Heute auf Seite 3: Die Oder-Neiße-Frage und das Recht

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 41 - Folge 24 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 16. Juni 1990 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Zum 17. Juni 1953:

Ihr Opfer war nicht umsonst

Die Erinnerung an die mitteldeutschen Freiheitsdemonstranten bleibt aktuell

Als die Ungarn im vergangenen Jahr das Vermächtnis des Jahres 1956 einlösten und der Demokratie den Weg ebneten, beschlossen sie, den 23. Oktober zur Erinnerung an die sowjetische Niederwalzung des Budapester Freiheitskampfes künftig als Trauertag zu begehen.

Als die Deutschen in der DDR durch Massenflucht und Demonstrationen das SED-Regime zerstört hatten und am 9. November gewaltlos die Öffnung der innerdeutschen Demarkationslinie erzwangen, begann eine wohl nur in Deutschland vorstellbare, absurde Diskussion: Nun könne man, so dachten einige laut nach, den seit 1954 in der Bundesrepublik begangenen „Tag der deutschen Einheit", der der Niederschlagung des mitteldeutschen Volksaufstands vom 17. Juni 1953 gewidmet ist, ja ruhig abschaffen. Der SPD-Vorsitzende Hans Jochen Vogel versuchte dies am 10. November mit dem Argument zu begründen, durch die Öffnung der Grenzen und die jubelnde Begegnung von Deutschen aus Bundesrepublik und DDR insbesondere in Berlin sei ja das erreicht worden, was die Demonstranten jenes 17. Juni gefordert hätten.

Eine unsinnige Interpretation – denn die Mauer in Berlin, die seit dem 9. November ihres mörderischen Charakters entkleidet und inzwischen nahezu vollständig verschwunden ist, stand am 17. Juni 1953 noch gar nicht, sie wurde bekanntlich erst acht Jahre später, am 13. August 1961, errichtet.

Folglich ging es den Demonstranten im östlichen Teil der deutschen Hauptstadt und in anderen mitteldeutschen Ortschaften an jenem denkwürdigen Tag nicht um verbesserte Reisemöglichkeiten und auch nicht in erster Linie um eine Rücknahme der unmittelbar zuvor erfolgten zehnprozentigen Normenerhöhung, wie es der aus Breslau stammende US-Historiker Fritz Stern („Es war kein Aufstand für die Wiedervereinigung") noch 1987 in der Feierstunde des Bonner Parlaments anläßlich dieses Datums unter dem Beifall aller anwesenden Fraktionen und sogar des Kanzlers, der entgegen seiner sonstigen Übung handelte, von der Regierungsbank aus nicht zu applaudieren, zu suggerieren versuchte.

Derartige Fragen spielten lediglich eine wichtige Rolle für die Auslösung dieses Aufstandes, der zwar insgesamt scheiterte, aber als Vorbild und Initialzündung den Widerstand im gesamten sowjetisch besetzten Teil Europas verstärkte. Von Berlin läßt sich eine Linie ziehen nach Budapest, Posen (1956) und Prag, nach Danzig (1970 und 1980) und schließlich bis zur gegenwärtigen Entwicklung in Mittel- und Osteuropa, vom Baltikum bis zum Balkan. Keine Linie der zwangsläufigen Folgen, aber eine solche geistiger Tradition, individueller Courage und nationaler Selbstbesinnung.

Reiseerleichterung für die mitteldeutsche Bevölkerung hatte ausgerechnet der Hohe Kommissar für Deutschland, Semjonow, namens der Kreml-Führung in einer wenig freundlichen Direktive am 3. Juni 1953 von der Ost-Berliner Führung verlangt. Außerdem sollten die Verschärfung der Arbeitsbedingungen in Form der Normerhöhungen und angekündigte Preissteigerungen zurückgenommen werden.

Hätte die SED diesen Anweisungen in vollem Umfange entsprochen, wäre möglicherweise der Unmut der Bevölkerung über politische und wirtschaftliche Mißstände, die allgegenwärtigen stalinistischen Strukturen und die gewaltsame Teilung Deutschlands nicht am 16. und 17. Juni zunächst in Form von Streiks, dann in den Massendemonstrationen explodiert. Aber auf Dauer hätte sich die Ablehnung des Systems ohnehin ein Ventil verschafft, zumal es eben um existentiellere Fragen als die der Normerhöhung und reduzierter Löhne ging. Die schwarz-rot-goldenen Fahnen, das Deutschlandlied, die Transparente und Sprechchöre insbesondere in Berlin, aber auch andernorts – vor allem Bitterfeld, Dresden, Halle, Leipzig, Magdeburg, Jena, Gera, Merseburg, Görlitz, Rostock und Rügen sind zu nennen – manifestierten das alles überhöhende Ziel „Einigkeit und Recht und Freiheit" für alle Deutschen.

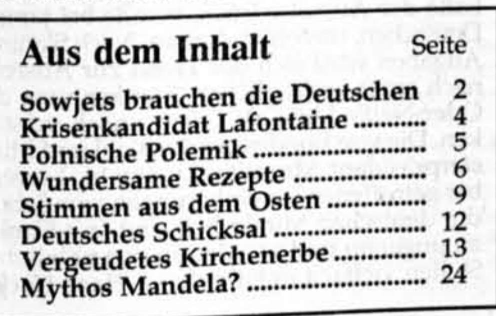
Die insgesamt rund 400 000 Aufständischen des Juni 1953 konnten gegen sowjetische Panzer nicht bestehen. Schätzungsweise 400 Menschen wurden zu Märtyrern der Freiheitsidee, darunter nicht nur Aufständische, sondern auch hingerichtete mitteldeutsche Volkspolizisten und Sowjetsoldaten, die sich geweigert hatten, auf die Revolutionäre zu schießen.

Wer heute die Verdrängung der Erinnerung an den 17. Juni und seine Opfer durch Abschaffung des Gedenktages befürwortet und stattdessen den 9. November zum Gedenken an die Grenzöffnung des vorigen Jahres favorisiert, versündigt sich an den Toten des Jahres 1953. Zudem bleibt der 17. Juni aktuell, weil er vor der Geschichte den stets vorhandenen Willen der Deutschen zur Freiheit und Selbstbestimmung dokumentiert und darum auch in einem wiedervereinigten Deutschland nationaler Gedenktag bleiben muß. Der 9. November ist demgegenüber ein Datum, das an einen symbolisch wichtigen Schritt innerhalb der Entmachtung der SED-Despoten und auf dem Weg zur deutschen Einigung erinnert, aber in historischen Dimensionen ist dieser Tag Episode, beglückende Episode, mehr nicht.

Der 17. Juni war stets ein Tag der Trauer um seine Toten und die noch nicht erreichte Einheit. Von diesem Jahr an ist der 17. Juni zugleich Tag der Freude darüber, daß das Vermächtnis der Aufständischen erfüllt wird. **Ansgar Graw**



1990: Berlin ohne Mauer Foto Kucharz


Aus dem Inhalt Seite

Magdeburg:

Flüchtlinge waren bislang „Neubürger"

GJO-Hamburg veranstaltete erstes Vertriebenenseminar in der DDR

Die erste landsmannschaftliche Seminarveranstaltung auf mitteldeutschem Gebiet fand am Wochenende in Magdeburg statt: Unterstützt von Dozenten und Studenten des historischen Lehrstuhls der dortigen Pädagogischen Hochschule, führte die Hamburger Landesgruppe der Gemeinschaft Junges Ostpreußen (GJO) ein Seminar über die Vertreibung und Perspektiven der Vertriebenen durch. Die insgesamt 40 Teilnehmer kamen aus West- und Mitteldeutschland, aber auch aus Ostpreußen selbst.

Magdeburg bot für diese Veranstaltung einen denkbar geeigneten Rahmen. Denn der dortige Historiker Prof. Manfred Wille hatte bereits vor rund drei Jahren, also lange vor der Wende, mit der wissenschaftlichen Aufarbeitung eines Themas begonnen, das mit einem völligen Tabu belegt war: Der Situation und Integration ostdeutscher Flüchtlinge in der SBZ und späteren DDR.

Vor den Seminarteilnehmern verdeutlichte Wille, daß es trotz der Offensichtlichkeit dieser Problematik – im November 1945 lebten auf mitteldeutschem Gebiet 3,5 Millionen deutsche Ostvertriebene – nie erlaubt war, darüber zu sprechen. Ihre Bezeichnung als „Vertriebene" oder selbst als „Ausgewiesene" war untersagt. Ab 1948 war auch der Begriff „Umsiedler" verboten, statt dessen wurde die Bezeichnung „Neubürger" verfügt, obwohl inzwischen sogar 4,3 Millionen Vertriebene in Mitteldeutschland lebten. Erst nach der Wende sei es nun möglich, umfassend und offen über dieses Thema zu forschen. Dies werde jedoch durch die schlechte Literaturlage an mitteldeutschen Hochschulen erschwert, sagte Wille, der seine Forschung nicht als Forderung nach Grenzrevision verstanden wissen wollte.

Weitere Vorträge des Seminars, über das noch gesondert berichtet wird und in dessen Verlauf auch über die Gründung von ostpreußischen Landesverbänden in der DDR diskutiert wurde, hielten der Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen, Hartmut Koschyk, und Joachim Weber, als freier Journalist für „Das Ostpreußenblatt" tätig.

Eine Fortsetzung erlebt das Seminar, das im Rahmen der „Arbeitsgemeinschaft Junge Generation in der Landsmannschaft Ostpreußen" durchgeführt wurde, am kommenden Wochenende im Raum Berlin. **R. W.**

Die Gefahr einer verpaßten Chance

H. W. – „Wie lange soll das deutsche Volk – fast ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende – weiterhin an der Leine geführt werden? Was es benötigt, sind nicht auf wackeligen Füßen stehende Provisorien, sondern eine Dauerlösung, um zu wissen, woran es überhaupt ist.

Eng mit dem Problem der Wiedervereinigung ist auch die heikle Frage der Anerkennung der polnischen Westgrenze verbunden. Wie immer auch das Verhältnis zwischen Polen und Deutschland geregelt wird, eine vorbehaltlose Bestätigung der Oder-Neiße-Linie, die die Mitschuld Polens am Kriegsausbruch ignoriert, würde einen Präzedenzfall schaffen, daß Völkermord, Raub und Vertreibung einheimischer Bevölkerungen als Mittel der Politik mit erfolgreichem Abschluß völkerrechtlich legalisiert werden und damit ein Europa von morgen auf der Grundlage von Kriegsverbrechen und ihren Ergebnissen gestalten."

Dieser Satz stammt nicht aus der Rede des Herrn Blüm, der letzten Sonntag auf einem landsmannschaftlichen Treffen ausgepfiffen wurde, als er davon sprach, daß der, der „zurück zu den alten Grenzen will, den Weg in die Zukunft versperrt". Eigentlich müßten die Veranstalter wissen, wen sie sich einladen. Wir hätten hier zum Beispiel einen Mann von Format empfohlen: z. B. den Franzosen Ferdinand Otto Miksche, ehemals Offizier im persönlichen Stab des General de Gaulle, Offizier der Ehrenlegion, ein charaktervoller Mann, der über die nächste Kirchturmspitze zu sehen vermag. Und von ihm stammen die eingangs zitierten Worte.

Er braucht nicht irgendwo Order zu parieren, sondern als Mann des Jahrganges 1910, der Geschichte erlebt hat und der die Zusammenhänge zu erkennen und richtig darzustellen vermag, teilt er keineswegs die Meinung, man müsse in Europa eine neue Grenze errichten, damit – kurioserweise – „die Grenzen in Europa ihren trennenden Charakter verlieren und zu Brücken zwischen den Völkern" würden.

Es bedarf doch wohl keiner besonderen Betonung, daß uns allen an einem friedlichen Miteinander in Europa gelegen ist. Voraussetzung hierfür aber scheint uns zu sein, daß die Fehler ausgeschaltet bleiben, die zu der tragischen Entwicklung in diesem Jahrhundert geführt haben. Wenn man schon Kehraus machen will, und das ist gewiß notwendig, dann gehört auch auf den Tisch, daß zur Zeit des deutsch-polnischen Nichtangriffspaktes – genau am 23. März 1939, also sechs Monate vor Kriegsausbruch – der damalige polnische Kriegsminister Oberst Josef Beck bei einer Versammlung führender Politiker und Militärs erklärte, ein von Polen abhängiges (obwohl von Deutschen bewohntes) Danzig sei „ein unerläßliches Symbol polnischer Macht" und er führte weiter aus: „Es ist vernünftiger, auf den Feind zuzugehen, als zu warten, bis er uns entgegenmarschiert."

Diejenigen, die zur Erinnerung an den Ausbruch des deutsch-polnischen Krieges (1. September 1939) an der Westerplatte Blumen des Gedenkens niederlegten, erinnerten sich gewiß nicht daran (vermutlich wußten sie es nicht einmal!), daß am 6. März 1933 (!) das polnische Kriegsschiff „Wilja" an dem polnischen Arsenal auf der Westernplatte 100 Polizisten absetzte und daß einige Tage später polnische Truppen erstmal im polnischen Korridor – und zwar in der Nähe des Danziger Freihafens konzentriert wurden. Damals rechnete man in Berlin ernsthaft mit einer Aggression Warschaus; in der Tat erwog

Marschall Pilsudski einen Präventivkrieg gegen Deutschland, für den der Führer der britischen Kriegspartei, Winston Churchill, offene Ohren hatte. Nur der Umstand, daß man damals in Paris nicht mit von der Partie sein wollte, dürfte der Entwicklung einen anderen Verlauf gegeben haben...

„Die allgemein verbreitete Behauptung, daß 1939 Hitler den Krieg vorsätzlich herausgefordert habe" – so schreibt Ferdinand Otto Miksche in seinem neuesten Buch „Das Ende der Gegenwart" – „läßt sich nicht einwandfrei feststellen." Jedenfalls ist es deutscherseits ein verhängnisvoller Fehler gewesen, anstatt als erster das Feuer zu eröffnen, einen eventuellen Angriff der Polen zwar in voller Kriegsbereitschaft, aber „mit Gewehr bei Fuß" abzuwarten. Infolgedessen wurde es den Alliierten ermöglicht, auch für den Zweiten Weltkrieg die Alleinschuld den Deutschen aufbürden zu können. In beiden Fällen – 1919 und 1939 – bildet noch heute die propagandagebundene und zweckbestimmte Behauptung der alleinigen Kriegsschuld Deutschlands in beiden Weltkonflikten für die alliierten Siegermächte einen tief eingewurzelten Glaubenssatz. Zweifel an diesem Tabu ihrer Kriegspolitik ist das Fundament.

Von diesem Fundament ausgehend, will man sich nun anschicken, die „Neuordnung des Hauses Europa" vorzunehmen. In seinen Erinnerungen (er war wohl inzwischen klüger geworden) erkannte selbst Churchill die Gefahren, die im Unrecht liegen, wenn man es mit Gewalt durchzusetzen versucht.

Wer immer auch bereit ist (oder sich geradezu danach drängt), Unrecht zu „legalisieren" und darauf auch noch das Zusammenleben der Völker zu begründen, sollte daran erinnert werden, daß das Völkerrecht unteilbar und unabdingbar ist. Zwingende Normen des Völkerrechts – und das ist in der Wiener Konvention vom 23. Mai 1969, Art. 49, 52 und 53 ausdrücklich festgehalten – können auch durch entgegenlautende Erklärungen von Regierungen einzelner Staaten oder auch entgegenlautende internationale Verträge nicht abbedungen werden.

Daran sollten Parlamente und Regierungen denken, wenn die vielzitierte „historische Chance für eine neue Friedensordnung" nicht vertan werden soll.

UdSSR:

Ohne die Deutschen wird es kaum gehen

Die Sowjets brauchen ihren westlichen Nachbarn für den Aufbau der Wirtschaft

„Ein einheitliches Deutschland wird Weltbedeutung gewinnen. Seine Vereinigung wird unausbleiblich die geopolitische Situation verändern und die wirtschaftlichen Pole in der Welt verschieben." Diese Sätze finden sich auf der Titelseite der Zeitung „Moskau News" (die in neun Sprachen erscheint und in 140 Ländern verbreitet wird). Autor ist Nicolai Promski, der noch hinzufügt, daß man dieser Perspektive der deutschen Entwicklung in der sowjetischen Führung erkennen müßte. Nur zu lange habe sich die Zentrale der sowjetischen Politik mit der Sentenz begnügt, es gäbe keine deutsche Frage.

Promski fährt fort: „Ob wir das wollen oder nicht, aber ein vereinigtes Deutschland ist eine Herausforderung auch der Sowjetunion zu einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit in für die sowjetische Seite absolut ungewohnten Formen, auf die die UdSSR immer noch nicht vorbereitet ist."

Der sowjetische Autor hat gar keinen Zweifel, daß auch die Westdeutschen, wie er sie immer noch nennt, Interesse an einer Zusammenarbeit mit der UdSSR in nicht traditionellen Formen haben. Ernsthaft erwogen werde die Errichtung einer großen Industrie- und Kulturzone auf sowjetischem Gebiet. Dieses Projekt sehe vor, auf freiwilliger Grundlage jene Deutschen anzusiedeln, die aus der UdSSR ausreisen wollten.

Doch damit ist dieser Exkurs in eine aufregende und doch ungewisse Zukunft noch längst nicht beendet. Promski enthüllt, daß die Urheber des zitierten Projekts bestrebt seien, viele Faktoren zu berücksichtigen: die volle Beachtung der Interessen der in der voraussichtlichen Zone lebenden Bevölkerung, den akuten Bedarf der sowjetischen Wirtschaft an frei konvertierbarer Währung, den Demonstrationseffekt der breiten deutsch-sowjetischen Zusammenarbeit in Handel und Produktion für ganz Europa.

Es steht außer Frage, daß solche Perspektiven der wirtschaftlichen Kooperation zwischen der Sowjetunion und der deutschen Wirtschaft schon seit längerer Zeit Repräsentanten auf beiden Seiten lebhaft beschäftigen. So hat zum Beispiel der Ostausschuß der deutschen Wirtschaft in einer Mitteilung eine aktive Beschäftigungspolitik durch Sicherstellung der Lieferverpflichtungen der DDR-Kombinate in die Sowjetunion gefordert. Der Vorsitzende dieses Ostausschusses, Otto Wolff von Amerongen, wies auf diese Möglichkeiten vor dem Hintergrund von Mutmaßungen über den zu erwartenden kurzfristigen Anstieg der Arbeitslosigkeit in der heutigen DDR nach Vereinigung der beiden deutschen Staaten hin. Die Erfahrungen von 40 Jahren intensiver Beziehungen im Handel, in der Kooperation sowie im Zusammenwirken von Wissenschaft und Forschung mit Osteuropa seien einer der wenigen Aktivposten der DDR-Volkswirtschaft. Wolff ging in diesem Zusammenhang auch auf die Zahlungsschwierigkeiten sowjetischer Unternehmen ein. Nach seinen Informationen handele es sich um ein Volumen von einer Milliarde DM. Die meisten deutschen Firmen, die das Sowjetunion-Geschäft betreiben, seien davon betroffen.



Ergänzung

Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Inzwischen hat die deutsch-sowjetische Wirtschaftskommission getagt. Bundeswirtschaftsminister Hausmann betonte bei diesen Beratungen noch einmal, daß die Bundesrepublik der Sowjetunion bei der Überwindung von Schwierigkeiten helfen und den Ausbau der Wirtschaftsbeziehungen fördern wolle. Die Erfüllung von Lieferverpflichtungen der DDR gegenüber der Sowjetunion nannten die Repräsentanten des Bundeswirtschaftsministeriums eine „lösbare Frage".

Doch es ist klar, daß die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen dem vereinigten Deutschland und der UdSSR nur die eine Seite der Medaille darstellen. Noch wichtiger ist – jedenfalls im Augenblick – eine befriedigende Klärung der Sicherheitsprobleme, die mit der Vereinigung der beiden deutschen Staaten im engsten Zusammenhang stehen.

Auch nach dem Washingtoner Gipfeltreffen von Bush und Gorbatschow geht diese Diskussion auf allen Ebenen weiter, nachdem es den beiden Staatschefs nicht gelungen war, sich auf ein sicherheitspolitisches Modell zu einigen.

Immerhin scheint Washington inzwischen in einem Punkt auf Moskau zuzugehen: Eine Stärkung der Rolle der KSZE, der auch die Staaten Osteuropas angehören, wird – im Gegensatz zu erst wenigen Wochen alten Signalen – jetzt nicht mehr grundsätzlich ausgeschlossen. Das wurde nach dem Gespräch zwischen den Außenministern Baker und Schewardnadse vergangene Woche in Stockholm deutlich. Der Kreml hofft offensichtlich, über die KSZE den zerfallenden Warschauer Pakt stärker einbinden und mit der NATO in gewissen Bereichen verknüpfen zu können.

Aber auch hier schließt sich wieder der Kreis. Um weiterhin eine wichtige Rolle in Osteuropa spielen oder wenigstens das Reich einigermaßen zusammenhalten zu können, muß Moskau wirtschaftlich Attraktivität gewinnen. Ob dies über die jetzt beschlossene stufenweise Einführung einer „geregelten Marktwirtschaft" möglich ist, daran zweifeln aufgrund der Tiefe der sowjetischen Krise viele Experten. Auch deswegen ist also die UdSSR auf eine Zusammenarbeit mit wirtschaftlich starken Partnern angewiesen. Erneut rückt Deutschland hier ins Blickfeld.

Werner Mühlbradt

Kiel:

Hindu-Sekte leitet Kindergarten

Pastor und Kirchenvorstand ahnungslos – Wohl kein Einzelfall?

Konsequenzen aus „skandalösen Vorgängen" in einem evangelischen Kindergarten in Kiel hat die Kirchliche Sammlung um Bibel und Bekenntnis in der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche gefordert. Im Stadtteil Hasseldieksdamm betreiben Sympathisanten einer indischen Sekte, der „Sathya Sai Baba-Bewegung", in einem Hinterraum der evangelischen Kirche seit Juni 1989 einen internationalen Kindergarten. Als Träger fungiert ein Verein „Hilfe und Selbsthilfe", der mit der Kirchengemeinde einen Nutzungsvertrag schloß. Nachdem die Verbindung zur Guru-Sekte bekannt geworden war, kündigte die Gemeinde die Räume zum 1. Dezember 1990. Der Kirchenvorstand und das Pfarrer-Ehepaar Vigo und Angelika Schmidt fühlen sich vom dreiköpfigen Beirat des Kindergartens, dessen Mitglieder mit der Sekte sympathisieren, getäuscht. Der Referent beim Evangelischen Rundfunkrat der norddeutschen Kirchen, Pastor Matthias Viertel, dessen dreijährige Tochter den Kindergarten besuchte, bezeichnete den Vorgang als einen Skandal. Man habe versucht, die Kinder „neuhinduistisch" zu beeinflussen. So lief im Kindergarten den ganzen Tag indische Meditationsmusik. Die Eltern der 16 Kinder fordern die fristlose Ablösung des Beirates und der Erzieher.

Der Vorsitzende der Kirchlichen Sammlung um Bibel und Bekenntnis, Pastor Ulrich Rüß (Hamburg), sagte gegenüber idea, es handele sich vermutlich nicht um einen Einzelfall. Leichtgläubigkeit, Idealismus und Ahnungslosigkeit machten Pastoren und Kirchenvorstände bisweilen täuschungsanfällig. Pastoren und Kirchenvorstände seien gefordert, die Konzeption von Gastgruppen wachsam und kritisch zu prüfen. Bei vertraglichen Abmachungen sollte ferner die Möglichkeit einer fristlosen Kündigung vorgesehen werden. Rüß wies daraufhin, daß neureligiöse Gruppen sich gern als multikulturell ausgeben. So getarnt entwickelten sie ihre missionarischen Aktivitäten. **idea**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems

Verantwortlich für den redaktionellen Teil (32)

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Peter Fischer (37), Ansgar Graw, Hans Heckel (30)

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman (33)

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander (34)

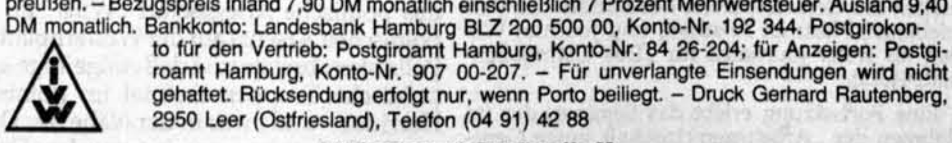
Heimatkreise, Gruppen, Mitteldeutschland und Leserforum: Herbert Ronigkeit, Silke Berenthal (36)

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Jürgen Liminski

Anzeigen (41) und Vertrieb (42): Karl-Heinz Blotkamp

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 7,90 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,40 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26-204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00-207. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. – Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88



Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 22

Telefon (0 40) 41 40 08-0 (Durchwahl-Nummern siehe oben) – Telefax (0 40) 41 40 08 50

Oberschlesien:

Große Wahlerfolge für Deutsche

In fast der Hälfte der Gemeinderäte künftig absolute Mehrheit

In etwa der Hälfte der Gemeinden im Bezirk Oppeln in Oberschlesien wird künftig eine von Deutschen besetzte Ratsmehrheit regieren. Das ergaben die polnischen Kommunalwahlen vom 27. Mai. Danach erhielten die deutschen Kandidaten allein in 25 Gemeinden mehr als zwei Drittel der Stimmen. In Tarnau, Stubendorf, Turawa, Bergstadt und Gnadenfeld erreichten sie sogar über 90 Prozent. Insgesamt waren von den rund 500 von der „Sozialkulturellen Gesellschaft" der deutschen Volksgruppe in 36 der 63 Gemeinden aufgestellten Kandidaten 380 erfolgreich.

Das beste Resultat wurde wohl in Turawa erzielt, wo 20 von 21 Ratsmitgliedern Deutsche sind. Schlechter als erwartet schnitten sie in Krappitz ab, dem Wohnort von Henryk Krol, der im Februar als Vertreter der deutschen Volksgruppe bei den Nachwahlen zum polnischen Senat gegen eine Konkurrentin der „Solidarität" gescheitert war. Hier erreichten die Deutschen nur acht von 24 Sitzen.

Die Wahlbeteiligung im Oppelner Gebiet lag mit 41 Prozent auf dem Landesdurchschnitt von 42,1 Prozent. Im Vorfelde der Wahl kam es zu Wahlkampfabkommen zwischen den Deutschen und den Bürgerkomitees der „Solidarität". Um den Wahlen den Charakter einer Volksabstimmung zwischen den beiden Nationen zu nehmen, hatten sich die meisten Lokalgruppen darauf verständigt, der deutschen Volksgruppe von vorneherein eine Anzahl von Ratssitzen, die ihrem Bevölkerungsanteil entspricht, nicht streitig zu machen. So sind die Wahlergebnisse trotz der geringen Beteiligung als weitgehend zutreffende Wiedergabe des deutschen Bevölkerungsanteils zu werten.

Unterdessen hat sich auch in Danzig eine Gesellschaft der deutschen Volksgruppe amtlich registrieren lassen. Der Verein umfaßt nicht nur Landsleute aus Danzig, sondern bereits auch solche aus Stolp, Elbing, Bromberg und anderen Orten der Region. Auch in Ostpreußen sind erste Schritte zur Organisierung der Deutschen unternommen worden.

Die Ziele der neuen Gesellschaft sind die Pflege der deutschen Tradition und Kultur sowie des deutschen Liedguts, die Aufnahme von Deutschunterricht, besonders für die Jugend, die allgemeine Interessenvertretung der deutschen Bevölkerung, der Aufbau von Handelsbeziehungen nach Westdeutschland und natürlich die intensive Kontaktaufnahme zu Landsleuten bei uns. Zu zahlreichen landsmannschaftlichen Vereinigungen, so auch zur Landsmannschaft Ostpreußen und zum Bund der Danziger, besteht bereits Verbindung.

Auch wenn diese Nachrichten optimistisch stimmen, kann von einer grundlegenden Besserung der Lage der Deutschen östlich von Oder und Neiße noch nicht die Rede sein. Ihnen werden bei der Pflege ihrer nationalen Identität von polnischer Seite weiterhin Steine in den Weg gelegt. Zudem fühlen sich viele Ostdeutsche, wie der Sprecher des „Deutschen Freundschaftskreises" von Schlesien, Georg Slanina, kürzlich äußerte, von den deutschen Politikern vergessen. Somit halte der Ausreisedruck, gerade bei jungen Deutschen, unvermindert an. Nach Slaninas Angaben wird sich der Trend zur Ausreise nach einer vertraglichen Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze noch verstärken. Die von Bundeskanzler Kohl und Ministerpräsident Mazowiecky am 14. November getroffenen Vereinbarungen zum Schutz der deutschen Minderheit sind laut Slanina zu ungenau und würden so von polnischen Stellen vielfach unterlaufen. **Hans Heckel**

Oder-Neiße-Frage:

Recht als Kern der Wertegemeinschaft

Was sich aus der Nicht-Verjährbarkeit von Kriegsverbrechen zwingend ergibt

VON Dr. HEINZ BURNELEIT

„Aber die Geschichte wird schon zu ihrer Zeit auferstehen und reden; und wenn sie geredet hat, so kommt alles vorangegangene Geschwätz nicht mehr in Betracht."

Friedrich Gottlieb Klopstock

Fast ein halbes Jahrhundert nach Kriegsende schwelgen wir in Orgien der Bußfertigkeit. Endlos scheint die monate-, ja jahrelang anhaltende Serie von Versicherungen, Erklärungen und Beteuerungen an die polnische Adresse, daß der durch nichts begründete Raub von über 100000 km^2 historisch eindeutig deutschen Landes, verbunden mit der brutalen Vertreibung von rd. 10 Millionen Menschen von uns als verständlich und vertragsrechtlich anerkannt werden soll.

Demgegenüber gibt es jedoch in bislang nicht intensiv genug beachteten Völkerrechtsquellen eine für unsere Position erstaunliche, aber nicht ausreichend erkannte Komplexität des hier in Frage kommenden kodifizierten Völkerrechts. Sie zeigt, daß sie zur völker- und verfassungsrechtlichen Nichtigkeit der angestrebten Verzichtsverträge führen muß.

Zu diesem kodifizierten Völkerrecht gehört zweifellos die Charta des Internationalen Gerichtshofs von Nürnberg, bestätigt durch die Resolutionen der Vollversammlung der Vereinten Nationen vom 13. Februar 1946 und vom 11. Dezember 1946. Das Statut des Internationalen Gerichtshofs definiert als „Verbrechen gegen die Menschlichkeit Mord, Deportation oder andere unmenschliche Handlungen, begangen an irgendeiner Zivilbevölkerung..."

Die UNO-Konvention vom 27. November 1968 über die Nichtverjährbarkeit des Völkermordes und von Verbrechen gegen die Menschlichkeit definiert: „Folgende Verbrechen verjähren nicht, unabhängig vom Zeitpunkt, an dem sie begangen wurden: Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ob sie in Kriegszeiten oder Friedenszeiten begangen worden sind, nach der Definition der Charta des Internationalen Gerichtshofs von Nürnberg vom 8. August 1945, Vertreibung durch bewaffneten Angriff oder Okkupation..."

Damit sind wir bei jenem Begriff, der natürlich unser besonderes Interesse finden muß: „Vertreibung durch Okkupation." Er hat in den Nürnberger Prozessen eine bedeutsame Rolle gespielt.

So lautete Punkt 3, Abschnitt J der Anklage gegen Hermann Göring: „In gewissen von Deutschland besetzten Gebieten zielten die Bestrebungen der Angeklagten methodisch darauf ab, den bisherigen Volkscharakter dieser Gebiete zum Verschwinden zu bringen. In Verfolgung dieses Planes und Bestrebens deportierten die Angeklagten gewaltsam Einwohner, die überwiegend nichtdeutsch waren, und brachten dafür Tausende von deutschen Siedlern in die betreffenden Gebiete."

Am 1. Februar 1946 bezeichnete Edgar Faure, stellv. Hauptankläger Frankreichs, die Deportationen in Frankreich, Belgien und Luxemburg als „ein verbrecherisches Unternehmen gegen die Menschlichkeit". Auch in dem Prozeß gegen Ernst von Weizsäcker vor dem amerikanischen Militärgerichtshof im Jahre 1949, im sog. Wilhelm-Straßen-Prozeß, wurde das nationalsozialistische Programm der Zwangsaustreibung fremder Staatsbürger zwecks Germanisierung der betroffenen Gebiete erneut als Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit verurteilt. Vergleichbare Feststellungen und Erklärungen sind auch in anderen Prozessen, wie z. B. im Nürnberger Juristenurteil, zu finden.

Das gilt auch für die Haltung Polens. Bereits in ihrer Erklärung vom 24. September 1941 anläßlich ihres Beitritts zur Atlantic-Charta verlangte die polnische Exilregierung nicht nur die Rückführung der vertriebenen Polen in ihre Heimat, sondern auch die Entfernung der deutschen Neusiedler, die während des Krieges in diese Gebiete gebracht worden waren. In seiner Rede anläßlich der Annahme der Charta sagte Edward Raczinski, der geschäftsführende Außenminister der polnischen Exilregierung: „Die polnische Regierung ist zuversichtlich, daß keine der von Deutschland auf dem Gebiete Polens begangenen illegalen Handlungen von den siegreichen Demokratien anerkannt werden wird... Insbesondere muß der polnischen Bevölkerung der Westprovinzen, die so skrupellos umgesiedelt wurde, die Möglichkeit einer sofortigen Rückführung in das Land ihrer Vorfahren gegeben werden und die deutschen Siedler, die auf polnischen Höfen angesiedelt worden sind, müssen zurück in das Reich gesandt werden."

So lautet denn auch Artikel 109 des polnischen Strafkodex vom 19. April 1969: „Auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit finden die Verjährungsvorschriften keine Anwendung."

Der guten Ordnung halber sei angefügt, daß auch die DDR am 27. März 1973 der „Konvention über die Nichtanwendbarkeit der Verjährungsfrist auf Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit" beigetreten ist. Daher heißt es folgerichtig in § 91 des Strafgesetzbuches der DDR vom 12. Januar 1968: „Wer es unternimmt, nationale, ethnische... Gruppen zu verfolgen, zu vertreiben, ganz oder teilweise zu vernichten..., wird mit lebenslänglicher Haft oder mit Todesstrafe bestraft."



Denkmal der Heimatvertriebenen in Berlin, Theodor-Heuss-Platz: Wie dauerhaft ist Friede ohne rechtliches Fundament? Foto Archiv

Eine erste Schlußfolgerung kann also, um mit H. A. Smith, einem der angesehensten britischen Völkerrechtler zu sprechen, nur lauten: „In der UN-Charta und in vielen anderen feierlichen Dokumenten hat unsere Regierung gemeinsam mit den Regierungen aller anderen zivilisierten Länder wiederholt ihre Treue gegenüber der höchsten Autorität des Völkerrechts bekundet. Als anerkannte Darlegung der Prinzipien dieses Rechts kann das Statut des Internationalen Gerichtshofs angesehen werden, das sich im Anhang der Charta befindet. Hier wird niedergelegt, daß der Gerichtshof seine Entscheidungen auf Grund internationaler Konventionen, internationaler Gewohnheiten und den allgemeinen, von zivilisierten Nationen anerkannten Rechtsprinzipien fällen soll."

Im Urteil des Internationalen Militärgerichtshofs selbst heißt es: „Das Statut ist keine willkürliche Ausübung der Macht seitens der siegreichen Nationen, sondern ist nach Ansicht des Gerichts der Ausdruck des zur Zeit der Schaffung des Statuts bestehenden Völkerrechts und insoweit ist das Statut selbst ein Beitrag zum Völkerrecht."

Die Zeitschrift „Sowjetunion heute" läßt deshalb auch kaum ein Jahresdatum, das mit den Nürnberger Prozessen in Verbindung steht, aus, um an das damalige Geschehen und seine Bedeutung zu erinnern. So heißt es z. B. in der November-Ausgabe 1980: „Die öffentliche Aburteilung war vor allem notwendig, um einen historischen Präzedenzfall zu schaffen: Verbrechen gegen die Menschlichkeit bleiben nicht unbestraft... Die Grundsätze des Statuts des Internationalen Tribunals von Nürnberg und des Nürnberger Urteils wurden durch mehrere Resolutionen der UN-Vollversammlung bestätigt und als allgemein verbindliche Normen des Völkerrechts anerkannt."

Man muß daher schon tief Luft holen, wenn man in der Januar-Ausgabe 1987 der genannten Zeitschrift liest, was der polnische Religionsminister Adam Lopatka 1986 auf einer internationalen Konferenz in Moskau, an der sich 21 Länder beteiligten, erklärte: „Die Prinzipien von Nürnberg müssen zum Maßstab werden, den wir an Verbrechen gegen die Menschlichkeit anlegen."

Dieser Politiker identifizierte sich somit mit dem amerikanischen Chefankläger, Robert H. Jackson, der in seiner grundlegenden Rede vor dem Internationalen Gerichtshof in Nürnberg erklärte: „Das Recht war, soweit Völkerrecht überhaupt in Gesetze gefaßt werden kann, klar ausgesprochen, als die Taten, über die wir hier verhandeln, begangen wurden... Dem Angeklagten einen Giftbecher reichen, heißt, ihn auch an unsere eigenen Lippen setzen."

Das Fazit aus dieser Rechtslage zieht der US-Völkerrechtler Alfred M. de Zayas: „Die Nürnberger Grundsätze, enthalten in den Satzungen und in den Urteilsbegründungen des Internationalen Militärgerichtshofs, bezeichnen Massendeportationen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit... Somit stellte die Nürnberger Rechtsprechung eindeutig fest, daß Massendeportationen als Verbrechen gegen die Menschlichkeit gelten."

Ebenso stellt er fest, daß nach der gleichen Rechtsprechung auch „die Hinderung der Kriegsflüchtlinge an der Rückführung in ihre Heimat nach Beendigung der Feindseligkeiten vor dem Völkerrecht ebenfalls eine verbrecherische Handlung darstellt".

In diesem Zusammenhang spielt das bereits angesprochene Problem der strafrechtlichen Verjährung eine besondere Rolle. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen nahm am 27. November 1968 einen Konventionsentwurf über die Nichtverjährung von Kriegs- und Menschlichkeitsverbrechen an, in dem es heißt: „Sie erkennen an, daß es notwendig und an der Zeit ist, im Rahmen des internationalen Rechts für diese Konvention das Prinzip zu bestätigen, daß es keine Verjährungsfrist für Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit gibt, um die allgemeine Anwendung dieses Prinzips sicherzustellen.

Daher haben sich die Teilnehmerstaaten auf folgendes geeinigt: Artikel I: Die folgenden Verbrechen verjähren nicht, unabhängig vom Zeitpunkt, an dem sie begangen sind...: Verbrechen gegen die Menschlichkeit, ob sie in Kriegszeiten oder Friedenszeiten begangen sind, (ist) nach der Definition der Charta des Internationalen Gerichtshofes von Nürnberg vom 8. August 1945 usw. (auch) Vertreibung durch bewaffneten Angriff und Okkupation..."

Und Artikel II lautet: „Die Teilnehmerstaaten verpflichten sich, dafür Sorge zu tragen, daß keine gesetzgeberischen oder sonstigen Maßnahmen, sei es der Verjährung oder anderer Verfolgungshemmungen, auf die Verfolgung und Bestrafung von Verbrechen zur Anwendung gelangen, die unter Artikel I und II fallen."

Besonders bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist die Feststellung, daß ein Vorschlag Norwegens, Verbrechen, die bereits vor Annahme dieser Konvention durch die Vollversammlung der Vereinten Nationen verjährt waren, von dieser Regelung auszunehmen, abgelehnt wurde – vornehmlich mit den Stimmen des Ostblocks, d. h. auch Polens.

Ebenso bemerkenswert ist die Tatsache, daß bei den Beratungen der UNO, wie sich aus den Ausschußprotokollen ergibt, die Unverjährbarkeit der Kriegs- und Menschlichkeitsverbrechen als eine allgemeine Regel des Völkerrechts dargestellt wurde.

Schließlich und endlich: Am 27. Januar 1980 trat die Wiener Vertragsrechtskonvention in Kraft, die die Bundesrepublik unterzeichnet und auf deren Regelungen die Bundesregierung bereits im Zusammenhang mit ihrer Ostvertragspolitik bei strittigen Auslegungsfragen mehrfach zurückgegriffen hat. Die Konvention, die am 23. Juni 1969 zustande kam, gestaltet heute entscheidend Theorie und Praxis des Rechts der völkerrechtlichen Verträge.

Unter der Überschrift „Verträge im Widerspruch zu einer zwingenden Norm des Völkerrechts (jus cogens)" wird in Artikel 53 festgestellt: „Ein Vertrag ist nichtig, wenn er im Zeitpunkt seines Abschlus-

Verträge wären nichtig

ses im Widerspruch zu einer zwingenden Norm des Völkerrechts steht. Im Sinne dieses Übereinkommens ist eine zwingende Norm des allgemeinen Völkerrechts eine Norm, die von der internationalen Staatengemeinschaft in ihrer Gesamtheit angenommen wird als eine Norm, von der nicht abgewichen werden darf und die nur durch eine spätere Norm des allgemeinen Völkerrechts derselben Rechtsnatur geändert werden kann."

Damit steht fest: Das Statut des Internationalen Gerichtshofes von Nürnberg, die dort gefällten Urteile, d. h. Todesurteile für Verbrechen gegen die Menschlichkeit wie z. B. Vertreibungen, und ihre Begründungen, die Konvention über die Unverjährbarkeit des Völkermordes, die zahlreichen Resolutionen der UNO-Vollversammlungen, die zu diesen Konventionen führten, und schließlich die Wiener Vertragsrechtskonvention erlauben keine Zweifel, daß jeder Vertrag von deutscher Seite, der den endgültigen Verzicht auf Ostdeutschland zugunsten Polens festschreiben möchte, das Papier nicht wert ist, auf das er geschrieben würde.

Man kann daher nur Außenminister Hans-Dietrich Genscher zustimmen, der am 28. September 1988 vor der Generalversammlung der Vereinten Nationen erklärte: „Der Friede, den wir anstreben, kann nur auf der Herrschaft des Rechts aufgebaut sein... Herrschaft des Rechts – d. h. unbedingte Achtung des Völkerrechts."

Dazu ist jede Bundesregierung durch unsere Verfassung und damit durch ihren Eid verpflichtet.

Daß die ostdeutschen Landsmannschaften mit ihrem Kampf völkerrechtlich auf festem Boden stehen, beweist der Wortlaut der Ende 1974 von der UNO-Vollversammlung verabschiedeten Palästina-Resolution, bei der sich die Bonner Delegation der Stimme enthalten hat. Die CSU veröffentlichte im Heft V/1975 ihrer „Informationen zur Deutschlandpolitik". Im Text wurde lediglich „Palästina" durch „Deutschland", „palästinensisch" durch „deutsch" und „Naher Osten" durch „Europa" ersetzt:

„Die Vollversammlung, nachdem sie die deutsche Frage erörtert, die Erklärung der Vertreter des deutschen Volkes gehört hat, in tiefer Sorge

Das Beispiel Palästina

darüber, daß noch keine gerechte Lösung des Deutschland-Problems erreicht ist, anerkennend, daß das deutsche Volk ein Recht auf Selbstbestimmung und Übereinstimmung mit der Charta der Vereinten Nationen hat, ihre ernste Sorge ausdrückend, daß das deutsche Volk gehindert worden ist, seine unveräußerlichen Rechte zu genießen, und insbesondere sein Recht auf Selbstbestimmung, geleitet von den Zielen und Grundsätzen der Charta, an ihre diesbezüglichen Resolutionen erinnernd, die das Recht des deutschen Volkes auf Selbstbestimmung bestätigen,

1. bestätigt abermals die unveräußerlichen Rechte des deutschen Volkes, darunter (a) das Recht auf Selbstbestimmung ohne äußere Einmischung, (b) das Recht auf internationale Unabhängigkeit und Souveränität;
2. bestätigt abermals auch die unveräußerlichen Rechte der Deutschen auf Rückkehr in ihre Heimat und ihr Eigentum, aus der sie vertrieben und entwurzelt worden sind, und spricht sich für ihre Rückkehr aus;
3. betont, daß volle Respektierung und Verwirklichung dieser unveräußerlichen Rechte für die Lösung der Deutschland-Frage unerläßlich sind;
4. erkennt an, daß das deutsche Volk eine Hauptpartei bei der Errichtung eines gerechten und dauerhaften Friedens in Europa ist;
5. erkennt ferner das Recht des deutschen Volkes an, seine Rechte in Übereinstimmung mit den Zielen und Grundsätzen der Charta der Vereinten Nationen mit allen Mitteln wieder zurückzuerlangen;
6. ruft alle Staaten und internationalen Organisationen auf, dem deutschen Volk in seinem Kampf für die Wiederherstellung seiner Rechte, in Übereinstimmung mit der Charta, ihre Unterstützung zu geben."

Diese Resolution enthält alles, was die Völkergemeinschaft auf dem Felde der zwischenstaatlichen Beziehungen mit dem Begriff: „westliche Wertegemeinschaft" verbinden. Jede Erklärung, jede Aussage, jede vertragliche Regelung zur deutschen Ostgrenze muß den hier genannten Wertmaßstäben entsprechen und darf vor allem nicht die in Prinzip I der KSZE-Schlußakte enthaltene Möglichkeit verschließen, Grenzen in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht durch friedliche Mittel und friedliche Vereinbarung zu verändern.

Der Bundesregierung kann in dieser Stunde nur empfohlen werden, sich bei Konrad Adenauer Rat zu holen: „Der größte Fehler, den man in der Politik, den man besonders in der Außenpolitik machen kann, weil die in ihr begangenen Fehler sich in der Regel nicht mehr korrigieren lassen, ist, seine Entscheidung lediglich im Hinblick auf eine augenblickliche Situation zu fällen."

Denkmal:

Trabi und Abi



Trabi allerorten – nun auch als Kunstobjekt: Mit einem Trabi-Denkmal am Eingang zum Schulhof verabschieden sich die 109 Abiturienten des Bundespräsident-Theodor-Heuss-Gymnasiums in der nordhessischen Kreisstadt Homberg – im T-Shirt „TR-ABI 1990 – der erlesene Jahrgang" – von der Schule. Der ausgediente, auseinandergenommene und frisch lackierte Trabi strebt in die Höhe und symbolisiert, so interpretieren es die reifegeprüften Künstler, den Aufbruch.

Die Idee, der Schule ein zeitgeschichtliches Denkmal zu schenken, kam nicht von ungefähr: Zufällig während einer Informationsreise in Berlin, als die Mauer fiel, gehörten die Schülerinnen und Schüler des Jahrgangs 13 am 9. November 1989 zu den ersten, die auf der Mauer tanzten und feierten, während die ersten Trabis unbehindert in den Westen fuhren.

Text und Foto Siegfried Löffler

175 Jahre Burschenschaft:

Viele Neugründungen in Mitteldeutschland

Jubiläum der Verbindungen wurde zum Fest der Einheit – Klares Bekenntnis zu Ostdeutschland

„Fortschritt hat Tradition" war das Motto der Tagung der Deutschen Burschenschaft zu ihrem 175. Jubiläum. Es war ein in doppelter Hinsicht bewegendes Ereignis sowohl für die jungen „Aktiven" wie auch für die „Alten Herren" aus Deutschland und Österreich, das im Berliner Internationalen Congreßzentrum (ICC) begangen wurde: Endlich waren wieder Burschenschafter aus Mitteldeutschland mit ihren „Verbandsbrüdern" aus dem Westen und Süden vereint. Burschenschaften wie „Markomannia Greifswald" oder „Jenensia Jena" bewegten sich so selbstverständlich in den Reihen ihrer Mitstreiter von „drüben", als habe es all die Jahre der Spaltung und Unterdrückung nicht gegeben.

Schon 18 Verbindungen sollen es auf mitteldeutschem Boden wieder sein, wie ein Sprecher der „Saxo-Askania" aus Halle zu berichten wußte. Und nicht wenige von ihnen waren schon lange vor der Wende aktiv, fast unbemerkt von der westdeutschen Öffentlichkeit. Wie die ersten Burschenschaften zuzeiten Metternichs waren auch sie gezwungen, weitgehend im Untergrund zu wirken. „Das schlimmste war, daß man nie mit Sicherheit wissen konnte, ob nicht auch unter den eigenen Bundesbrüdern einer von der Stasi ist", meinte ein Sprecher der 1987 gegründeten Markomannia.

Jetzt aber scheinen es die Corporierten zwischen Harz und Oder leichter zu haben als ihre Freunde im Westen. Mit Band und Mütze zur Vorlesung – das bedeutet in beinahe allen westdeutschen Hochschulen die vorprogrammierte, häufig handfeste, Auseinandersetzung mit linksgerichteten Kommilitonen. Nicht so an mitteldeutschen Universitäten. Hier gehört die bunte „Couleurs" vielerorts schon wieder zum normalen Bild auf dem Campus.

Die Verbindungsstudenten aus Westdeutschland und Österreich sind dennoch ebenfalls zuversichtlich. Seit Jahren steigen die Mitgliederzahlen wieder an. Außerdem habe die Geschichte den Burschenschaften

> **Zur Geschichte der Burschenschaft**
>
> *Ihre Gründer waren meist ehemalige Angehörige der „Lützowschen Freicorps", die sich in den Befreiungskriegen gegen Napoleon hervortaten. 1815 dann bildeten 113 Studenten die Urburschenschaft zu Jena. Angelehnt an die Farben der Freicorps-Uniformen gaben sie ihrem Bund eine schwarz-rot-goldene Fahne. Es war die Geburtsstunde unserer Nationalflagge. Die Burschenschaft nahm in den Folgejahren eine sprunghafte Entwicklung. Im Jahre 1817 veranstaltete sie das erste „Wartburgfest". Auf Demokratie und nationale Einheit zielend, wurde sie den Herrschern immer verdächtiger. 1819 kam das erste Verbot. Die Burschenschaft arbeitete jedoch weiter. Ihre Bewegung gipfelte in der Revolution von 1848. Trotz der Niederlage lebte die Burschenschaft bis in unsere Zeit fort. Mit ihren rund 22 000 Mitgliedern steht sie auch heute zu den Zielen der Urväter: Ein vereintes, demokratisches Gesamtdeutschland.*

in ihrer seit Beginn des vorigen Jahrhunderts erhobenen Forderung nach deutscher Einheit jetzt Recht gegeben, so ein Sprecher des Verbandes. „Das stete Wachhalten des Einheitsgedankens in der Bevölkerung hat sich ausgezahlt. Wie sonst ist es zu erklären, daß gerade junge Leute, die die Einheit selbst nie erlebt haben, mit der Fahne in der Hand an der Zonengrenze standen, als diese sich öffnete?", hebt ein Alter Herr aus Braunschweig hervor.

Und die Geschichte werde ihnen wieder Recht geben, unterstreicht ein Verbandssprecher der Deutschen Burschenschaft – diesmal mit dem Hinweis auf Ostdeutschland! Das Recht auf Heimat könne auch durch völkerrechtlich bindende Grenzverträge nicht „wegretuschiert" werden. Mindestens die vollen Volksgruppenrechte der Deutschen östlich von Oder und Neiße sowie das Recht zur Rückkehr für die Vertriebenen und ihre Nachkommen seien unverzüglich umzusetzen.

Mit großem Interesse verfolgt die Burschenschaft die Entwicklung im nördlichen Ostpreußen. In einer Erklärung werden die Regierungen in Bonn und Ost-Berlin aufgefordert, auf die Errichtung einer Republik für die Rußlanddeutschen in diesem Gebiet hinzuwirken.

Unverständnis und Verärgerung löst bei der Burschenschaft die „unerträgliche Kampagne" gegen die Vertriebenenverbände aus. „Exilgruppen aus aller Herren Länder werden hier hofiert. Kurden oder Palästinenser erhalten im Streit um die Wiedergewinnung ihrer Heimat Unterstützung von unzähligen Organisationen. Die ostdeutschen Heimatvertriebenen hingegen werden diffamiert und ausgegrenzt. Da ist die Solidarität aller patriotischen Kräfte mit den Vertriebenen besonders wichtig", führt ein Verbandsvertreter hierzu aus. Nachdem die Einheit von West- und Mitteldeutschland fast erreicht sei, werde sich der Schwerpunkt der burschenschaftlichen Arbeit ohnehin weiter in Richtung Ostdeutschlandfrage verlagern.

Daß die Farbenstudenten damit noch mehr in die Schußlinie linker Gruppen kommen könnten, kümmert hier wenig. Diese sind nach Erkenntnis der Burschenschaft ohnehin auf dem absteigenden Ast. „Denen ist die Mauer direkt auf den Kopf gefallen", freut sich ein junger „Aktiver" aus Heidelberg. Er scheint damit richtig zu liegen: Von den sonst schon fast zum Rahmenprogramm zählenden Provokationen linker Gruppen zu burschenschaftlichen Veranstaltungen war vor dem ICC nichts zu sehen. Erst zum Totengedenken vor dem Reichstag fand sich ein mühsam vom Berliner AStA zusammengeholter Haufen von Störern ein. Die „Verbandsbrüder" nahmen das eher beiläufig zur Kenntnis.

Ausklang dieser ereignisreichen Zusammenkunft war ein großer Festkommers im ICC mit über 2500 Teilnehmern. An der Empore hingen Schilder mit den Namen der noch „unfreien" deutschen Universitäten. „Wenn die Entwicklung in Nordostpreußen so weitergeht, hängt Königsberg hier wohl nicht mehr ewig", kommentiert lapidar ein Student einer alten Königsberger Burschenschaft.

H. T.

Umweltschutz:

Eine Gifthölle namens DDR

Die Gesundheit der mitteldeutschen Arbeiter spielte keine Rolle

Vor dem „Ausverkauf der DDR" und einer „Einheit auf Kosten der Arbeitnehmer in der DDR" glaubt derzeit so mancher warnen zu müssen. Politiker der SED/PDS wissen sich hierin einig mit jenen Kräften in der Bundesrepublik, die trotz aller Enthüllungen über die vierzigjährige mitteldeutsche Leidenszeit immer noch dem Mythos vom „Arbeiter- und Bauernstaat" nachhängen.

Dabei wurden die Arbeitnehmer in diesem Unrechts-Staat, dessen nahes Ende inzwischen gewiß ist, so schonungslos ausgebeutet, wie es im England der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, dessen Beobachtung Karl Marx und Friedrich Engels ihren Thesen über die Verelendung des Proletariats zugrunde legten, kaum schlimmer war. Ganz abgesehen von ideologischer Despotie und einem völligen Fehlen demokratischer Freiheiten spekulierte der Staat hemmungslos mit Gesundheit und Leben der Arbeiterschaft. Und wenn auch in der Bundesrepublik ökologische Defizite reichlich vorhanden sind, bleiben die Unterschiede gigantisch.

Die Lebensqualität jenseits von Elbe und Saale wird daher steigen, sobald die ineffektiven und völlig veralteten Industriebetriebe in der DDR geschlossen worden sind. Denn obwohl die Bevölkerungsdichte in der DDR je Quadratkilometer im Verhältnis 5:3 niedriger als bei uns und auch die Quote der Autos pro Einwohner wesentlich geringer ist, hat insbesondere im Süden der DDR und im Erzgebirge die Luftverschmutzung längst alarmierende Ausmaße angenommen. Wer heute fordert, die „Identität der DDR" zu bewahren, sollte beantworten, ob er auch die Pseudo-Krupp-Erkrankungen von Kindern, die Verseuchung des Grundwassers und damit der in der DDR geernteten Früchte und der mit ihnen gefütterten Tiere meint.

Bitterfeld im Bezirk Halle, von den Medien bereits zur „dreckigsten Stadt Europas" ernannt, sticht etwa durch eine verringerte Lebenserwartung seiner Einwohner, gehäufte Atemwegserkrankungen und chronische Vergiftungen mit Schwermetallen, Schwefelwasserstoff sowie krebserzeugenden Substanzen hervor. An einigen Arbeitsplätzen der dort massierten Chemie- und Energiewirtschaft wurden die in der Bundesrepublik geltenden Belastungsgrenzen für gasförmige Stoffe um das 500fache überschritten.

Ein Gruselkabinett der Menschenverachtung in jenem Staat, dessen Bonzen stets behaupten, die Arbeiter hätten das Sagen, stellt auch das Buna-Werk an der Saale, nicht weit von Leipzig, dar. Die Beschäftigten in dieser Chemie-Hölle vergifteten sich bei ihrer täglichen Arbeit. Regelmäßig wurden sie untersucht, aber die Quecksilberwerte in ihrem Blut blieben Verschlußsache. In einer Studie des Bonner Umweltministeriums, dessen Beamte das Werk inzwischen besuchen durften, heißt es: „Die Arbeiter sind sichtbar krank. Wie uns mitgeteilt wurde, werden die Arbeiter aus den Quecksilber-relevanten Betriebsbereichen nach Erreichen eines bestimmten Blutwertes zur ‚Regeneration' geschickt." Aber bereits nach einigen Monaten, so wissen die dortigen Arbeiter zu berichten, kehrten die Betreffenden an ihren Platz zurück. Von Rücksichtnahme keine Spur.

Ein weiteres augenfälliges Beispiel für die Zwänge eines Staates, der der Produktion (in diesem Fall von Energie) absolute Priorität einräumte und daher den Schutz der Arbeiter, der Bevölkerung insgesamt und der Umwelt sträflich vernachlässigte, ist das Kernkraftwerk Lubmin in der Nähe des pommerschen Greifswald.

Schon 1975 wäre es dort, nach einem Brand im Kabelsystem des Druckwasser-Reaktorblocks 1 fast zur Katastrophe und zu einem deutschen Tschernobyl gekommen. Zwei Blöcke wurden bereits inzwischen auf Empfehlung von Bundesumweltminister Töpfer abgeschaltet. Jetzt soll das Kraftwerk insgesamt stillgelegt werden.

Die Ankoppelung der maroden DDR an die bundesdeutsche Wirtschafts-Lokomotive wird Probleme bereiten, große Leistungsbereitschaft der mitteldeutschen Arbeitnehmer erfordern, die dort bereits real existierende, bislang aber versteckte Arbeitslosigkeit enttarnen und in statistisch erfaßbare Daten umwandeln. Eines ist jedoch sicher: Profitieren wird jeder einzelne in der DDR davon. Nicht nur durch baldige Einkommens- und Wohlstandszuwächse, sondern auch durch einen Zugewinn an Lebensqualität und Gesundheit. Und wie die westdeutschen Arbeitnehmer von dem zu erwartenden konjunkturellen Aufschwung, den die deutsche Einheit mit sich bringen wird, ebenfalls profitieren werden, kommt ihnen auch ein Ende der Ost-Berliner Versündigung an der Natur zugute. Denn verschmutztes Wasser und verdreckte Luft haben sich durch Mauer und Zonengrenze nie aufhalten lassen.

Ansgar Graw

Parteien:

Lafontaine und die Krise der SPD

Schlingerkurs in Sachen Staatsvertrag – Unmut auch bei den Medien

Noch vor wenigen Wochen, nach der absoluten Mehrheit in Nordrhein-Westfalen und dem Überraschungssieg in Niedersachsen, knallten in der Bonner Baracke die Sektkorken. Die Sozialdemokraten schienen sich von den enttäuschenden Ergebnissen der Volkskammer- und Kommunalwahlen in der DDR erholt zu haben, die Union im nahen Konrad-Adenauer-Haus geriet in Unruhe.

Nichts mehr von alledem heute. Statt Euphorie und Zuversicht breitet sich bei den Genossen Resignation aus: Die älteste deutsche Partei steckt möglicherweise in der tiefsten Krise ihrer Geschichte. Die Sozialistenverfolgung unter Bismarck, so merkte ein Parteigänger in diesen Tagen an, sei wenigstens noch von einem Außenstehenden verschuldet worden, während die jetzige Zerreißprobe von innen verursacht worden sei. Wen er meint, ist klar: Oskar Lafontaine, gestern noch „sozialdemokratischer Hoffnungsträger", hat sich durch seine Verweigerungshaltung in der deutschen Frage zum Ballast am Bein der SPD entwickelt, die mit diesem Gewicht am gesamtdeutschen Aufschwung kaum wird teilnehmen können.

Denn der Sozialdemokrat hat sich an allen Fronten Unverständnis erworben. Seine Empfehlung, den Staatsvertrag im Bundestag abzulehnen und dann allenfalls im Bundesrat passieren zu lassen, stieß auf negative Reaktionen bei Parteifreunden wie dem Berliner Regierenden Bürgermeister Walter Momper, dem Hamburger Amtskollegen Henning Voscherau und dem schleswig-holsteinischen Ministerpräsidenten Björn Engholm. Eisern zum Saarländer stehen demgegenüber der künftige niedersächsische Regierungschef Gerhard Schröder. Und einen Spagat versucht der Parteivorsitzende Hans-Jochen Vogel: Einerseits verkündet er unermüdlich, die Partei stehe zu ihrem Spitzenkandidaten, andererseits scheint aber auch er Lafontaines Schlingerkurs nicht ganz nachvollziehen zu können.

Auch die Sozialdemokraten in der DDR sind wenig angetan von dem Saarländer, der für die Mitteldeutschen stets fordert, sie müßten bei den Vereinbarungen mehr bekommen, und gleichzeitig für die Westdeutschen jammert, sie würden durch die Vereinigung zu stark zur Kasse gebeten werden.

Noch fataler aber als dieser Graben innerhalb der deutschen Sozialdemokratie wird sich möglicherweise ein anderes Phänomen auswirken: Selbst jener Teil der Medien, der sich ansonsten in Dauerkritik an der Regierung und dem Kanzler gefiel, zeigt Lafontaine plötzlich die kalte Schulter. In den elektronischen Medien überwiegen Kommentare, in denen ihm Taktiererei und Parteiegoismus vorgeworfen wird. Selbst die „Zeit", herausgegeben vom Ex-SPD-Kanzler Helmut Schmidt, geht auf Anti-Kurs. Theo Sommer auf der Titelseite: „Lafontaine wäre wohl schon in normalen Zeiten der falsche Kanzlerkandidat. Heute aber sind die Zeiten nicht normal. Lafontaine ist mit einem Mal der falsche Mann zur falschen Zeit ... Warum eigentlich setzen die Sozialdemokraten ihren Kanzlerkandidaten nicht den Stuhl vor die Tür, ehe er selber den Bettel wirft?"

Nun, viel Zeit bleibt wahrscheinlich weder für die Partei noch für Lafontaine. Immer mehr Hinweise sammeln sich, daß die CDU inzwischen entschlossen ist, gesamtdeutsche Wahlen durchzuführen. Eventuell schon am 2. Dezember, spätestens aber am 13. Januar 1991.

Olaf Hürtgen

Wartburgtreffen:

Deutsche Einheit und polnische Polemik

Warschauer Philosoph erhielt Beifall von Studenten für Attacke gegen Mitteldeutsche

Durch die Nacht dröhnen harte Rockrhythmen. Mit Tausenden von Watt hämmern die Lautsprecher „Born in the USA" durch das idyllische Wilhelmstal und zerreißen auf Kilometer den Schlaf der Natur. Hier, in diesem Tal, das mitten im grünen Herzen Deutschlands gelegen ist, empfing einst Johann Wolfgang von Goethe die Anregung zu seinen „Wahlverwandschaften". Jetzt bildet es die Kulisse für den Abschluß eines vom RCDS, dem Ring christlich demokratischer Studenten, mitorganisierten ersten Tages des „Wartburgtreffens 1990", zu dem die Hochschulen „aus Ost und West" aufgerufen waren. Und sie waren gekommen, Studenten wie Hochschullehrer, um hier im thüringischen Eisenach an symbolträchtigem Ort an große Traditionen der deutschen Kultur und Geschichte anzuknüpfen. Es war jedoch ein merkwürdiges Gewebe, das da geknüpft wurde.

Dabei hatte alles so vielversprechend begonnen. Bei strahlendem Sonnenschein hatten sich am ersten Nachmittag des zweitägigen Treffens die Teilnehmer im Freien zum Einführungsvortrag versammelt. In einer ferienlagerartigen Einrichtung, die noch vor wenigen Wochen ein Schulungslager der Ernst-Thälmann-Pioniere dargestellt hatte. Zur Verfügung gestellt hatte sich für den Einführungsvortrag der renommierte Historiker Thomas Nipperdey aus München. Und dieser Vortrag geriet zu einem Ereignis, das manche Flecken von der Weste der deutschen Akademikerschaft zu tilgen geeignet schien, die doch zu nicht unerheblichen Teilen eine eher traurige Rolle bei den fundamentalen Umwälzungen im Herzen Europas gespielt hatte. Marxistisch-leninistische Opportunisten drüben wie selbsternannte Intellektuelle hüben, die über Jahre von deutscher Schuld und Sühne und Strafe gefaselt hatten.

Thomas Nipperdey ging mit ihnen hart ins Gericht. Eine Absage an die Nation, so Nipperdey, sei typisch deutsch. Er konstatierte eine ungeheure „Arroganz" bei denen, die glaubten, daß Deutschland die ganze Welt darüber zu belehren habe, daß die Nation überholt sei. Demgegenüber stellte er klar heraus: „Europa ist ein Europa der Vaterländer und wird es auch bleiben". Einer Vorstellungswelt, die die Teilung Deutschlands als (gerechte) Strafe für deutsche Schuld auffasse, erteilte er eine klare Absage. Das sei eine „subjektive Weltgerichtsmythologie", ein „selbsterfundenes Gottesurteil" oder auch nur „schlechte Theologie". Tabus akzeptierte er nicht. Das wurde auch in seiner Aussage deutlich, daß „die Nachbarn Mittäter der Exzesse des europäischen Nationalismus gewesen sind". Das einig Vaterland stellte Thomas Nipperdey als Hoffnung heraus, ohne daß wir „in unseren Seelen pathologisch versehrt" blieben. Am Ende seines hervorragenden Vortrages, wohl dem Lichtblick des Wartburgtreffens, erhielt Nipperdey starken Beifall.

Nachdenklich muß nur stimmen, daß ebensolcher Beifall einem galt, der in ein anderes Horn blies: Der polnische Philosophieprofessor Marek Siemek. Der Mann aus Warschau sprach von der Annäherung zwischen Deutschen und Polen, der Versöhnung, die sich durchgesetzt habe, und einiges mehr. Und das ungeachtet der Tatsache, daß alle Informationen von einer sich ständig steigernden Deutschfeindlichkeit in Polen sprechen. Was er meinte, war eine in weiten Teilen der westdeutschen Öffentlichkeit vollzogene Prozedur, an deren Ende die Bejahung polnischer Geschichtsbilder und territorialer wie finanzieller polnischer Maximalforderungen steht.

Und so muß man Marek Siemek sicher zugestehen, daß seine Rede auf dem abschließenden Festakt im Pallas der Wartburg ein Meisterstück politischer Rhetorik gewesen ist. Seine Zuhörer jedenfalls merkten es nicht. So konnte dann auch der Korrespondent einer der führenden deutschen Tageszeitungen an seine Leserschaft naiv weiterreichen, was ihm aufgetragen worden war: „Wohl noch nie hat ein Pole in der Öffentlichkeit das Lob der Westdeutschen so hell gesungen."

Tatsächlich hatte Siemek von der „Sensibilität der westdeutschen Individuen" gesprochen, deren „europäische Einstellung" bezeuge, daß sie „das demokratische Prinzip verinnerlicht" hätten. Dazu zeichnete er dann auf subtile Weise das Gegenbild des häßlichen, des DDR-Deutschen, der eben nicht „das Europa repräsentiere, an dem die Polen so gerne teilhaben wollen". Die Deutschen, so Siemek, sollten nicht sich „mit den Ostdeutschen verbrüdern und darüber ihre Nachbarn im Geiste vergessen".

Siemek vergaß nicht die Forderung hinzuzufügen, daß die Grenze durch Deutschland nicht an die Oder und Neiße verschoben werden dürfe. Daß er gleichzeitig die Garantie eben dieser Grenze erwartete, war so selbstverständlich, daß dieser Punkt nicht ausgeführt werden brauchte. Ob er sich wohl nach seinem Vortrag in's Fäustchen gelacht hat, der polnische Philosoph?

Mit diesem Vortrag endet die Tagung. Die jungen Leute strömen aus dem Pallas in den Hof der Wartburg. Zwischen den Hügeln Thüringens sinkt die Sonne, schüttet rot-goldene Strahlen über die alten Mauern der Burg, auf der Luther vor fast 500 Jahren das Neue Testament in die deutsche Sprache übersetzte. Die Worte einer Teilnehmerin dringen an das Ohr und scheuchen aus den Träumen auf: „Ich habe nicht ganz verstanden, was er gesagt hat, aber wie er es gesagt hat, fand ich toll." **Joachim Weber**

Karinhall:

Görings Jagdschloß längst Ruine

Der Prunkbau zeugte von der Geltungssucht des Reichsmarschalls



Pompöse Einfahrt von Karinhall. Foto von Steegen

In der Schorfheide am Großen Döllnsee und Wuckersee kann man die Überreste von Hermann Görings Jagdresidenz Karinhall wiederfinden. Das Sperrgebiet ist aufgehoben. Noch immer prangen die steinernen Wappen an den wuchtigen Postenhäusern vor der Kastanienallee. Davor stehen die Unterkunftsgebäude des Wachverbandes der Luftwaffe, der den prunkvollen Besitz des dicken Reichsmarschalls zu sichern hatte.

Vom aufwendigen Bau aber zeugen nur noch grüne Hügel auf der zugewachsenen Lichtung. Auch Karin Görings Gruft am See ist dem Erdboden gleich. Dort stehen verwilderte Lebensbäume. Den Zinksarg haben Unbekannte 1945 aufgeschnitten und verwertet, erzählen Joachimsthaler Bürger, bevor Karin Görings sterbliche Überreste nach Schweden überführt werden konnten. Holz, Ziegel und Steine der Ruine Karinhalls seien in den umliegenden Orten als Baumaterial verwendet worden. Die beiden großen Findlinge habe man später von der Grabstelle fortgeschafft und vor der ehemaligen „Pionierrepublik" am Werbellinsee aufgestellt. Die Reste des Bunkers sind noch zu sehen, seine Eingänge wurden nachträglich von der NVA durch Sprengung verschüttet.

Im Juli 1937 war das pompöse Jagdschloß fertiggestellt und bezogen worden. Es stand mitten in einem riesigen Wildschutzgebiet, das Göring, der auch Reichsjägermeister war, für aussterbende Tierarten hatte anlegen lassen: Elch, Büffel, Wildpferde. Allein die Eingangshalle Karinhalls war 150 Meter lang und fünfzig Meter breit, durch die runenbeschnitzten eichenen Querbalken konnte man bis unter den hohen First schauen. Die riesigen Dachschrägen waren im schwedischen Stil mit Schilf gedeckt. Bis Kriegsende entwickelte sich Görings Residenz zu einem spektakulären, überladenen Palast.

Besonders während des Krieges pflegte der Reichsmarschall dort zu faulenzen. Seinen Whirlpool durfte nur sein bester Freund Generaloberst Ernst Udet mitnutzen. Göring hielt dort Löwen, freute sich an seinen märchenhaften Schätzen oder überlegte, welche seiner Generäle nach Kriegsende in den Adelsstand zu erheben seien. Seinen Gästen zeigte er sich mit Jagdspeer und in bizarren Kostümen. Der Wert seiner Kunstsammlung in Karinhall schätzte er 1944 auf runde fünfzig Millionen Mark.

Das Schloß selbst hatte nicht viel weniger gekostet, das Geld für Bau und Erhaltung kam aus Staatsmitteln und Industriespenden. Göring hat allerdings betont, daß die ganze Pracht nach seinem Tod dem deutschen Volk zufallen solle. Schon am 20. Juni 1934 war dort am Seeufer seine verstorbene erste Frau Karin in einer gewaltigen Gruft aus Brandenburger Granit beigesetzt worden.

Ende Januar 1945 rollten die ersten sowjetischen Panzer nahe an Karinhall vorbei, die über die zugefrorene Oder gekommen waren. Ende April gab Göring sein Anwesen auf und ließ es durch die eigenen Truppen sprengen. **Carl-Friedrich von Steegen**

In Kürze

Salzgitter „geht zu Ende"

Die Justizminister der Länder sind sich bei der Zusammenkunft in München darüber einig geworden, die Erfassungsstelle in Salzgitter noch für eine gewisse Zeit aufrechtzuerhalten. Sie gehen jedoch davon aus, daß die Erfassungsstelle „zu Ende geht". Dies wird als Einigung gewertet, obwohl die SPD-regierten Länder weiterhin keine Zahlungen zum Unterhalt der Stelle leisten wollen.

Adenauer-Preis für Dregger

Der „Konrad-Adenauer-Freiheitspreis" der im oberbayerischen Prien am Chiemsee ansässigen „Deutschland-Stiftung" geht an den Vorsitzenden der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Alfred Dregger. Die Stiftung ehrt den CDU-Politiker für seinen „politischen Beitrag für die Verwirklichung der Ideale der Freiheit und der Einheit der deutschen Nation".

BdV AKTION

Frieden durch freie Abstimmung

Neue deutsche Zeitung für CSFR

Der Vorsitzende des neuen Verbandes der Deutschen in der CSFR, Arnold Keilberth, präsentierte kürzlich einige Exemplare einer neuen deutschen Zeitung für die Tschechoslowakei. Er kam in Begleitung einiger deutscher Kandidaten für die Wahl zur Nationalversammlung der CSFR, um Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit der Bundesrepublik zur Wiedereinführung der deutschen Sprache in seinem Land zu erörtern.

Begegnungsstätte in Fünfkirchen

Im süd-ungarischen Fünfkirchen wurde eine Begegnungsstätte für Deutsche und Ungarn eingerichtet. In der Stadt Fünfkirchen sind von etwa 175 000 Einwohnern 14 000 Deutsche. Sie ist eines der Zentren der deutschen Volksgruppe im Lande.

Ungarischer Orden für Wabrow

Den vom ungarischen Staatspräsidenten verliehenen Sternenorden mit Banner der Republik Ungarn erhielt der Bevollmächtigte des Landes Baden-Württemberg beim Bund, Staatssekretär Gustav Wabrow, in Stuttgart aus der Hand des ungarischen Ministers für Kultur und Bildung, Bertalan Andrásfalvy. Damit wurde der maßgebliche Beitrag Wabrows an der positiven Entwicklung der Beziehungen zwischen Ungarn und seinem Land gewürdigt.

Vor 50 Jahren:

Als in Wilna die Lichter erloschen…

Stalins Truppen überrollten 1940 Litauen – Lenins Unabhängigkeitsvertrag von 1920 gebrochen

Wenn sich die Litauer und ihre Regierung in diesen Monaten beharrlich um ihre Unabhängigkeit von der Sowjetunion bemühen, dann erinnern sich die Älteren unter ihnen daran, daß vor 50 Jahren ihr souveräner Staat in der „Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken" unterging. Am 15. Juni 1940 rückten Einheiten der Roten Armee in Litauen ein und besetzten das Land; dabei auch den als deutsches Interessengebiet ausgewiesenen Westzipfel. Vorausgegangen war der sowjetischen Militäraktion ein Ultimatum vom 12. Juni 1940, in welchem die UdSSR von der litauischen Regierung gefordert hatte, der Roten Armee weitere Stützpunkte einzuräumen, die staatliche Ordnung auf das Sowjetsystem umzustellen und die Kommunisten in die Staatsführung zu berufen.

Hintergrund dieser weitreichenden Moskauer Forderungen war die Absprache Stalins mit Hitler im „Geheimen Zusatzprotokoll" zum deutsch-sowjetischen Grenzvertrag vom 28. 9. 1939 über die neuen Interessenzonen beider Staaten. Danach fiel Litauen in den Einflußbereich der Sowjetunion, nachdem es in der Geheimvereinbarung vom 23. August zunächst der deutschen Einflußsphäre zugeschlagen worden war.

Stalin nahm das ihm zugesprochene Mitspracherecht in Gestalt von erzwungenen Militärstützpunkten in den baltischen Staaten wahr und baute diese Basen laufend aus. Im Frühjahr 1940 gab er vor, die Angehörigen der sowjetrussischen Garnisonen besser schützen zu müssen, da angeblich immer wieder Rotarmisten verschwänden und die litauische Regierung keine Anstalten zur besseren Sicherung der Sowjetsoldaten mache. In diesem Sinne übermittelte Außenminister Molotow am 25. Mai 1940 der Wilnaer Regierung eine Erklärung, „daß die Sowjetregierung ein solches

> Im Jahre 1920 verpflichtete sich Rußland vertraglich zur vollen Anerkennung der litauischen Unabhängigkeit. Hier ein Auszug aus dem Vertrag von 1920:
>
> *„Gemäß dem von den Sowjets eingeräumten und anerkannten Selbstbestimmungsrecht jedes Volkes, wie auch seinem Recht auf Trennung von dem Staat, dem es bisher angehört hat, anerkennt Rußland vorbehaltlos die Souveränität und Unabhängigkeit des litauischen Staates mit allen sich daraus ergebenden juridischen Folgen und verzichtet für immer auf alle Rechte, die Rußland in der Vergangenheit über das litauische Volk und Gebiet besaß. Die Tatsache, daß sich Litauen unter der Herrschaft Rußlands befand, verpflichtet das litauische Volk für die Zukunft Rußland gegenüber in keiner Weise."*

Verhalten litauischer Organe als provokatorisch gegenüber der Sowjetunion" ansehe, „das schwere Folgen haben" könne. Um es nicht zum Äußersten kommen zu lassen, reisten der litauische Ministerpräsident Merkys, Außenminister Urbsis und General Reklaitis am 7. Juni 1940 nach Moskau, um persönlich die aufgetretenen Unstimmigkeiten auszuräumen.

Nach knapp viertägigen Verhandlungen fuhr Ministerpräsident Merkys wieder nach Wilna, ohne zu einer Übereinkunft mit der Sowjetunion gekommen zu sein. Vielmehr erklärte das Moskauer Außenministerium, daß Litauen nach Auffassung der Sowjetregierung die Bestimmungen des Beistandpaktes vom 11. Oktober 1939 verletzt habe. Aus diesem Grunde „sah sich die UdSSR veranlaßt", in ultimativer Form von Litauen die Absetzung und Aburteilung des litauischen Innenministers Skucas und des Polizeichefs Powelaitis als „der direkt Schuldigen an den provokatorischen Handlungen gegen die sowjetrussischen Garnisonen" zu fordern und die Neubildung der Regierung sowie „freien Durchzug sowjetrussischer Truppenteile zu den wichtigsten Zentren des Landes" zu verlangen.

Die dermaßen unter Druck gesetzte litauische Regierung nahm das auf den 15. Juni 10 Uhr vormittags befristete Ultimatum am gleichen 14. Juni 1940 an und erklärte zugleich ihren Rücktritt. Der mit der Neubildung der Regierung beauftragte General Rastikis wurde von Moskau abgelehnt und mußte dem sowjethörigen Justas Paleckis weichen. Die außen- und innenpolitische Selbständigkeit Litauens hatte ihr Ende gefunden und mündete schließlich am 21. Juli 1940 in die Umgestaltung Litauens in eine Sowjetrepublik und in den Anschluß an die Sowjetunion. **Alfred Schickel**

Guter Rat ist teuer

Ein Sprichwort und seine Tücken

Es war ein regnerischer Morgen, an dem ich an der Bushaltestelle stand und nach Stefan Ausschau hielt. Ich vermißte den aufgeweckten Aussiedlerjungen schon seit einer Woche. Sein holpriges Deutsch hinderte ihn nicht, mich an seinen Alltagserlebnissen teilhaben zu lassen. Er hätte meine schlechte Laune an diesem unfreundlichen Tagesbeginn sicher vertrieben.

Ich begann mir ernsthafte Sorgen um ihn zu machen. War er vielleicht krank geworden? Der Gedanke ließ mir keine Ruhe. Ich fragte einen wartenden Schulkameraden, der sich hin und wieder an unseren Gesprächen beteiligte. Zu meinem Erstaunen erfuhr ich, daß Stefan seit einigen Tagen ein Fahrrad besitzt und damit zur Schule fuhr.

Schon am nächsten Morgen erschreckte mich auf dem Weg zum Bus ein lautes Klingelzeichen. Freudestrahlend stellte mir Stefan sein neues Fahrrad vor. Ich bewunderte es gebührend und sagte anerkennend: „Ein tolles Rad! Damit mußt du aber sorgsam umgehen. Das war sicher teuer."

Durch lebhaftes Kopfnicken stimmte er mir zu. „Deutsches Sprichwort sage: Gutes Rat, sein immer teuer." Damit winkte er mir zu und radelte stolz davon.

So wartete ich in Zukunft stumm auf meinen Bus. Umso überraschter war ich, Stefan eines Morgens wieder an der Haltestelle zu treffen, ohne Rad! Vielleicht war es kaputt, mutmaßte ich.

Es war viel schlimmer! Man hatte ihm sein schönes, neues Fahrrad gestohlen.

„Das tut mir aber leid", sagte ich aus ehrlichen Herzen. „Jetzt bist du wohl sehr traurig."

Erstaunt sah er mich an. „Ich sein nicht so traurig. Deutsches Sprichwort sagen: Kommt Zeit, kommt Rad."

Edith Ernst-Lobe

Wundersame Rezepte für süßen Duft

Viele wohlriechende Öle, Salben und Wässerchen begeistern schon seit altersher die Menschheit



Kosmetik heute: Duftstoffe und kostbare Essenzen sind nicht wegzudenken Foto np

Als der Mensch begann, den Göttern zu opfern, um sie sich gewogen zu machen, mischte er wohlriechende Düfte in den Rauch. Zuerst waren es nur Hölzer, die beim Verbrennen einen angenehmen Geruch entfalteten, später wurden wohlriechende Öle hergestellt, die man ins Feuer gab… Noch heute sagt uns der Name Parfüm, von lateinisch „per fumum" – durch den Rauch – woher unser Wohlgeruch herstammt.

Dieses wohlriechende Rauchopfer gab es bei allen Völkern und Kulturen. Bei Hindus, Lamas, Parsen ebenso wie in der katholischen Kirche (Weihrauch). Und schon bald begannen sich auch die Menschen den Wohlgeruch zu eigen zu machen, indem sie sich mit wohlriechenden Salben einrieben.

Natürlich war das in ältesten Zeiten nur den Priestern und vielleicht noch den Königen vorbehalten, man denke daran, daß noch in jüngster Zeit Könige „gesalbt" wurden. Durch den Wohlgeruch unterschieden sich die Vornehmen vom gemeinen Volk.

Die ältesten Hersteller duftender Salben waren die alten Perser, besser gesagt die Parsen. Sie legten duftende Blüten in Öl, preßten sie aus und gewannen so den Grundstoff für duftende Salben. Über Jahrtausende war dann ja auch Persien führend in der Herstellung des Rosenöls.

Auch aus der Bibel kennen wir heiliges Salböl: Im Alten Testament wird Moses der Befehl erteilt, er solle „edelste Myrrhe, Zimt, Kalmus, Kassia und das Öl vom Olivenbaum" zum heiligen Salböl vermischen (2. Moses 29, 23).

Auch den Germanen war Parfüm nicht fremd, allerdings dürfte es auch bei diesen vor allem eine Angelegenheit der Priester gewesen sein. Denn wir erfahren, daß Sigurd der Schreckliche sogar einen Priester foltern ließ, um das Rezept für ein bestimmtes Parfüm zu erfahren; er bekam das Rezept nicht, der Priester ging lieber in den Tod.

Mit dem Ausgang des Mittelalters fand das Parfüm immer allgemeinere Verwendung. Während der Regierungszeit König Heinrichs VIII. von England (1509–1547), der sechsmal verheiratet war und zwei seiner Frauen hinrichten ließ, glaubte man daran, daß Düfte auch Krankheiten vertreiben oder bekämpfen können. (Was schon die Ägypter wußten und die moderne Wissenschaft belegt.) Während der Pestzeiten machte man gute Erfahrungen mit Lavendelduft, was dazu führte, daß England zum Lande des Lavendelparfüms wurde – eine lange historische Epoche war davon geprägt.

Natürlich stand Frankreich, das eigentlich klassische „Parfüm-Land", dem nicht nach. Der Hof Ludwigs XV. wurde als der „parfümierte Hof" bezeichnet. Seine Mätresse Madame Pompadour soll jährlich bis zu 500 000 Dukaten für Parfüms ausgegeben haben. Die Beliebtheit der Duftstoffe war so groß, daß sie nicht einmal die Französische Revolution, die den Gebrauch von Parfüms unter Todesstrafe stellte, ausrotten konnte. Ja, es kam heimlich sogar ein neues Parfüm heraus, das den Namen „A la guillotine" trug. Etwas makaber!

Dennoch aber war es ein Deutscher, dessen Erfindung Weltruf errang: Ende des 18. Jahrhunderts entwickelte der Kölner Mülhens, der eine kleine Parfümfabrik in der Kölner Glockengasse besaß, sein „Aqua Mirabilis", das später als „Eau de Cologne" bekannt wurde.

Aber erst mit der Erfindung synthetischer Duftstoffe wurden diese so billig, daß sich auch die breite Masse Parfüms leisten konnte. Die Väter der synthetischen Duftstoffe, Victor Grignare und Paul Sabatier, bekamen für diese Erfindung 1912 den Nobelpreis für Chemie. Schon 1910 wurde der Königsberger Chemiker Otto Wallach (1847–1931) mit dem Nobelpreis ausgezeichnet; er hatte die ätherischen Öle entdeckt, die bei der Parfüm- und Kosmetikherstellung ebenfalls keine unwesentliche Rolle spielen.

Heute kennt man an die 9000 synthetischer Duftstoffe, die zum Teil nicht in der Natur vorkommen, und es werden immer mehr. Denn auch die Ansprüche der Menschen steigen. Die Geschichte des Parfüms ist zweifellos noch nicht zu Ende geschrieben.

Otto R. Braun

„Ich bin doch eine Deutsche"

Erlebnis eines Gruppenvorsitzenden bei einer Geburtstagsfeier

Es ist schon fast zu einer selbstverständlichen Pflichtübung geworden, in den Vereinen an hohen und runden Geburtstagen den Älteren durch eine besondere Aufmerksamkeit die allgemeine Verehrung und Wertschätzung zu zeigen. Das ist nicht nur dort so, wo gesungen, gekegelt, geturnt, gewandert, geschwommen, Kleintiere gezüchtet, Gartenbau betrieben oder Tennis, Skat oder Schach gespielt wird. Das hat sich erst recht auch in jenen Zusammenschlüssen durchgesetzt, in denen nicht nur gleiche Interessen die Menschen zusammenführen, sondern auch gleiches Schicksal, das gleiche erlittene Unrecht, das gleiche erlebte Leid.

So wandern an den runden Geburtstagen der Altersjubilare in den Orts- und Kreisgruppen der Landsmannschaften die Vorsitzenden mit einer Flasche Wein oder einem bunten Blumenstrauß zu den Siebzig-, Fünfundsiebzig-, Achtzigjährigen oder oft genug zu noch viel älteren Landsleuten, denn die Ostpreußen werden alt, um in der Runde der Geburtstagsgesellschaft oder oft auch nur dem vereinsamten, allein in der Wohnung angetroffenen „Geburtstagskind" die Glückwünsche der Landsleute und den Dank des Vorstands für die über Jahrzehnte gehaltene Treue zur Heimat zu überbringen.

In der Geburtstagsrede wird der heimatliche Geburtsort im fernen Osten Deutschlands, wird der durch die bewegten Zeiten geprägte Lebenslauf des Jubilars und der ungebrochene Wille zum Neubeginn nach jenen opferreichen Kriegs- und Nachkriegsjahren angesprochen. Wenn nun die Gruppe im Lauf der Jahre auf über dreihundert Mitgliederfamilien angewachsen ist, muß sich der Vorsitzende schon anhand der Mitgliederkartei kundig machen, um seiner Geburtstagsansprache den zutreffenden Inhalt und die persönliche Einfärbung zu geben. Aber da stutzt der Vorsitzende beim Blick auf die Karteikarte der Siebzigjährigen, zu der er mit einer mit Elchschaufel und Ordenskreuz verzierten Bandschleife um den Blumenstrauß gerade im Aufbruch ist.

Die verwitwete Siebzigjährige stammt nämlich gar nicht aus dem Land zwischen Memel und Weichsel, und weder Familien- noch Mädchenname verraten mit den sonst so anheimelnden Vokalen oder Endungen ostdeutsche Herkunft – im Gegenteil läßt sich schwäbisch-badisches Element im Eigennamen erkennen. Auch die Soldatenzeit in Ostpreußen im Frieden oder im Krieg kommt nicht in Betracht. Es bliebe die Möglichkeit eines Ostsemesters an der „Albertina" zu Königsberg, die Zeit des Arbeitsdienstes oder des Landjahrs am Haff oder in Masuren oder ganz einfach die unauslöschliche Erinnerung an eine lang zurückliegende Ostlandfahrt in das Land der dunklen Wälder und kristall'nen Seen.

Da heißt es, bei der Gratulationscour zwar vorsichtig und zurückhaltend zu sein, aber die Unkenntnis durch Befragen aufzuklären. So wird an der großen, festlichen Kaffeetafel mit lauter lebhaft „einheimisch schwätzenden" vornehmen Damen vom Vorsitzenden der LO-Gruppe der siebzigjährigen Lebensjubilarin die Frage gestellt, was sie mit Ostpreußen verbinde, um in dieser Landsmannschaft Mitglied zu werden.

Ihre Antwort war für den Fragesteller beglückend und beschämend zugleich: „Sie fragen? Weil ich Deutsche bin. Denn Ostpreußen ist deutsch wie Baden und Württemberg!"

Werner Buxa



Ursula Rafetzeder-Lach: Künstlerin mit vielseitiger Begabung Foto privat

Magische Abstraktionen verleiten zu Träumereien

Wir stellen vor: Die Malerin und Autorin Ursula Rafetzeder-Lach wurde 75 Jahre alt

Als Malerin bin ich dem künstlerischen Gestalten treu geblieben. Das erforderte neben dem leidenschaftlichen inneren Drang des Müssens auch Beharrlichkeit und Entschlossenheit." Mit eben dieser Entschlossenheit bewies die Ostpreußin Ursula Rafetzeder-Lach schon in ihrer Jugend, welch ausgeprägte Gabe für das Künstlerische sie verinnerlicht.

Am 3. Juni 1915 während der Flucht ihrer Eltern von Mehlkemen nach Pommern geboren, kehrte Ursula Rafetzeder-Lach im Jahr 1917 an den Heimatort ihrer Eltern zurück, wo sie die ersten elf Lebensjahre verlebte. Zusammen mit ihren zwei Geschwistern siedelte die Familie dann nach Königsberg; dort besuchte sie die Tragheimer Mädchen-Mittelschule. Sogleich im Anschluß an die schulische Ausbildung widmete sich Ursula Rafetzeder intensiv der Malerei.

Durch Privatunterricht bei Professor Heinrich Wolff an der Königsberger Akademie festigt sich ihr Wunsch, das Leben der Kunst zu widmen. Trotz intensiven künstlerischen Engagements absolviert sie dann doch zunächst eine Lehre als Bibliothekarin. Im Jahr 1939 ergreift sie schließlich die Möglichkeit, ein Studium an der Hochschule für bildende Künste in Berlin zu beginnen. Ein Stipendium führt sie für ein halbes Jahr nach Rom, den Abschluß des Studiums als Meisterschülerin vollzieht sie dann dreieinhalb Jahre später an der Kunstakademie zu Wien.

Bereits während der Semesterferien zog es die Künstlerin immer wieder an die schönen Orte ihrer ostpreußischen Heimat. Mal- und Zeichenstudien führten sie auf die Kurische Nehrung oder nach Masuren, wo sie ihre Liebe für die Heimat immer wieder neu entdeckte.

Nach der Heirat 1944 in Königsberg muß die Künstlerin dann 1945 Ostpreußen durch die Kriegswirren verlassen, der letzte Zug aus Königsberg führt sie nach Wien. In Auerbach (Vogtland) trifft sie sodann auf ihre Mutter und Schwester; Vater und Bruder verlor sie durch die Flucht. Nach einigen unsicheren Jahren lebt die Künstlerin seit 1955 im niedersächsischen Hannover, nunmehr elf Jahre hat sie Atelier und Wohnung in einem kleinen Dorf nahe der Großstadt.

Für ihre Gemälde verwendet die Künstlerin stets die Arbeitstechniken Tempera und Öl. 22 Einzelausstellungen im In- und Ausland beweisen den Besuchern immer wieder, mit welch inniger Hingabe ihre Werke entstehen. Es sind zumeist die Urgewalten der Natur, die die Künstlerin beschäftigen, ob in Ostpreußen, Spanien, Italien oder Ägypten.

So ist es sehr bedauerlich, daß viele ihrer Arbeiten aus Ostpreußen durch die Kriegswirren verlorengingen, die wenigen, welche sie retten konnte, sind eindrucksvolle Zeugnisse einer bewegten Vergangenheit. Auch durch die Ausdruckskraft der Poesie teilt die Künstlerin der Öffentlichkeit seit vielen Jahren ihre Liebe zur Natur mit, ein intensiver Bezug zu der Gedankenwelt der Künstlerin wird dem Betrachter jedoch durch ihr malerisches Schaffen vermittelt.

Ursula Rafetzeder-Lach verbindet die Natur mit dem Menschen, für sie selbst waren und sind „die großen Urgewalten stets gegenwärtig, der fürchtenden Menschen Leben zu entscheiden".

Silke Berenthal

FRITZ SKOWRONNEK

Der Erbsohn

Eine Erzählung aus Masuren

7. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Der Erbsohn Willim faßt sich ein Herz und berichtet seiner geliebten Trine von dem Plan, einige Monate in Westfalen zu arbeiten. Trine jedoch hat auch eine Neuigkeit: Sie ist zum zweiten Mal schwanger. Nun wird Willim Trine sofort heiraten. Nicht nur die Heirat, sondern auch die große Reise rücken für Willim nun immer näher, noch weiß er nicht, ob er in Westfalen sofort eine Arbeit finden wird. Ein wenig ängstlich blickt er in die Zukunft…*

Er fürchtete sich, ganz offen gestanden, vor dem Graben tief unter der Erd'. In der Zeitung hatte er früher manches von fürchterlichen Unglücksfällen in Bergwerken gelesen, und seine Phantasie malte sich die Gefahren größer aus, als sie in Wirklichkeit sind.

Am allermeisten aber beschäftigte ihn der Gedanke, was die Leute im Dorf sagen würden, daß er als Bauernsohn auf Arbeit ging. Das war, solange er sich besinnen konnte, nicht vorgekommen. Die Bauern hielten immer darauf, den Besitz dem Erbsohn oder der Erbtochter ungeteilt und so wenig belastet als irgend möglich zu übergeben. Die anderen Geschwister gingen aber trotzdem nicht leer aus. Sorgfältig wurde schon bei Zeiten, wenn die Kinder heranwuchsen, in der Verwandtschaft und Bekanntschaft nach einer passenden Partie gesucht, die auch die anderen Kinder zu Bauerngutsbesitzern machte. Hin und wieder kam es vor, daß ein intelligenter Junge nach der Stadt ging. Dort trat er bei einem Kaufmann in die Lehre, um später einmal mit Hilfe einer passenden Partie selbst ein Geschäft eröffnen zu können, oder er ging als Schreiber in ein Büro, um später auf Zivilversorgung im Heere zu dienen und Beamter zu werden.

Sehr selten kam es vor, daß ein Bauernbesitz unter den Hammer geriet. Dann krochen die Besitzlosen lieber als Knecht oder Magd bei Verwandten unter, als daß sie als Arbeiter im gewöhnlichen Sinne des Wortes ihr Brot suchten.

Und nun wollte er aus freien Stücken Arbeiter werden, er, der Erbsohn, der nur eine Frau mit etwas Geld brauchte, um den Hof übernehmen zu können. Anfangs hatte ihn der Gedanke mit Freude erfüllt, er zeigte ihm den Ausweg aus seiner verzwickten Lage. Aber nun fiel er ihm aufs Herz, besonders als er inne wurde, daß Auguste einen Freier hatte und selbst auf den Hof Anspruch machte. In einem Winkel seines Herzens hatte noch die Hoffnung geschlummert, daß er in ein paar Jahren mit Hilfe der beiderseitigen Ersparnisse den Hof würde übernehmen und halten können.

Je mehr er sich in diesen Gedanken vertiefte, desto mehr gefiel er ihm. Mochten die Leute reden, was sie wollten, daran würde er sich nicht kehren. Wenn er später die Besitzung übernahm, dann war er wieder Bauer. Aber wenn Auguste in der Zwischenzeit heiratet? Unwillkürlich mußte er bei dem Gedanken lächeln. Was fand der Pelka nur an dem Mädel? Sie war doch nicht hübsch, hatte kein Vermögen… An der Tatsache war aber nicht zu rütteln, daß er hinter dem Mädel her war; die Leute im Dorf sprachen ja schon davon. Vielleicht fürchtete Pelka anderswo einen Korb zu bekommen? Das war schon möglich, denn irgend etwas mußte er auf dem Kerbholz haben. Da suchte er sich vorsichtigerweise ein so armes Mädel wie Auguste aus, um in die Bauernschaft hineinzukommen. Geld schien er zu haben; wenn er den Hof ausbaute, die Schulden abstieß und von den Eigenkätnern, die fortzogen, Land zukaufte, dann konnte er aus dem Hof eine ganz stattliche Besitzung machen.

Es wurde ihm ordentlich heiß bei diesen Gedanken. Jedenfalls mußte er, wenn die Alten ihm die Besitzung verschreiben sollten, die Sache ins Reine bringen, ehe er nach Westfalen ging. Dann tat er aber gut, den Eltern vorläufig nichts von der Heirat zu sagen, oder aber sie noch zu verschieben.

Die Gedanken hatten ihn so in Anspruch genommen, daß er ganz mechanisch den Flegel schwang. Schon längst wäre es Zeit gewesen, die Lage Stroh abzunehmen, denn beim Aufschlagen des Schlagholzes sprang kein Körnlein mehr empor. Er merkte es nicht. Da störte ihn ein kurzes, spöttisches Lachen. Auguste stand in der Tür.

„Du willst wohl das Stroh zu Flachs klopfen?"

Er hielt inne und sah sie verdutzt an.

„Ich sehe dir schon eine ganze Weile zu", fuhr die Schwester fort, „du stehst immer auf einer Stelle und haust zu, als wenn du einen totschlagen willst." Sie trat näher und griff mit der Hand in das Stroh. „Das ist ja ganz mürbe gedroschen. Was ist mit dir los?"

„Ich habe so an allerlei gedacht. Auch an dich."

„An mich? Was hast du von mir zu denken?" „Was man so denkt! Die Leute reden ja schon von dir."

„Das ist mir völlig egal."

„Nein, Auguste. Ich bin ein Mann, schon über die Dreißig hinaus und du bist ein junges Mädchen. Wenn du reich wärst, brauchtest dich nicht in acht zu nehmen, aber du hast nichts weiter, als deinen guten Ruf, und wenn der in die Brüche geht, dann…"

„Wieso soll der in die Brüche gehen? Weil ein Mann zu mir auf die Freit' kommt?"

„So? Der Pelka kommt auf die Freit' zu dir? Das wollte ich ja bloß von dir hören?"

Auguste wurde ärgerlich, daß sie sich verschnappt hatte.

„Was kümmerst du dich darum? Ich weiß es ja selbst noch nicht einmal."

„Ei, sieh doch an. Erst sagst du es und hinterdrein willst du von nichts wissen. Dann wissen die Leute mehr. Die erzählen schon, daß er dich in die Konditorei geführt und mit Wein traktiert hat?"

„Ist das was Schlimmes?"

„Also ist es wahr?"

„Du weißt es ja schon, was fragst noch? Er hat mich auf dem Markt getroffen und mich eingeladen. Er wollte mit mir sprechen."

„Und was hat er mit dir gesprochen?"

„Er will mich heiraten."

Die Antwort hatte Willim nicht erwartet. Sie verschlug ihm die Rede. Er nahm die Holzgabel und schüttelte das Stroh hoch in die Luft, daß die Körner hinausfielen, und wälzte es zu einem starken Bund zusammen. Dann griff er zu einem Strohband und reichte das eine Ende Auguste hin. Während sie drehten, fing er wieder an: „Weiß er denn, wie es bei uns steht?"

„Er weiß alles ganz genau. So dumm bin ich nicht, ihm was Falsches vorzuerzählen."

Erst als Willim das Bund geschnürt und beiseite getragen, fing er wieder an.

„Möchte er denn den Hof übernehmen?"

„Aber ja doch. Er will bauen und zukaufen, soviel Geld hat er."

Mit Mühe bemeisterte Willim die Erregung, die in ihm aufstieg. Was er befürchtet, traf ein. Der Kerl hatte unzweifelhaft Geld und suchte bloß eine Stelle, um sich ein Bauerngut zusammenzukaufen. Dazu hatte er das große Dorf mit den vielen Eigenkätnern, die in hellen Haufen nach Westfalen abwanderten, sehr gut gewählt. Er hatte auch von Pelka allerlei munkeln gehört. Er sollte mit Pferden stark nach Polen handeln. Aber nicht nur das, die Leute behaupteten sogar, er mache ein großes Schmuggelgeschäft. Dazu lag allerdings der Hof sehr gut. Dicht an der Forst, die bis über die Grenze sich erstreckte…

Sie hatten zusammen eine Lage ausgedroschen, als Willim wieder anfing: „Du wußtest doch gar nicht, ob du den Hof bekommst."

Es mußte wohl eine starke Erregung in dem Tone gelegen haben, denn Auguste sah ihn erstaunt an. „Du hast es mir ja selbst gesagt, daß du den Hof nicht haben willst. Und gedacht habe ich's mir schon lange. Wenn du nicht von der Trine läßt, dann kannst ihn ja überhaupt nicht übernehmen."

„Wer sagt dir das?"

„Na, du hast es mir doch selbst gesagt. Und weißt du was: Die Alten verschreiben dir nicht, wenn du die Trine heiratest."

Jetzt brach bei Willim die Erregung los.

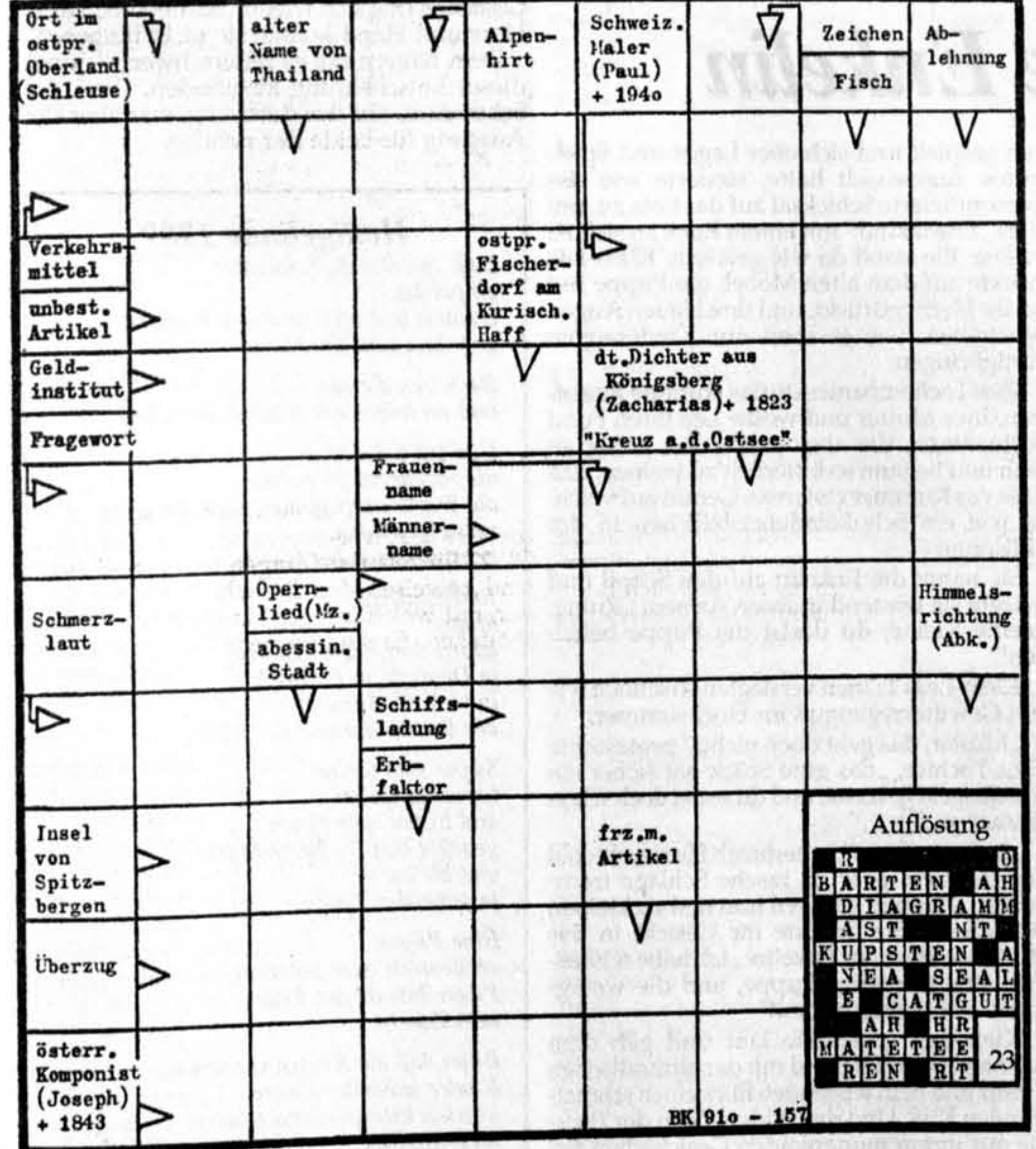
„Mir nicht verschreiben? Das sagst du mir? Dafür habe ich alle die Jahre hier als Knecht geschuftet, daß ich nachher mit trocknem Mund und leerer Hand abziehen soll? Nein, mein Schwesterchen! Das möchte dir so passen."

„Was kannst du tun, wenn die Alten mir die Besitzung verschreiben?" Ihr Ton klang scharf und spitz. „Höchstens für die Jahre deinen Lohn als Knecht fordern. Ein paar hundert Dhaler! Kleinigkeit!"

Sie sah ihn so herausfordernd an, daß er gewaltsam an sich halten mußte, um sich nicht an seiner Schwester zu vergreifen.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

Margarete Regehr

Frau Gustchen

Das Lebensmittelgeschäft lag in einer kleinen Straße, die vom Oberhaberberg in Königsberg zum Nassen Garten führte. Dort wohnten überwiegend Eisenbahnbeamte. Der Hauptbahnhof lag ganz in der Nähe. Nach dem Tode ihres Mannes übernahm Frau Gustchen das Geschäft. Das war anfangs für sie keine leichte Aufgabe, aber es gab keine Alternative. Sie hatte sich zu einem klaren „Ja" durchgerungen. Die Kunden waren bekannt, die Lieferanten ebenfalls. Taktvoll und umsichtig meisterte sie ihr Tageswerk. Sie nahm Anteil an dem Geschehen in den Familien und wurde oftmals um Rat gefragt. Dazu hatte sie die Gabe, auch mit schwierigen Kunden freundlich umzugehen. Durch ihr fröhliches Wesen gewann sie Freunde.

In der ersten Zeit ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Bestellen der Ware. Aber Frau Gustchen meisterte auch diese Aufgabe; sie war erlernbar. Mit dem Geschäftsverlauf konnte sie zufrieden sein. Hauptlieferant war eine Lebensmittelgroßhandlung auf dem Viehmarkt. Im übrigen brachten verschiedene Bauern aus dem nahen Umkreis ihre Erzeugnisse. Frische Gutsbutter, Eier, auf besondere Art geräucherter Schinken und Würste, auch Bauernbrot wurden am Freitag abgeladen. Für Geflügel waren Vorbestellungen erbeten, besonders zu den Festtagen. So ging es von Woche zu Woche unermüdlich weiter.

Ein Bauer, dessen großes Anwesen am Haff lag, war Speziallieferant für Geflügel. Nun ereignete es sich, daß die Kunden mit der Güte der Gänse unzufrieden waren. Sie schmeckten nach Fisch. Nicht so die Enten. Frau Gustchen mußte den Bauern wohl oder übel darauf hinweisen. Sie tat es ungern, handelte es sich doch um eine alte Bekanntschaft. Aber es half nichts, sie durfte ihre treuen Kunden nicht verärgern. Der Bauer, dem selbst ein leichter Fischgeruch anhaftete, leugnete nicht, dem Kraftfutter kleine, unbrauchbare Fische beigemengt zu haben. Er kratzte sich verlegen am Hinterkopf und versuchte gute Miene zum bösen Spiel zu machen. Die Sache war ihm offensichtlich peinlich. Obwohl er das nächste Mal nur einen Bruchteil von Fischen dem Futter zugesetzt hatte, konnte Frau Gustchen die Gänse nicht verkaufen. Da sie keinen Kunden verlieren wollte, war sie gezwungen, sich nach einem anderen Lieferanten für Geflügel umzusehen. Das gelang ohne Zeitverlust, aber diese Mißstimmung hat ihr leid.

Durch die Jahre waren im Sommer Einladungen an sie erfolgt, die nie ausgeschlagen wurden. Das Gutshaus lag in einem parkähnlichen Garten versteckt hinter hohen Bäumen. Schon die Fahrt vom Bahnhof mit der Kutsche war jedesmal ein besonderes Vergnügen. Sie war weiterhin dort ein gern gesehener Gast, aber die mit Fisch gefütterten Gänse hinterließen einen etwas bitteren Beigeschmack.

Der Bauer bewirtschaftete das ansehnliche Gut mit seinen erwachsenen Kindern. Jeder hatte sein Gebiet. Streit und Zank blieben außerhalb. Aber je älter er wurde, desto mehr bedrückte ihn das Alleinsein, besonders an den langen dunklen Winterabenden. Oft saß er in seinem Schaukelstuhl bei einem guten Glas Wein und einer Zigarre, lud auch Gutsbesitzer aus der Umgegend ein, aber im Grunde war er allein. Da stieg ein Gedanke auf. Ob er es Frau Gustchen zumuten könnte, das Geschäft aufzugeben und in sein Haus zu kommen! Er hatte viel zu bieten. Ein Umbau des Hauses wäre nicht nötig gewesen. Nein, er verwarf diesen Einfall wieder. Und doch ließ er sich nicht mehr unterdrücken. Warum sollte er es nicht versuchen?

Frau Gustchen war eine stattliche Frau in den besten Jahren, sah gut aus. Je mehr er sich dem Wunsche hingab, noch einmal dem Glück die Hand zu reichen, umso begehrenswerter wurde sie ihm.

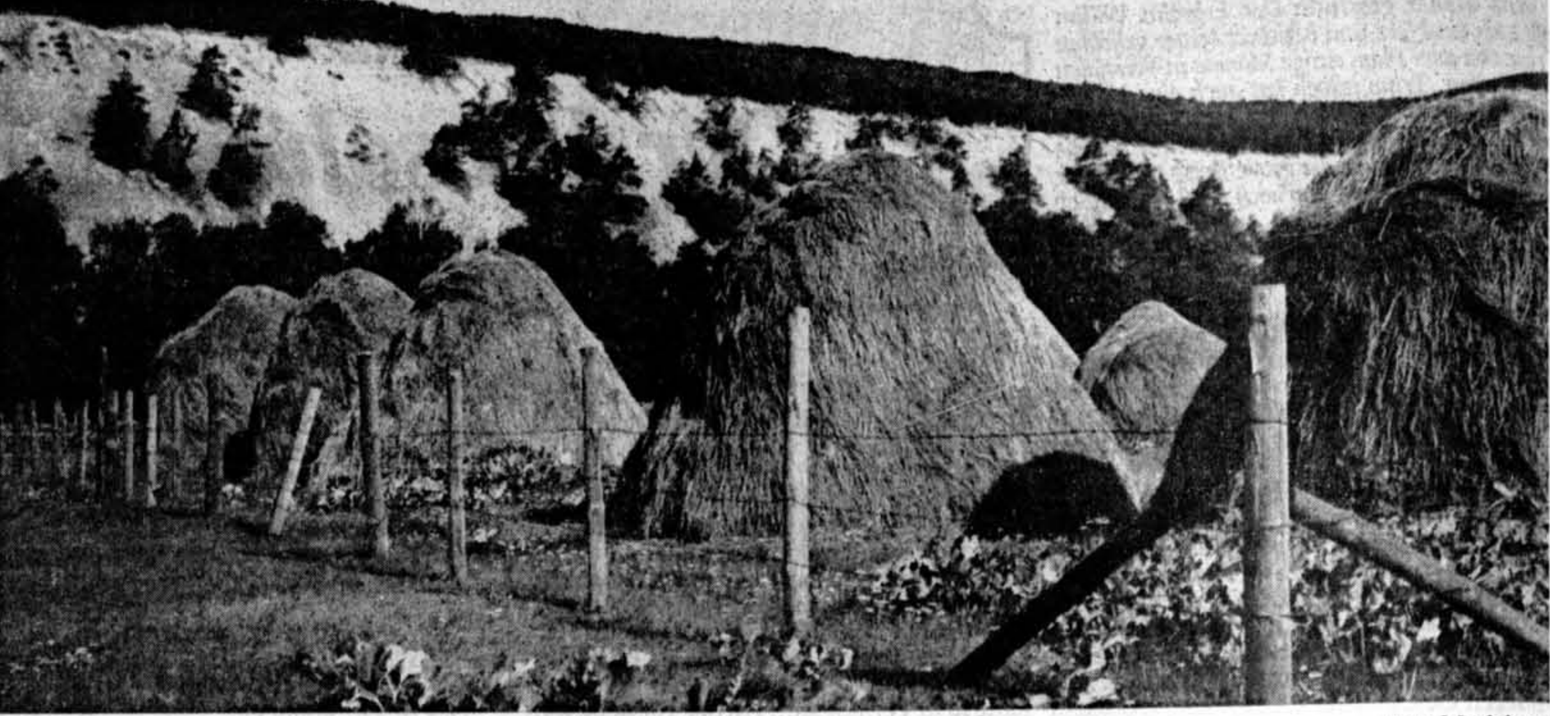
Nun galt es, die Sache so geschickt wie möglich einzufädeln. Er hatte seinen Plan gründlich durchdacht.

Eines sonnabends verweilte er länger im Geschäft, als unbedingt nötig gewesen wäre. Frau Gustchen war verwundert, aber ahnungslos. Nach Ladenschluß bereitete sie einen guten Kaffee. Dem Bauern gefiel es, am hübsch gedeckten Tisch zu sitzen. Der Kaffee gab ihm Mut, sein Anliegen vorzubringen. Er holte tief Luft und fragte dann ohne Umstände, ob sie sich ein Leben auf dem Lande vorstellen könne. Frau Gustchen war durch und durch ein Stadtmensch. Sie liebte die Natur, gewiß, war aber mit ihrem Leben zufrieden und hatte durchaus keinen Grund, es zu ändern, so radikal zu ändern. Nein, ihre Reaktion war ganz ablehnend. Das überraschte den Bauern nicht. Aber so schnell wollte er nicht aufgeben. Seine innere Erregung konnte er kaum verbergen, während Frau Gustchen einen sehr ruhigen Eindruck machte. Schließlich übergab sie ihm noch den Bestellzettel für die kommende Woche, und er bestieg seinen Wagen. So vieles war unausgesprochen geblieben, was er vorbringen wollte. In Gedanken versunken kehrte er heim.

Am nächsten Wochenende unternahm er einen weiteren Versuch. Frau Gustchen mußte die Seine werden. Er unterbreitete ein sehr großes Angebot. Es sprudelte in Plattdeutsch über seine Lippen, seiner alltäglichen Umgangssprache. „Frau Gustchen, wenn du mie friest, schlacht eck mienem jreeßte Oss!" Sie war fassungslos. Ein Vermögen sollte für sie hingegeben werden! So ernst war es ihm also!

Die folgenden Minuten waren bedrückend. Es war still um die beiden Menschen. Frau Gustchen fing sich wieder. Sie blieb sich treu. Herz und Hand konnte sie nicht hingeben.

Dem Bauern fiel es bitterschwer, sich mit dieser Entscheidung abzufinden. Trotz des Schmerzes, der ihn durchzog, war aber der Ausgang für beide der richtige.



Pillkoppen auf der Kurischen Nehrung: Blick auf „Ephas Höh" — Foto Moslehner

Kindertage am Strom

Wo so weiß und warm der Sand,
zwischen Weiden nah am Strom,
spielen froh wir, braungebrannt,
unterm weiten Himmelsdom.

Heiß und sonnig ist der Tag.
Eilig geht es in die Flut,
und mit jedem Wellenschlag
mehrt sich unser Wagemut.

In des Stromes Mitte zieht
nah an uns ein Floß vorbei.
Und das fremde Szimkerlied
führt zu kühner Träumerei.

Voller Apfelsinenbaum,
Gold und Silber, Edelstein,
Schloß mit prunkgeziertem Raum,
das verspricht die Welt zu sein.

Ach, wir würden ja so gern
selber ziehen mit dem Floß
weit hinaus zu Ländern fern,
aber – noch sind wir nicht groß!

Hannelore Patzelt-Hennig

Gabriele Lins

Eine Puppe für die Enkelin

Wie ein Kind drückte sie ihre Nase an der Schaufensterscheibe platt. Kleine und große Puppen in feines Tuch oder einfaches Leinen gekleidet, lachten ihr zu. Schon immer war Ele Brockmann eine Liebhaberin dieses bezaubernden Spielzeugs gewesen. Doch daß all die Kunstwerke aus Plastik, Stoff oder Holz immerzu lächelten, fand Ele dumm, denn nicht alle Kinder, denen die Puppen ja eigentlich nachgebildet waren, hatten im Leben etwas zu lachen.

Ele setzte jetzt ihre Brille auf. Dort hinten in der rechten Ecke stand sie, der Traum ihrer Kinderzeit! Mit einer mädchenhaften Geste strich Ele ihr graues Haar in Form und trat in das Lädchen, in dem ein Glockenspiel sie bimmelnd begrüßte.

Die junge Verkäuferin kam sofort auf sie zu. „Eine Puppe für die Enkelin, gnädige Frau?" Ele zeigte in das Schaufenster. „Darf ich diese dort mal ansehen?"

Und dann lag es in Eles Händen, das Puppenmädchen im knöchellangen pastellblauen Leinenkleidchen mit blütenweiß gestärkter Schürze, das Gesichtchen geformt in Käthe-Kruse-Puppenart. Seine blauen Augen wirkten menschlich mit dem seltsam wissenden Blick. Das hellblonde Haar war in einer altmodischen Frisur um den feinen Kopf geflochten, wie man sie in Eles Jugend getragen hatte.

Und das Beste war, fand Ele, das stereotype Lächeln der anderen Puppen fehlte diesem reizenden Gesicht völlig.

Einmal eine solche Kostbarkeit besitzen zu dürfen, dachte Ele, ganz erfüllt von ihrem Wunsch. Sie war entsetzt über den Preis, den die Verkäuferin ungefragt nannte. Fünfhundert Mark – aus der Traum! Eine derartige Summe konnte Eles Etat nie verkraften!

„Es ist halt ein besonders schönes Exemplar!" hörte sie wie aus weiter Ferne die Stimme der Verkäuferin. Eles Blick verschwamm...

Wie verzweifelt sie gewesen war, als sie im Alter von drei Jahren ihre einzige Puppe durch einen Bombenangriff verlor. An irgendeinem Weihnachtsfest wünschte sie sich eine neue, aber ihre kleine Schwester bekam sie dann. Ele sei doch schon zu groß zum Spielen, hatte die Mutter gesagt. Die Nachkriegszeit brachte damals viel Elend. Da war kein Geld übrig gewesen, um zwei kleine Mädchen zu beglücken. Ein winziges Porzellanpüppchen, das Ele heiß geliebt hatte, war ihr im Kindergarten mutwillig zertreten worden, da hatte Ele ihren Puppenwunsch begraben!

„Sie können auch gern in Raten abzahlen, gnädige Frau!" Die Verkäuferin schien Eles Mienenspiel richtig zu deuten. Eles überraschter Gesichtsausdruck brachte das junge Mädchen zu Lachen. „Ja, im Ernst!" Nun zögerte Ele nicht mehr und zahlte einen geringen Betrag an. Sie jubelte innerlich. In einem halben Jahr etwa würde das bezauberndste Puppenmädchen der Welt auf ihrem alten Sofa sitzen!

Endlich war es soweit! Ele hatte wie wild gespart und sich vieles versagt. Nun konnte sie sich nicht sattsehen an der kleinen Gestalt, die ihr Sofa zierte. Aber vor ihrer Enkelin würde sie sie verstecken! Nein, das Kind war einfach zu klein und dumm für solch eine Kostbarkeit! Später vielleicht ...? Aber Ele würde nicht dazu imstande sein, darauf zu verzichten, das wußte sie schon jetzt!

Und dann vergaß sie doch, die Puppe in Sicherheit zu bringen, ehe ihre Tochter mit Familie zur gewohnten Stunde eintraf. Die Enkelin, die nie mit Puppen oder Plüschtieren gespielt und sich eher Legos und Spielautos zugewandt hatte, steuerte wie das personifizierte Schicksal auf das Sofa zu, um Eles „Ersatzkind" mit einem Ruck an sich zu reißen. Ele stand da wie gelähmt. Klein-Lea hockte auf dem alten Möbel, die Puppe fest an ihr Herz gedrückt, und ihre blauen Augen leuchteten, wie es eben nur Kinderaugen fertigbringen.

Eles Tochter bemerkte das stumme Entsetzen ihrer Mutter und wollte Lea ihren Fund fortnehmen, die aber preßte ihn heftig an sich und begann so bitterlich zu weinen, daß Eles vor Kummer erstarrtes Gemüt aufweichte wie ein Schokoladeneisbällchen in der Julisonne.

Sie nahm die Enkelin auf den Schoß und wiegte sie tröstend in ihren Armen. „Ruhig, meine Kleine, du darfst die Puppe behalten!"

Klein-Leas Tränen versiegten so schnell wie ein Gewitterregenguß im Hochsommer.

„Mutter, das geht doch nicht!" protestierte Eles Tochter, „das gute Stück hat sicher ein Heidengeld gekostet, und du warst doch schon immer so für ..."

„Laß nur, Anne", unterbrach Ele sie, obwohl ihr Herz ein paar zu rasche Schläge trommelte, „Puppen gehören nun mal zu kleinen Mädchen!" Sie drückte ihr Gesicht in das duftende Haar der Enkelin. „Ich habe schließlich eine lebendige Puppe, und die wenigstens soll immer lachen!"

Klein-Lea quietschte laut und gab dem schönen Porzellankind mit der altmodischen Frisur und dem wissenden Blick einen schmatzenden Kuß. Und der Widerschein der Freude auf ihrem mongoloiden Gesichtchen fiel mitten in Eles betrübtes Herz.

Heiligelinde 1989

Laut sprichst du Schwester
po polsku
erklärst und erläuterst den Kindern
gegrüßet seist Du Maria

Sie hören dir zu
und verstehen wie Kinder verstehen

Und ich Schwester
nie rozumiem po polsku
die Worte der Kindheit höre ich nicht
verstehe jedoch:
gegrüßet seist Du Maria

Jahrhunderte
Mutter
lebten durch Dich Gebete
in Deutsch, in Polnisch
in vielerlei Sprachen
der Bettler bat und der König

Steine sind Steine
barockes Gebet
und Bitten sind Bitten
gegrüßt bist Du heute Maria
und bleibst es
in jedweder Zunge

Bitte Pilger
ob deutsch oder polnisch
Pilger bist du auf Erden
kein Tourist

Bittet daß die Kinder verstehen
Kinder jedweder Zunge
bittet Schwestern und Brüder:
AVE MARIA

Hermann Wischnat

Drei Stimmen aus dem Osten

Wieder entdeckt: Hermann Sudermann, Carl Hauptmann und Ferdinand von Saar

Als man im Berliner Nicolai-Verlag auf den Gedanken kam, eine „Deutsche Bibliothek des Ostens" ins Leben zu rufen, ahnte man gewiß nicht, welche atemberaubenden Entwicklungen in Ost- und Mitteleuropa bevorstanden. Diese Entwicklungen jedoch machen es dem Literaturfreund um ein Vielfaches leichter, diese literarischen Reisen in die Vergangenheit nachzuvollziehen. Landschaften, einst fast dem Vergessen anheimgefallen, stehen heute oft im Mittelpunkt des Interesses – man denke nur an das jahrzehntelang hermetisch abgeriegelte nördliche Ostpreußen!

Mit der Deutschen Bibliothek des Ostens wollen die Herausgeber Karl Konrad Polheim und Hans Rothe in Verbindung mit der Kommission zum Studium der deutschen Geschichte und Kultur im Osten an der Universität Bonn „literaturgeschichtliche Spurensuche in ein Terrain unternehmen, das einst, unabhängig von nationalstaatlichen Grenzziehungen, ein Ausstrahlungsgebiet der deutschen Sprache und Kultur war und gleichzeitig auf die kulturelle Entwicklung der Deutschen und ihrer Nachbarn im Osten wesentlichen Einfluß nahm". Das breitgefächerte Programm soll „etwas von diesen dem Bewußtsein entrückten Kulturräumen zurückbringen, verschüttete Traditionslinien aufdecken und an die spannungsreiche Vielfalt der deutschen Literatur und Geistesgeschichte im Osten erinnern".

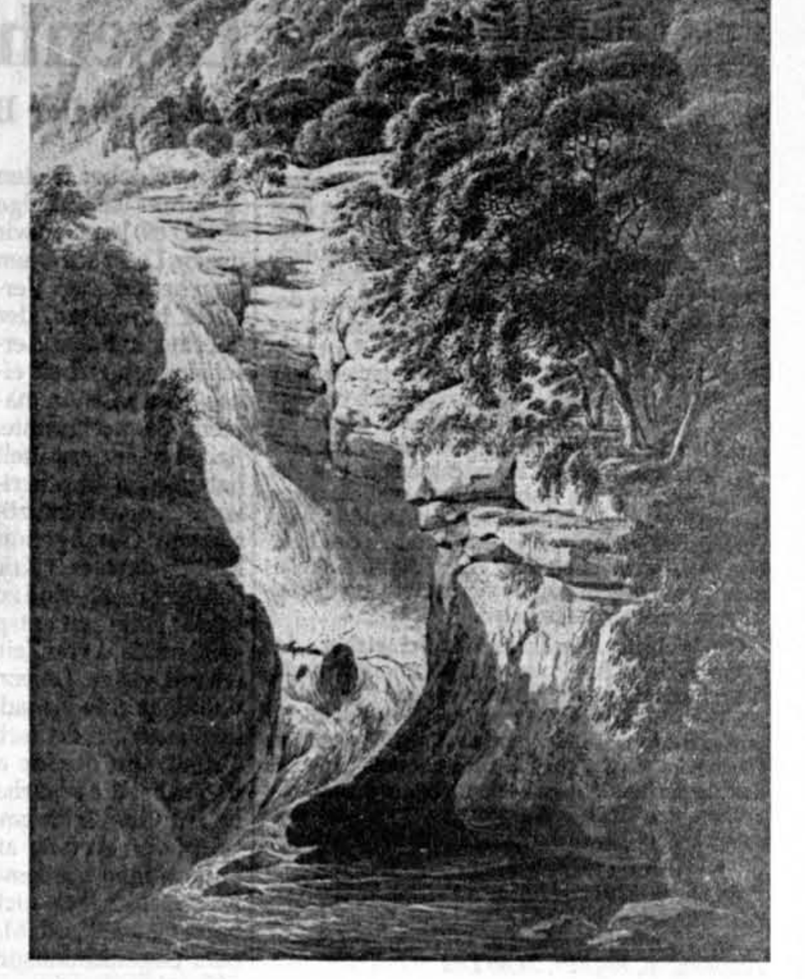
Nach Ernst Wichert (Eine litauische Geschichte) und Eduard von Keyserling (Fürstinnen) ist ein weiterer Band dieser Reihe, die sich auch durch informative und für Laien durchaus verständliche Kommentare von Fachleuten auszeichnet, einem Mann gewidmet, der zeit seines Lebens mit der Kritik zu kämpfen hatte, während das Publikum seine Werke begeistert aufnahm. Die Rede ist von Hermann Sudermann, 1857 in Matzikken, Kreis Heydekrug, geboren. Doch war es eher ein Zufall, daß der spätere Dramatiker und Schriftsteller das Licht der Welt ausgerechnet in diesem abseits gelegenen Winkel erblickte. Der Vater, aus der Elbinger Niederung stammend, war „zwei Meilen vor der russischen Grenze im Schneetreiben" stekkengeblieben, erzählt Sudermann später im „Bilderbuch meiner Jugend": „Während er in dem Heydekrüger Gasthause sehnsüchtig auf die Weiterfahrt des Postschlittens wartete, erfuhr er von einem Tischnachbarn, daß unfern des Ortes eine Pachtung ausgeboten wurde, die für ihn geschaffen schien. Darum bin ich ‚zwischen den Wäldern' geboren, darum ist das Memelland, das geliebte und nun verlorene, meine Heimat geworden…"

Dieser Heimat hat er in gar vielen Schauspielen, Erzählungen und Romanen ein eindrucksvolles Denkmal gesetzt. Zwei Beispiele sind jetzt bei Nicolai in der Deutschen Bibliothek des Ostens in einem Band (148 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag; DM 19,80) herausgekommen: **„Die Reise nach Tilsit"** und **„Jolanthes Hochzeit"**. Die Geschichten von Ansas und Indre und von Jolanthe und Lothar werden auch heute noch gern gelesen und spiegeln jede auf ihre Art ein Bild längst vergangener Zeiten.

Nahezu 100 Jahre sind vergangen, daß „Jolanthes Hochzeit" zum ersten Mal veröffentlicht wurde. Hermann Sudermann berichtet von einer Lesung im Berliner Kaiserhofsaal: „Vom ersten Momente an hatte ich mein Publikum in der Gewalt. Schon bei den Anfangsworten ‚Sehn Se, meine Härren…' rauschte hörbar eine behagliche, genußfreudige Stimmung durch den Saal… hier und da überraschte mich eine feiner und schärfer aufgefaßte Wendung – und drückte ich durch noch sorgfältigeres Pointieren ein fröhliches Gelächter heraus… Zum Schlusse minutenlanger Beifall…"

Das Memelland, die Landschaft, die Menschen, stehen im Mittelpunkt der Erzählung „Die Reise nach Tilsit", die Sudermann in dem Band „Litauische Geschichten" 1917 veröffentlichte. Professor Dr. Helmut Motekat sieht in den Litauischen Geschichten „das stärkste und bleibende Werk Hermann Sudermanns" („Ostpreußische Literaturgeschichte", Schild-Verlag, 1977). „Wenn Ernst Wichert und Ludwig Passarge das Verdienst hatten, die preußischen Litauer literarisch entdeckt zu haben, so wurden sie durch Hermann Sudermanns ‚Litauische Geschichten' zum nicht nur volkskundlich interessanten, sondern als Menschenart liebenswerten Neugewinn für die deutsche erzählende Literatur… In Sudermanns ‚Litauische Geschichten' sind Landschaft und Menschen zwischen Tilsit, Memel und der Kurischen Nehrung mit dem liebenden Blick erfaßt, dem sich das unter der Oberfläche der Erscheinung verborgene Geheimnis des wahren Wesens und Empfindens seine litauischen Landsleute erschloß."

Heinz-Peter Niewerth sieht in seinem Nachwort zu dem Band die Hinwendung Sudermanns zur Heimat vor allem darin begründet, daß er trotz seines Erfolges beim Publikum den Spott der Berliner Literaturkritik nicht verwinden konnte. „In dieser psychischen Situation liegen die Wurzeln für eine Rückwendung zur Heimat, die für ihn nicht mehr nur ein Ort geistiger Enge und materieller Beschränkung, sondern auch und jetzt vor allem Ort der Geborgenheit, des mitmenschlichen Verständnisses und der Güte ist…"



Johann Bruder: Der Kochelfall im Riesengebirge (Aquarell)

Zu den wohl schärfsten Kritikern des Ostpreußen Sudermann gehörte Alfred Kerr, der seinerseits zu den frühesten Förderern des Schlesiers Gerhart Hauptmann zählte. Im Schatten des großen Dramatikers Gerhart steht seit jeher dessen älterer Bruder Carl – heute zu Unrecht vergessen. Er schrieb rund hundert Erzählungen, etwa zwei Dutzend Dramen und vier Romane. Bei Nicolai sind nun unter dem zusammenfassenden Titel **„Erzählungen aus dem Riesengebirge"** vier frühe Texte aus der Zeit zwischen 1890 und 1904 wieder herausgekommen: „Erlöser Tod", „Der Freigeist in den Bergen", „Die Bradlerkinder" und „Einfältige".

Es sind meist eigenwillige, harte Charaktere, mit denen Carl Hauptmann seine Leser konfrontiert. Menschen, die mühsam ihrem Lebensunterhalt in karger Landschaft nachgehen. So stellt denn Gerhard Kluge in seinem Nachwort zu den Erzählungen Carl Hauptmanns fest, dieser sei durchaus kein Heimatdichter, „wenn auch seine Werke durch genaue Beobachtung von Mentalität und Sprache seiner Bewohner ein klares lokales Kolorit erhalten haben. Das Leben der abseits Wohnenden ist hart und karg, es bleibt ein steter Kampf mit der Natur. In deren Darstellung kehren die entfesselten, wildgewordenen Elemente, aber auch die nahezu vollkommene Schönheit und Heiterkeit ihres Blühens und Reifens immer wieder – eine Polarität, in der die Einheit des Lebens, der Zyklus von Absterben und Wiedergeburt manifest wird…"

Carl Hauptmann – ein Dichter aus Schlesien, den es neu zu entdecken gilt. Die Veröffentlichung in der „Deutschen Bibliothek des Ostens" ist ein Anfang. „Nicht nur ein quantitativ beeindruckendes, aber auch ein vielschichtiges literarisches Werk wäre neu zu sichten und der Werdegang eines Autors zu verfolgen, der weniger spektakulär und nicht als ein selbsternannter Repräsentant Deutschlands, wie sein Bruder, aber auch nicht weniger typisch und nicht weniger widerspruchsvoll als dieser, die ästhetische und politische Position eines nationalkonservativen Dichters innehatte" (Gerhard Kluge).

In die reizvolle Landschaft Mährens führen den Leser vier Erzählungen des 1833 in Wien geborenen Ferdinand von Saar: „Die Troglodytin", „Herr Fridolin und sein Glück", „Doktor Trojan" und „Der Brauer von Habrovan"; unter dem zusammenfassenden Titel **„Mährische Novellen"** sind sie nun ebenfalls bei Nicolai in Berlin erschienen (182 Seiten, Leinen mit Schutzumschlag, DM 19,80). Ferdinand von Saar gehört mit Marie von Ebner-Eschenbach zu den „mährischen Klassikern"; Burkhard Bittrich nennt ihn in dem Nachwort zu dem vorliegenden Band „einen großen Deuter von Land und Leuten Mährens". „Wien, die Steiermark und Mähren, das sind auch, nimmt man noch Böhmen hinzu, die Schauplätze seiner Erzählungen", erläutert Bittrich. „Saar war wie Grillparzer Stimme gewordenes Altösterreich, Stimme eines Reiches, das die böhmischen und mährischen Länder heimatlich einschloß. Hatte Grillparzer über sich gesagt: ‚Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn, / So wirst du, was ich schrieb und bin, verstehn.', so bekannte Saar: ‚Als Dichter geh' ich ungern auf die Reise, / Nur in der Heimat zieh' ich meine Kreise'."

Hermann Sudermann, Carl Hauptmann und Ferdinand von Saar – drei Schriftsteller, drei Stimmen, die nicht zuletzt heute noch davon künden, wie reich die deutsche Literatur, die deutsche Geistesgeschichte einst gewesen ist, und die Zeugnis davon ablegen, wie arm diese Geschichte wäre ohne die Stimmen aus dem Osten. Man darf auch weiterhin auf die Veröffentlichungen gespannt sein, die in Zukunft in der Deutschen Bibliothek des Ostens noch erscheinen werden!

Silke Osman

Erinnerung an einen Knecht

VON INGRID WÜRTENBERGER

Adamski, deine Weidenflöte
war meiner frühen Jahre
Melodie und Traum.

Mit einem Dach von wilden
Blättern hast du das Kind
vor Mittagsglut geschützt,
den kollernden Truthahn,
die anstürmenden Hirtenhunde
abgewehrt.

Schweigen gelehrt hast du
das junge Wesen, wenn das
Ave Läuten klang, und ein
bescheidner Erdentag sich
rundete.

Seufzte das Kind bei
Vollmond schwer, bist du
aus eigner Müdigkeit
erwacht, einen deiner
Zaubersprüche murmelnd
gegen alle Ängste.

Adamski, du hast die Scheuer
reingekehrt von Spreu und
falschen Schritten, hast
elendes Getier geheilt mit
Rauhnachtswuchs, den Sterbenden
ein letzt' Gebet gesprochen, indes
die Jungen tanzten.

Wie du mir nachgeblickt, als
ich das Haus verließ – solch
Maß an Liebe wurde mir nie mehr
zuteil.

Adamski, dann im Krieg verlor sich
deine Spur. Hast du das Grauen nicht
ertragen, bist du zum Fluß gegangen,
daß deine klare Seele er zum Delta
trägt? Besteh'n wirst du im Himmel,
wie auf Erden –
für immer fort in meinem Herzen.



Lieselotte Plangger-Popp: Am Kurischen Haff (Holzschnitt). Die Originale der beiden Abbildungen befinden sich im Besitz des Museums Ostdeutsche Galerie Regensburg



Wolfgang Brückner, der letzte Chef des Sinfonieorchesters des Reichssenders Königsberg, vollendete am 6. Juni sein 85. Lebensjahr. Die älteren Ostpreußen werden sich seiner hervorragenden Sinfoniekonzerte und seiner glanzvollen Opernaufführungen noch sehr gut erinnern. Brückner war Schüler von Hans Knappertsbusch und kam direkt von der Münchener Staatsoper zum Reichssender Königsberg. Er wohnt heute in Schweden, in Värnamo (33100), Gjuterigaten 3.

Eine Chance für Weimar?

Reichskanzler Kurt von Schleicher



Über einen wichtigen Politiker der Weimarer Republik und insbesondere ihrer letzten Phase liegt nicht viel Material vor. Daher ist es erfreulich, daß Friedrich-Karl von Phlewes Biographie des letzten Reichskanzlers vor Adolf Hitler, Kurt von Schleicher, nunmehr auch als Taschenbuch vorliegt. Von Phlewe, Diplomat aus Danzig und studierter Historiker, hat den Weg des soldatischen Brandenburgers von der Reichswehr bis ins Kabinett und schließlich an dessen Spitze materialreich verfolgt. Deutlich wird Schleichers Vision von einem Bündnis des Militärs und der Arbeiterschaft gegen die Nationalsozialisten, an deren Antibolschewismus der Preuße sich unter anderem stieß.

Ob Weimar allerdings mit Schleicher, der während des Röhm-Putsches 1934 ermordet wurde, tatsächlich noch eine Chance gegen Hitler hatte, wie der Autor meint, ist fraglich. Die Republik litt an einem Mangel an Akzeptanz. Von Phlewe zitiert Carlo Schmid, daß die NS-Untaten nicht Ergebnis des deutschen Wesens seien, sondern „daß die Folgen des Ersten Weltkrieges, seelische und materielle Nöte, diabolische Rattenfängerkünste seinen Sinn verwirrten". **R. W.**

***Friedrich-Karl von Phlewe, Reichskanzler Kurt von Schleicher**, Weimars letzte Chance gegen Hitler, Ullstein-Verlag, Berlin. Taschenbuch, 400 Seiten, Abbildungen, Register, 24,80 DM*

Eisenhower ließ die Soldaten verhungern

Der Kanadier Baque über den elenden Tod deutscher Kriegsgefangener in westlichen Lagern

Im Oktober letzten Jahres (siehe Folge 41/89) konnten wir unsere Leser auf einen ungeheuerlichen Verdacht hinweisen, der auf einer in Kanada erschienenen Arbeit eines Journalisten namens Baque beruhte. Baque wollte ermittelt haben, daß in amerikanischen und französischen Gefangenenlagern 1945/46 eine Million deutscher Kriegsgefangener vorsätzlich dem Hungertod zugeführt worden waren. In der Folgezeit entspann sich darüber eine größere Zahl von Zeitungsveröffentlichungen mit vielen Leserzuschriften. Die Arbeit von Baque, in Kanada längst ein Bestseller, liegt auch auf deutsch vor. Aber das ist kein Grund, um Freude aufkommen zu lassen. Baque hat die Wahrheit gesagt, der Verdacht ist zur Gewißheit geworden.

Um von Anfang an kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: Diese furchtbaren Ereignisse haben nichts mit einer Art „Höherer Gewalt", mit Mangel an Lebensmitteln oder Organisationsproblemen im kriegsverwüsteten Europa zu tun. Es handelt sich vielmehr, wie Baque eindeutig nachweist, um eine gezielte, von Eisenhower zu verantwortende Politik.

Dabei war die Methode denkbar einfach. Mittels einiger Federstriche wurden große Zahlen kriegsgefangener deutscher Soldaten ihres Kriegsgefangenenstatus' beraubt und damit dem Schutz der Haager Landkriegsordnung entzogen. Ein totaler Willkürakt, der sie praktisch rechtlos machte.

Auf diese Weise in den sogenannten, eigens erfundenen DEF-Status (disarmed enemy forces) überführt und mittels Buchführungstricks aus den Statistiken verschwunden, begann für die Betroffenen ein fast beispielloser Leidensweg. Die Verpflegungssätze für die franco-amerikanischen DEF-Konzentrationslager wurden künstlich herabgesetzt, obwohl die US-Army über übervolle Depots verfügte. An Verpflegung ausgegeben wurde in der Regel weniger als 1000 kal pro Mann und Tag. Das ist eine Menge an Nahrung, bei der ein im Bett regungslos liegender Mensch langsam stirbt. Die deutschen Soldaten lagen ohne Decken oder wärmende Kleidung meist unter freiem Himmel in Schlammlöchern. Interessant auch diese Vergleichszahl: In deutschen Konzentrationslagern lag der an die Häftlinge ausgegebene Verpflegungssatz bei über 1000 kal. Und nicht nur das. Die amerikanischen Militärbehörden taten das, was nicht einmal das Nazi-Regime gewagt hatte. Sie verweigerten dem Internationalen Roten Kreuz jegliche Prüfung der Zustände in den Lagern und jegliche Lieferung von Lebensmitteln an die Verhungernden, von denen allein der IKRK ca. 13,5 Millionen Pakete abrufbereit hatte.

Wenigstens 800 000, wahrscheinlich aber über eine Million gefangener Soldaten erlebte den Sommer 1946 nicht mehr: „Man hatte die sinnlose Verteidigung der Deutschen wegen der Vergeudung von Menschenleben beklagt. Aber die Deutschen starben jetzt, da sie kapituliert hatten, viel rascher als während des Krieges. Mindestens zehnmal so viele Deutsche starben in den französischen und amerikanischen Lagern, wie in allen Kämpfen an der Westfront in Nordwest-Europa vom Juni 1941 bis zum April 1945 gefallen sind."

Unverständlich an der ganzen Sache ist vor allem, daß anscheinend bis heute niemand darauf gekommen ist, daß von deutscher Seite nie an diese Tabus gerührt wurde und sich erst jemand im fernen Kanada aufmachen mußte, um der Welt diese Dinge zu sagen. James Baque: „Warum hat kein Deutscher dies alles an's Licht gebracht? Nach 1945 gab es in Deutschland Millionen von Biographien, aber Geschichte gab es nicht. Als die Nation in vier Zonen geteilt wurde, da wurde auch ihre Geschichte zerbrochen durch die politische Teilung, durch die Zensur, durch Tarnung und Vertuschung, durch die Angst davor, die USA und Frankreich zu kritisieren. Es bildete sich keine intelligente öffentliche Meinung über das Thema, weil es verboten war, sie auszudrücken. Die Besetzung Deutschlands führte zur Entstehung einer Besetztenmentalität, die sich bemühte, jede Vernunft einer vernunftlosen Disziplin zu unterwerfen, so, wie die Nation von den Nazis unterworfen worden war."

Joachim Weber

***James Baque, Der geplante Tod.** Deutsche Kriegsgefangene in amerikanischen Lagern 1945–1946, Ullstein-Verlag, Berlin, 388 Seiten mit 11 S/W Abbildungen und dokumentarischem Anhang, Efalin, 39,80 DM.*

Ein fundiertes Plädoyer für die Freiheit

Wenn Juristen den Krümmungsgrad von Gurken bestimmen – Überleben in der „Flut der Gesetze"

„In den verdorbensten Staaten gibt es die meisten Gesetze."
Französisches Sprichwort

Zeiten des Umbruchs sind stets Zeiten gründlichen Nachdenkens über Bestehendes. Die Koalitionsregierung der DDR hat folglich auch angekündigt, die deutsche Vereinigung nach Artikel 23 des Grundgesetzes könne nicht bedeuten, die bundesdeutsche Rechtsordnung völlig unverändert auf den gesamtdeutschen Staat zu übertragen. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Ausarbeitung Grolls über die hiesige Gesetzesflut besondere Aktualität: Es liegt nicht nur nahe, über die von der DDR reklamierten „sozialen Sicherungsrechte" nachzudenken, sondern jetzt auch die Frage nach den übergeordneten Zusammenhängen, vor allem den philosophischen Grundlagen des ausufernden Normendickichts in der Bundesrepublik zu stellen.

Eine bestechende Antwort hierauf bietet das vorliegende Buch. Groll analysiert zunächst die Ursachen der Gesetzesflut. Er hält den wissenschaftlich-technischen Ansatz, wonach der Mensch überzeugt ist, das Leben folge ewiggültigen Gesetzmäßigkeiten und Prinzipien, die also nur erkannt und in konkrete Regeln umgesetzt werden müssen, für falsch. Statt dessen existierten keine absoluten Wahrheiten. Der einzelne – auch der Gesetzgeber – kenne nur einen Bruchteil der Tatsachen, durch die gesellschaftliche Prozesse bestimmt werden. Folglich könne eine ideale Ordnung nicht durch einen einheitlichen Plan und eine zentrale Lenkung erreicht werden.

Eng mit diesem Gedanken zusammen hängen zwei weitere Quellen für das stets wachsende Normierungsbedürfnis: Das Sozialstaatsprinzip und der Marxismus-Sozialismus. Die Sozialstaatsklausel des Grundgesetzes führe dazu, daß der Bürger sich mit immer neuen Leistungsbegehren an den Staat wenden könne, was wiederum diesen veranlasse, seine unzähligen neuen Aufgaben detailliert durchzunormieren. Der marxistische Denkansatz über die Abschaffung des Privateigentums habe zudem eine Reihe von Vorschriften hervorgerufen, die das Eigentum inhaltlich limitierten – insbesondere im Miet- und Unternehmensrecht – und es umverteilten, wie im aktuellen Steuerrecht. So sei von 1950 bis 1980 die Gewinnquote von 42 Prozent auf ca. 24 Prozent gesunken, während die Lohnquote von 58 Prozent auf über 70 Prozent stieg. Entsprechend verlief die Entwicklung der Insolvenzen.

Bei der Schilderung der Folgen ausufernder Normierung trifft der Leser auf eine wahre Fundgrube grotesker Vorschriften. Sie reicht von der EG-Richtlinie, die den Krümmungsradius der Gurken bestimmt, bis zu einer Verwaltungsvorschrift, nach welcher eine Sitzgelegenheit nur geeignet sei, wenn man auf ihr sicher sitzen könne.

Das Buch ist ein – auch philosophisch – sehr fundiertes Plädoyer für die Freiheit. Groll weist nach, daß ein Zuviel an Gesetzen vom Bürger nicht mehr als gerechte Ordnung verstanden wird, die Freiheit erst ermöglicht. Eine Orientierung an der Einzelfallgerechtigkeit sei nicht mehr möglich, der Bürger und selbst der Jurist ersticke in der Gesetzesflut, überblicke sie nicht mehr und fühle sich deshalb verunsichert. Sein Vertrauen in den Staat und sein Gesetzesgehorsam nähmen deshalb ab.

Gerade heute, wo es gilt, einen gesamtdeutschen Staat zu schaffen, den die Bürger nicht – wie es bei der DDR der Fall war – als ihren Gegner ansehen, enthält das Buch wertvolle Hinweise, insbesondere mit Blick auf das Ziel der DDR-Revolution, überzogene staatliche Bevormundung abzuschaffen. Es ist nicht für ein juristisches Fachpublikum geschrieben und dementsprechend sind Sprachstil und Darstellungsweise erfreulich klar und allgemeinverständlich.

Volker Beecken

***Klaus-Michael Groll, In der Flut der Gesetze.** „Ursachen, Folgen, Perspektiven. Droste Verlag, Düsseldorf, geb., 188 S., 32,– DM*

Entdeutschung als Kriegsziel

Auch der Westen hatte Vertreibung aus den Ostgebieten geplant



Waren Dokumentation und Darstellung von Flucht, Deportation, Vertreibung und Vertreibungsverbrechen bisher weitgehend fixiert auf die Aussagen der Betroffenen, so rücken nun die Planung der Täter und deren Reaktion auf die Tat ins Licht des Interesses. Werner Trautmann gelingt es, unter diesem Ansatz auf engstem Raum die wesentlichen, heute noch wirksamen Aspekte der Vertreibungsfrage darzustellen.

Das beginnt mit der Feststellung, daß die Vertreibungen „ein an Deutschen geplantes Verbrechen eigener Größenordnung" waren. Diese Planung reicht bis weit vor Beginn des Zweiten Weltkrieges und wurde ganz maßgeblich getragen von dem Tschechen Eduard Benesch. Ausweislich neu freigegebener Akten konnten Benesch und die Polen speziell die USA und Großbritannien zu aktiven Komplizen ihrer Vertreibungspläne machen.

Obwohl in USA und England die Verbrechen durch Presseberichte allgemein bekannt waren, kamen Regungen des Gewissens nur selten vor. „Durch die Vertreibung der Ostdeutschen in völkerrechtswidriger Weise ist ein Verfall der politischen Sitten eingetreten, der beispielgebend wirkte." In Deutschland vergleicht Trautmann die humane und ehrbare Einstellung der katholischen Kirche mit der einseitigen Haltung „seltsamer Wirklichkeitsblindheit und christlicher Lieblosigkeit gegenüber den Kriegsopfern der Vertreibung" durch die EKD, aus der sich „eine fragwürdige und darum höchst umstrittene Buß- und Sühneideologie" entwickelte. Die Entdeutschung Ostdeutschlands war ein von den Alliierten planend angestrebtes Kriegsziel. „Es wäre Hohn gegenüber den toten und lebenden Opfern der genocidischen Vertreibung", so betont Trautmann abschließend, „von ‚Befreiung' zu sprechen".

Das Buch vereint Übersichtlichkeit mit grundlegender und umfassender Information. Es ist damit die ideale Gabe für desinformierte Westdeutsche, die gemeinsam mit Verzichtspolitikern aller Parteien die Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als Grenze fordern: Vielleicht verhilft die Lektüre ihnen dazu, endlich auch einmal zu wissen, wie sie so leichtfertig reden. **Andreas Proksa**

***Werner Trautmann, Tod und Gewalt.** Die Vertreibung als völkerrechtliches, politisches, ethisches, soziales und geschichtliches Problem. Grabert-Verlag, Tübingen, 119 Seiten, kart., 16,80 DM*



„Schreiben Sie Ihr Testament!"

Ein Journalist über sieben Jahre Haft im Stasi-Kerker „Bautzen II"



In der gegenwärtigen Ost-Berliner Regierung sitzt ein Justizminister namens Kurt Wünsche. Neu ist dieser Job für ihn nicht: Der von den Liberalen nominierte Wünsche hatte das gleiche Kabinettsamt bereits zwischen 1967 und 1972 inne.

In jener Zeit war Wünsche, der heute die Einführung rechtsstaatlicher Verhältnisse und die juristische Betreuung des deutschen Einigungsprozesses zur Aufgabe hat, für Willkür-Justiz, Gesetzesbeugung und Urteile, wie sie nur in totalitären Staaten vorstellbar sind, verantwortlich. Eines der Opfer von damals: Der chinesische Journalist Xing-Hu Kuo, heute 52. Nach Studium in Leipzig ging Kuo 1963 nach Ost-Berlin, wo er für die Presseabteilung der Pekinger Botschaft arbeitete.

Zwei Jahre später begann ein Leidensweg, der nicht beispiellos ist, sondern den hunderttausende ehemalige politische Häftlinge in der DDR in sehr ähnlicher Weise zu gehen gezwungen waren. Aber das schmälert keineswegs den Wert des Buches, in dem Kuo über die nachfolgenden „2675 Nächte im Würgegriff der Stasi" (Untertitel) berichtet. Denn nur durch die akribische Dokumentation dessen, was der SED-Terrorapparat Unschuldigen angetan hat, wird ein Vergessen dieses dunkelsten Kapitels der jüngsten deutschen Vergangenheit zu verhindern sein. Ist nicht die Berufung von Wünsche ein Indiz für die Gefahr des Vergessens?

„Je schneller Sie reden und je mehr, umso schneller kommen Sie wieder raus! Sonst können Sie gleich ihr Testament schreiben und oder lebenslänglich in unserem Zuchthaus arbeiten! Nur wir bestimmen, wer und wie lange rein- und rauskommt!" An diese Form der Stasi-Verhöre erinnert der Chinese sich. In unmittelbarer Nähe des Berliner Ausländer-Überganges „Checkpoint Charlie" im Januar 1965 verhaftet (damals saß noch Wünsches Vorgängerin, Hilde Benjamin, in der Regierung), wurden Kuo Spionage für westliche Geheimdienste und Fluchthilfe von Ost- nach West-Berlin vorgeworfen. Mißhandlungen, ärztliche lebensgefährdende Unterversorgung, Drohungen aller Art zwingen ihn schließlich zu einem Scheingeständnis. Nach dessen Widerruf wird Kuo dennoch verurteilt: Zu siebeneinhalb Jahren Zuchthaus im berüchtigten „Bautzen II", in dem insbesondere sogenannte politische Häftlinge einsaßen. Erst unmittelbar vor der Verbüßung der Strafe, 1972, durfte Kuo, von der Bundesregierung freigekauft, in den Westen und die Freiheit ausreisen, wo er dann für „Die Welt" tätig war und verschiedene Bücher zu politischen Themen veröffentlicht hat.

Kuos Einblicke in den Knast-Alltag sind spannend zu lesen und hinterlassen Erschütterung: Die Unmenschlichkeit der Wärter, die fiese Taktik der Anstaltsleitung, die unter zumeist falschen Versprechungen Mitgefangene zur Bespitzelung der Zellengenossen anwirbt, der graue und hoffnungslose Alltag, schwerste körperliche Mißhandlungen, das mysteriöse Verschwinden einzelner. Andere wurden durch die Haftbedingungen geisteskrank.

Ob Kuo tatsächlich jemandem zur Flucht in den Westen verholfen hat, bleibt, aus nicht ganz verständlichen Gründen, sein Geheimnis. Darüber hinaus argumentiert der Chinese zu Recht: Selbst wenn er diese „Tat" begangen habe, habe er dafür keine Strafe, sondern einen Orden verdient.

Kritisch muß vermerkt werden, daß ein gewissenhaftes Lektorat des Buches leider unterblieben ist. Dennoch ist es als Zeugnis einer Vergangenheit, die für unzählige Opfer des SED-Systems noch lange Gegenwart bleiben wird, von hohem dokumentarischem Wert. **Ansgar Graw**

***Xing-Hu Kuo, Ein Chinese in Bautzen II,** 2675 Nächte im Würgegriff der Stasi, Anita Tykve Verlag, Böblingen. Geb. mit Schutzumschlag, zahlreiche Abbildungen, 410 Seiten, 36,– DM*

Zonenrandgebiet wieder in Brückenfunktion

Aus dem Dornröschenschlaf erwacht befindet sich die Region auf dem bestem Weg zu Europas Mitte

Die seit ihrer Entstehung vor nunmehr 45 Jahren von fast allen Menschen als unnatürlich empfundene innerdeutsche Grenze zwischen Lübeck-Travemünde und Hof heißt auch heute noch im Volksmund „Zonengrenze", ganz nach ihrem ursprünglichen Charakter als Trennlinie zwischen der englischen und amerikanischen Besatzungszone auf der einen und der sowjetischen Besatzungszone auf der anderen Seite. Aber während dieser Begriff in den sechziger Jahren aus dem offiziellen Sprachgebrauch verschwand, hielt sich ein anderer, damit eng verbundener, weiter und kennzeichnet in bedrückend realistischer Weise den diesseits der innerdeutschen Grenze entlang verlaufenden Geländestreifen: Zonenrandgebiet.

Ohne das für eine gesunde wirtschaftliche Entwicklung notwendige Hinterland waren die im Zonenrandgebiet liegenden Städte und Landkreise nach dem Krieg zum trüben Dasein verurteilt. Das westdeutsche Wirtschaftswunder fand ohne sie statt, die geographisch günstige Mittelpunktlage im Herzen Europas war zunichte gemacht worden. Erst mit Hilfe der Zonenrandförderung gelang es, der betroffenen Region einigermaßen wieder auf die Beine zu helfen. Trotz der in den vergangenen Jahrzehnten geflossenen Milliardenbeträge konnte der geographische Nachteil indes nicht wett gemacht werden.

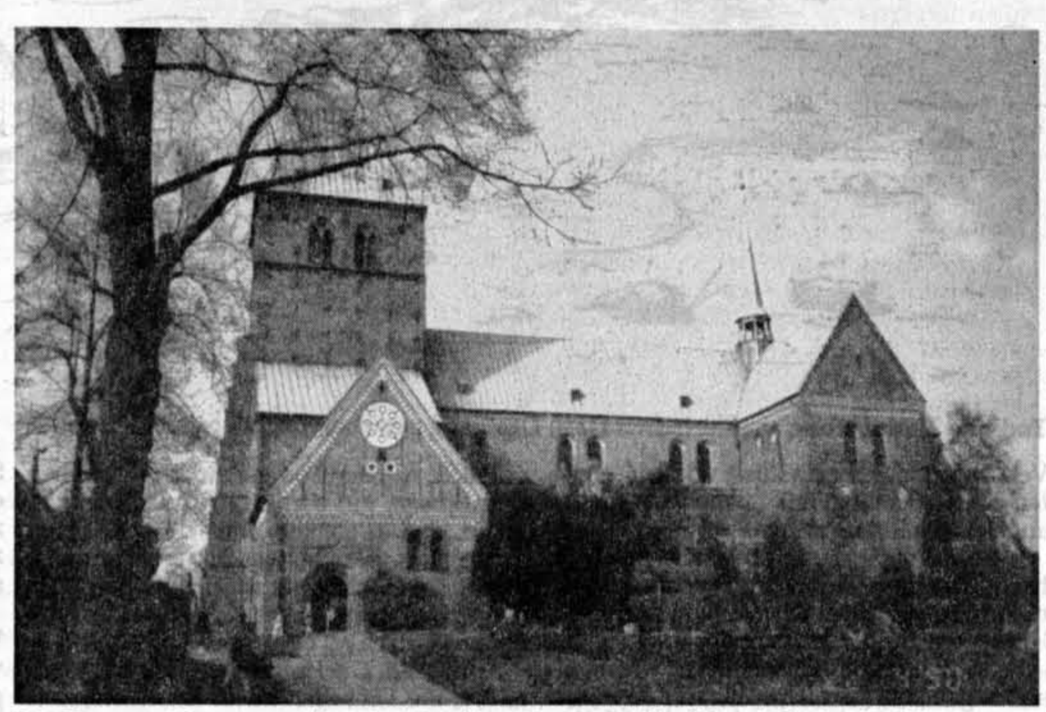
Mit dem Dornröschenschlaf, der einige besonders benachteiligte Gebiete zwangsläufig befallen hatte, ist es nun jedoch vorbei. Was sich mit der schrittweisen Öffnung von immer mehr Grenzübergängen seit dem 9. November vorigen Jahres zunächst nur zögerlich vollzog, nämlich der sogenannte kleine Grenzverkehr, weitete sich derart aus, daß Wartezeiten und Staus trotz fast gänzlich aufgehobener Kontrollen zur Tagesordnung gehören.

Und siehe da, die einst im wahrsten Sinne des Wortes an den Rand gedrängten Regionen befinden sich urplötzlich wieder in ihrer alten Brückenfunktion. Unternehmer und Kaufleute, die trotz der bereits erwähnten Nachteile hier ausharrten, werden für diese Treue mit Standortvorteilen belohnt, die in ihren endgültigen Dimensionen noch gar nicht erfaßbar sind. Eins jedoch ist sicher: Die Ankurbelung der mitteldeutschen Wirtschaft wird von hier aus am ehesten möglich sein.

Wen wundert es da noch, daß es viele Betriebe wieder zurückzieht. Die Anfragen jedenfalls häufen sich, und die Kommunen freut es. Wirtschaftsförderungsgesellschaften schießen wie Pilze aus dem Boden und bereiten die Grundlage dafür, daß investitionswillige Firmen nicht erst lange nach geeigneten Objekten suchen müssen, sondern fertige Konzepte vorfinden. Das Zonenrandgebiet erweist sich damit als ideal für all diejenigen, die zwar am Aufbau Mitteldeutschlands mithelfen wollen, wegen der noch vorhandenen Unwägbarkeiten den Schritt nach drüben aber noch nicht vollziehen möchten.

Bleibt zu hoffen, daß die Geschwindigkeit, mit der die deutsche Einigung voranschreitet, für manche nicht zu schnell ist. Eine wirkliche Brückenfunktion will wohl durchdacht sein, muß mit Leben erfüllt werden. Bloße Effekte, die womöglich nur auf rasche Gewinne ausgerichtet sind, nutzen niemand, am allerwenigsten den Bewohnern.

Herbert Ronigkeit



Der Dom zu Ratzeburg: Aus der Randlage Europas plötzlich wieder in der Mitte Foto H. Bleck

Dumme Sprüche statt Rehabilitierung

Die neue Rechtspolitik der DDR steht im Kreuzfeuer der Kritik

In Lippstadt trafen sich auf Einladung von „Hilferufe von drüben" 240 politisch Verfolgte der DDR, um die Arbeitsgemeinschaft Ehemaliger Politischer Häftlinge (AEPH) zu gründen. 115 Gefangene waren, zum Teil mit Bussen aus Ost-Berlin und Leipzig, aus der DDR angereist. Auf der Tagung hielt Eberhard Wendel, designierter Präsident des neuen Obersten Gerichtes in der DDR, sein erstes Referat in der Bundesrepublik Deutschland.

Wendel richtete heftige Kritik gegen die Rechtspolitik der DDR-Regierung. Sie habe es bisher versäumt, die Justiz in der DDR neu aufzubauen. Immer noch seien die Staatsanwälte in Amt und Würden, die für die politische Justiz des SED-Regimes verantwortlich gewesen seien. Das Rehabilitierungsgesetz werde von denjenigen ausgearbeitet, die noch vor kurzem verbrecherische Urteile gesprochen hätten. Ehemals politisch Verfolgte müßten sich bei der Suche nach Unterlagen und Beweisen gegen Verantwortliche und bei dem Versuch, ihre Rehabilitierung durchzusetzen, „dumme Sprüche" anhören.

Für den Fall, daß er Präsident des Obersten Gerichts werden sollte, kündigte Wendel an, die Opfer des kommunistischen Regimes den Opfern des Nationalsozialismus gleichzustellen. Ein Verfassungsgericht müsse alle politischen Urteile der DDR-Justiz für „verbrecherisch" und demnach für ungültig erklären. Dabei dürfe die Beweislast nicht, wie im Entwurf des Rehabilitierungsgesetzes vorgesehen, bei den Opfern liegen, sondern müsse dem Staat auferlegt werden. Der Staat müsse „in die Pflicht genommen" werden, sagte Wendel. Es müsse die verfassungsrechtlich verankerte Aufgabe des Staates sein, die Opfer des alten Regimes zu ermitteln, sie zu entschädigen und die Verantwortlichen strafrechtlich zu verfolgen. Außerdem sei zu erwägen, ob das künftige Verfassungsgericht der DDR beauftragt werden könne, zu prüfen, welche Abteilungen des früheren Ministeriums für Staatssicherheit Verbrechen im Sinne der Nürnberger Prozesse begangen hätten.

Auch der frühere Staatssekretär im Ministerium für innerdeutsche Beziehungen Wetzel kritisierte den Gesetzentwurf zur Rehabilitierung politisch Verfolgter in der DDR. Bei den Voraussetzungen der Rehabilitierung seien nicht alle Straftatbestände angeführt, nach denen politische Urteile gefällt wurden, etwa der „staatsgefährdende Menschenhandel", das „ungesetzliche Verlassen der DDR", sogenannte „Spionage" oder vermeintlicher „Hochverrat". Auch würden Häftlinge von der Rehabilitierung ausgeschlossen, bei deren Prozeß die politisch motivierte Handlung bei der Bestrafung von „untergeordneter Bedeutung" war und eine andere Straftat Gegenstand desselben Verfahrens gewesen sei. Wetzel wies darauf hin, daß gerade diese scheinbar „übergeordneten" Straftaten Vorwände der DDR-Justiz zur Bestrafung politischer Handlungen gewesen seien. Auch die Entschädigung sei unzureichend geregelt. Den Erben politischer Häftlinge, Witwen und Kinder, werde der Anspruch auf Entschädigung verwehrt. **DSB**

Der Weg zum Wohlstand ist dornig

Unschöne Praktiken beim Aufbau der mitteldeutschen Wirtschaft

In der DDR breitet sich zunehmend Angst und Unsicherheit aus. Als unmittelbare Folge der Währungsunion befürchten die Menschen eine enorme Teuerungswelle. Erwartet werden: Preissteigerungen für Lebensmittel, Bekleidung und Dinge des täglichen Bedarfs. Ebenso Miet- und Steuererhöhungen sowie ein Subventionsabbau im gesamten sozialen Bereich. Schon heute nicht zu übersehen: Die steigende Zahl von Arbeitslosen. Das Schreckgespenst der Verarmung geistert begreiflich in den Köpfen der Menschen.

Für den aufmerksamen Beobachter ist es nicht unverständlich, daß die Option, ausländisches Kapital in großem Umfang ins Land zu holen, in der DDR nicht nur Hoffnungen, sondern auch Ängste weckt. Geschürt wird diese soziale Angst täglich. Denn die durch die ehemaligen SED-Kreisleitungen bestätigten VEB-Chefs wandeln sich immer mehr zu radikalen Frühkapitalisten. Das zeigt sich so: Älteren und behinderten Mitarbeitern drohen sie mit Kündigung, Arbeitnehmervertreter werden nicht zugelassen oder zumindest kaum gehört und jede „überflüssige Arbeitskraft" wird radikal aus dem Arbeitsprozeß entfernt. So gehandelt wird derzeit besonders in den „volkseigenen" Klein- und Mittelbetrieben der DDR, in denen sich die Mehrheit der Arbeitnehmerschaft konzentriert.

Angst aber besonders überall da, wo Hauseigentümer und Grundstücksspekulanten aus dem Westen auftauchen. Nicht wenigen DDR-Bürgern wurde bereits von solchen Leuten angedroht, sie müßten ihre Wohnungen oder Häuser in absehbarer Zeit verlassen. Anderen werden Mieterhöhungen angekündigt, die kaum von den betroffenen Mietern getragen werden können. Aber auch das kann man beobachten: Zunehmend kaufen westdeutsche Spekulanten Bauland und alte Häuser auf. In Unkenntnis der Marktlage werden dabei die Verkäufer rigoros übers Ohr gehauen. Zu diesen Vorgängen der Vorsitzende der Vereinigung der Mieter und Pächter im „Land Brandenburg", Dieter Fraedrich: „Für viele DDR-Bürger ist die Grenze der psychischen Belastbarkeit erreicht."

Trotz dieser negativen Erscheinungen dürfen die Menschen in der DDR nicht zweifeln. Sie sollen begreifen, daß viele Dinge geschehen müssen, um die am Boden liegende Wirtschaft Mitteldeutschlands wieder anzukurbeln. Die richtige Richtung hierzu kann nur die freie soziale Marktwirtschaft angeben. Praktiken, wie sie sich derzeit in der DDR zeigen, sollten freilich nicht geduldet werden. **Georg Bensch**

Nun auch Wurfsendungen

Deutsche Post verbessert Service

Ab dem 1. Juni ist die Einlieferung von Wurfsendungen in den Bereich der Deutschen Post der DDR zugelassen. Das Höchstgewicht der Wurfsendung beträgt 50 g. Als kleinstes Verteilgebiet gilt der Zustellbezirk oder die Gesamtheit der Abholer eines Postamts. Im übrigen gelten die Bestimmungen wie für Wurfsendungen im Bereich der Deutschen Bundespost – Postdienst.

Nach der Einführung der Massendrucksachen und der Werbeantworten für Empfänger im Bereich der Deutschen Post der DDR Ende April bedeutet die Annahme von Wurfsendungen eine weitere Verbesserung des Postverkehrs mit der DDR. Eingeleitet wurde diese Erweiterung im Dienstleistungsumfang am 1. April mit der Einführung unversiegelter Wertbriefe, von Briefdrucksachen sowie Bücher- und Warensendungen. Seit dem Zeitpunkt gibt es nach Berlin (Ost) auch den EMS/Datapostdienst, einen schnellen Kurierdienst. **dbd**

Rennsteig durchgehend

Thüringen und Franken verbunden

Der Rennsteig ist wieder in seiner gesamten Länge von 168 Kilometern über die innerdeutsche Grenze bewanderbar. Während eines Festaktes, an dem neben vielen Wanderern aus beiden Teilen Deutschlands auch die Bundesministerin für innerdeutsche Beziehungen, Dorothee Wilms, teilnahm, wurde der Wanderübergang zwischen Thüringer Wald und Frankenwald an der Schleiferwiese wiedereröffnet. Der Rennsteig verläuft von Hörschel an der Werra bei Eisenach auf dem Kamm des Thüringer Waldes über den nördlichen Teil des Frankenwaldes bis zum oberen Saaletal bei Blankenstein, davon 14 Kilometer auf dem Gebiet der Bundesrepublik, an beiden Seiten in die DDR führend.

Der Rennsteig wurde erstmals in einem Handelsvertrag von 1330 als „Rynnestig" urkundlich erwähnt, das bedeutet „Rainweg": Grenzweg. Über Jahrhunderte war er Grenze und Band gleichermaßen zwischen Thüringen und Franken. Dieser mittelalterliche

Kurier- und Handelspfad hatte sich in den letzten hundert Jahren vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges zu einem der bekanntesten Fernwanderwege Europas entwickelt. Ein Vertreter der Tourist-Information Frankenwald nannte die Öffnung des Rennsteigs so bedeutend wie die Öffnung des Brandenburger Tores in Berlin. **BfH**

Gegen Sowjettruppen

Bürger wollen Landschaft retten

Für die Auflösung des Truppenübungsplatzes und der Garnison Königsbrück in der Nähe von Dresden setzt sich seit kurzem eine Bürgerbewegung ein. Wie sich einige ihrer Mitglieder bei einer Besichtigung überzeugen konnten, ist der Truppenübungsplatz heute eine einzige verwüstete Fläche ohne Weg und Steg, tote Landschaft. Einzig die ihn durchfließende Pulsnitz gibt noch Orientierungshilfe. Vor allem sind jedoch den „Sächsischen Neuesten Nachrichten" zufolge Einwohner Königsbrücks und der umliegenden Orte auf die Straße gegangen, um die Auflösung des stark verwahrlosten Truppenstandortes „Altes Lager" gegenüber dem Bahnhof zu erreichen. Dieses Gebiet mit einsturzgefährdeten Gebäuden und durch mangelhafte hygienische Bedingungen verursachten negativen Auswirkungen auf die Umgebung und insbesondere das Grundwasser müsse endlich aufgelöst werden. **IWE**



Tod und Vernichtung am Kurischen Haff: Das Ende mancher Flüchlingstrecks 1945

Zeichnung Liane May

Vor 45 Jahren:

„Ab und zu schossen sie auch auf Enten"

Nach der Flucht aus Cranz und der Vertreibung aus Sarkau unter sowjetischer Besatzung in Windenburg

VON CHARLOTTE ORTWIG

Wir zogen die Nehrungsstraße entlang. Es war schrecklich, zu Fuß ins Ungewisse zu gehen. Rechts und links Kriegsmaterial, auch Tote, nicht beerdigt, das kam alles erst im Frühjahr, als die Erde nicht mehr gefroren war. Jetzt mußte alles so liegenbleiben.

Wir wurden von heute auf morgen hart. Es gab keine Berührungen mehr, Mutti nahm uns nicht mehr in den Arm. Es gab keinen Kuß mehr von Mutti, weder am Morgen noch am Abend. Kein tröstendes Wort. Wir hatten wohl alle Angst, dann die Beherrschung zu verlieren.

Ich weiß nicht, wie viele es nicht geschafft haben. Wie viele liegen blieben. Ab und zu knallte es. Gewehrschüsse...

Am Abend kamen wir in Rossitten an. In unser schönes, jetzt so trauriges, verwüstetes Rossitten. Wir wurden in zwei Häusern untergebracht. Kein Licht, Stroh auf dem Fußboden. So naß, wie wir waren, haben wir uns in das Stroh geworfen. Todmüde.

Wo war Sabine? Sie lebte noch. Ich weiß nicht mehr, was wir ihr zu trinken gegeben haben. Ich glaube, die Russen gaben uns Tee. Wir haben uns nicht ausgezogen. Auch nicht die Schuhe, all das nasse Zeug anbehalten. Wer sich doch auszog, hatte am anderen Morgen Mühe, die nassen, engen Sachen wieder anzukriegen. Es war schrecklich.

Am anderen Morgen wieder weiter. Bis Nidden. Dort war für ein paar Tage erstmal Endstation. Ich weiß heute nicht mehr, wie wir das alles so überstanden haben.

Der Mensch kann vieles ertragen. Wir wurden noch nicht einmal krank.

In Nidden wieder auf zwei Häuser verteilt. Altes Stroh (wer mag darin schon alles gelegen haben? Vielleicht auch Papa vor ein paar Tagen?).

In Nidden haben wir zum ersten Mal Sabine ausgepackt. Sie hatte sich in der engen Wärme des Kinderwagens, ohne zu essen und zu trinken, gesund geschlafen. Nicht ganz gesund, aber es ging ihr besser. (Fast nicht möglich.)

In Nidden kam noch einmal, abends, Maria zu uns. Auch in Uniform. Sie brachte uns etwas zu essen. Für Sabine sogar Milch und eine Tüte Zucker. Sie weinte schrecklich um uns. Zu Tante Lina sagte sie: „Mama, ich kann euch jetzt nicht mehr helfen. Ihr müßt jetzt abwarten, was mit euch geschieht."

Ich weiß nicht mehr, ob wir drei oder vier Tage in Nidden waren. Wir Kinder gingen sogar raus aus den Häusern, suchten nach Eßbarem. Fanden auch einiges. Wir gingen schon wieder auf Entdeckungsreisen durch das schöne (jetzt so verlassene, verwüstete, aber nicht zerstörte) Nidden.

Mit meinem Vetter Hemmeli war ich noch im Thomas-Mann-Haus. Und im Hotel „Königin Luise". Alles verwüstet, ausgeräumt, aber nicht zerstört. Ich wollte sogar den alten Friedhof suchen. (Agnes Miegels „Die Frauen von Nidden" fallen mir ein. In der Schule, bei Lehrerin Roeske, mußte ich es aufsagen. Ich kann es heute noch, alle Verse.) Doch Hemmeli riet ab. „Komm zurück, die Russen, du bist wohl bekloppt."

Ein paar Tage später überstürzter Aufbruch. Erst wußten wir nicht warum. Wir mußten alle hinunter ans Haff. Weshalb?

Es war Februar, mildes Wetter. Das Eis ging, Schaktarp nannten wir es. Wir sollten hinüber zur anderen Seite, zur Windenburger Ecke. Auf der anderen Seite, auf dem Festland, war der Krieg auch sozusagen schon zu Ende.

Die Alten, die Kranken und die Kinder wurden auf Schlitten gepackt. Auf diese Klapperschlitten, die es ja in Nidden genug gab. (Sie wurden zur Eisfischerei gebraucht.)

Dann gingen wir los. Wieder drei Russen Begleitpersonal. Das Eis zeigte schon Risse. Manchmal sehr breit. Woher nahmen die drei Russen den Mut, mit uns Deutschen, doch Feinden, über das morsche Eis zu gehen?

Es war neblig. Wir durften auch nicht so dicht zusammengehen. Nicht im Pulk. Einmal brach der Schlitten mit Onkel Hans, er war behindert, ein. Tante Lenchen und mein Vetter schrien. Aber ein Russe und wir schafften es, den Schlitten mit Onkel Hans wieder auf sicheres Eis zu ziehen.

Ich weiß nicht mehr, ob es alle geschafft haben; es war gefährlich und uns damals gar nicht so bewußt. Spät, ich glaube in der Nacht, kamen wir in Windenburg an.

Zehn Meter vom Ufer entfernt war Wasser, es gab kein Eis mehr. Wie sollten wir an Land gehen? Gott sei Dank ist das Haff ja flach. Durch das seichte, eisige Wasser sind wir dann alle an Land gekommen. Naß bis auf die Haut, auch die drei Russen. Und das im Februar!

Wir mußten in das nächste Gehöft. Wieder nasses, klammes, gebrauchtes Stroh. Es war uns egal. Nichts zu essen, nichts Warmes zu trinken. Auch für Sabine nichts. Am anderen Morgen sondierten wir die Lage. Wir suchten eine Feuerstelle, der Hof war noch in guter Verfassung. Wir suchten Holz. Auf dem Hof, direkt neben der Haustür, lag ein junger Mann, tot (in der Nacht hatten wir ihn nicht gesehen). Später beerdigten wir ihn.

Wir machten Feuer, kochten etwas (aus Vorräten von Nidden), vor allem für Sabine. Es ging ihr besser. Wir Kinder zogen wieder los, um Eßbares zu suchen.

Am Haff herrschte das reinste Chaos. Pferdekadaver, noch angespannte Wagen, Hausrat, alles halb im Wasser, verfault, so wie sie im Spätherbst von Tieffliegern oder russischen Truppen überrascht wurden, so lag alles noch da.

Und noch so viele Tote. Ab März mußten wir Deutschen viele beerdigen. Die Frauen mußten aufräumen, die Pferdekadaver beseitigt werden.

Vorläufig blieben wir in Windenburg. Es war noch nicht einmal schlecht dort. Wir fanden Kartoffelmieten, hatten zu essen und verteilten uns auf mehrere Häuser. Jede Familie hatte ein eigenes Reich. Der Überlebenswille war wieder da.

In den Scheunen fanden wir Getreide. Es wurde wie in Urzeiten ausgedroschen, geröstet, in der Kaffeemühle gemahlen; tagelang mühsame Arbeit. Aber wir hatten Zeit. Und Hunger. So hatten wir jetzt schon Brot, Kartoffeln, konnten Mehlsuppe kochen, fanden Salz, aber keinen Zucker. Zucker war doch nötig, für Sabine.

Und es wurden nach ein paar Wochen noch zwei Kinder geboren. Ohne Hebamme, ohne Arzt kamen sie zur Welt. Und überlebten. Zunächst.

Es wurde März, Frühjahr. Wir Kinder zogen immer weitere Kreise. In Sturmen, einem wunderschönen Dorf gleich bei Windenburg, verlassene Häuser. Noch nicht alt, sehr gut erhalten. Auf den Böden fanden wir Bohnen und Erbsen, gut sortiert. Uns sagte ja niemand, daß es Saatgut war. Unsere Mütter haben alles gekocht, was wir brachten. Wir fanden so manches in Sturmen. Schöne Möbel, Bettzeug. Wir hatten es richtig gut in Windenburg (nach all dem Schrecklichen).

April 1945. Die Haffwiesen wurden überschwemmt, Fische satt. Edelfische, man konnte die laichenden Hechte und Zander mit der Hand fangen. Was haben wir Fisch gegessen. Gekocht und gebraten.

Mutti hatte sich hinter der Scheune einen provisorischen Räucherkasten gebaut. So gab es sogar Räucherfisch. Die Russen hatten das bald spitz. Der Rauch verriet uns ja auch. Auf diese Art wurden die ersten besseren Beziehungen geknüpft. Die Russen holten sich ab und zu Räucherfische, brachten dafür Zucker, Brot und ab und zu Milch mit. Sie hatten ja selber nicht viel mehr als wir. Dadurch, daß wir (die Russen genauso) das Saatgut verbrauchten, war der Hunger vorprogrammiert. Aber das kam erst 1946/1947. Damals, 1945 in Windenburg, war ja noch einiges da. Wir wurden satt.

Mein Geburtstag. Am 21. April. Niemand dachte daran. War auch egal. Mutti weinte viel. Wo war Papa? Was ist aus Oma geworden? Wir hatten keine Kartoffeln mehr.

Im April kamen noch ein paar Frostnächte. Irgendjemand hatte die Kartoffelmiete offengelassen, nicht richtig abgedeckt. Die Kartoffeln erfroren. Streit unter den Erwachsenen. Keiner wollte es gewesen sein. Eine Zeitlang aßen wir noch die Kartoffeln, dann waren sie faul und somit ungenießbar. Danach gab es nur noch Mehlpamp, Brot und Fisch. Aber immer genug.

Eines Tages kamen die Jungs mit Enteneiern. Von da an nahmen wir die Entengelege aus (es blieben immer noch genug zum Brüten). Wir kochten Enteneier wie Kartoffeln. Massenhaft. Sie schmeckten wunderbar. Ab und zu schossen die Russen auch auf Enten. Wir suchten sie im Schilf. Dann gab es sogar Entenbraten. Er schmeckte zwar stark nach Fisch, aber es war doch mal etwas anderes in unserem Einerlei.

Mai 1945. Königsberg ist gefallen. Die Russen feierten tagelang. Die Frauen versteckten sich ebenso lange. Ein paar böse Tage. Ein paar junge Frauen hatten schon Freunde unter den Russen (das Beste, was sie tun konnten). Dadurch entgingen sie den vielen Vergewaltigungen. Die Russen beschützten sie sogar. Es erwuchsen auch Annehmlichkeiten daraus, für uns.

Sommer in Windenburg. Ein schöner Sommer. Eines Tages kommt einer von den Sarkauer Männern nach Windenburg. Wie er es erfahren hat, daß wir hier sind, weiß ich nicht. Er darf bleiben. Wird gleich als Spezialist für Fischerei, Boote, Netze usw. zuständig.

Ab sofort gibt es auch nur noch ein Thema. Wie kommen wir nach Hause? Wir wollen wissen und sehen, was aus Sarkau und Cranz geworden ist. Sind vielleicht noch mehr Männer zurück? Suchen sie vielleicht nach uns? Die Russen erlauben sogar, daß ein Keitelkahn fertiggemacht wird. Wir dürfen fahren.

Einige Tage vorher hieß es, aus jeder Familie dürfe nur eine Person mit. Ich weiß nicht, warum Mutti nicht mitfuhr. Sie ließ mich fahren. War sie der Sache nicht gewachsen oder hatte sie Angst? Jedenfalls fuhren Tante Lenchen, Tante Lina, Werner und ich mit.

Der Sarkauer Fischer und drei Russen. Es war ganz schön gefährlich, die Russen unkundig (sie kannten nichts vom Segeln), sie waren nur zur Bewachung dabei. Der Sarkauer Fischer und zwei halbwüchsige Sarkauer Jungens mußten die Überfahrt über das Haff also alleine schaffen.

Die Windenburger Ecke war wegen ihrer Strömungen eine gefährliche, berüchtigte Stelle. Aber unsere Männer schafften es.

Wir fieberten vor Erwartung. In Sarkau gingen wir genau vor Tante Linas und Onkel Franz' Anwesen vor Anker.

Sofort standen Russen da. Doch nach kurzer Absprache mit unseren Begleitrussen durften wir an Land. Wir gingen durch's Haus. Alles ausgeräumt, wie ausgefegt, ein Tisch stand noch da.

Tante Lina blieb in Sarkau. Tante Lenchen, Werner und ich machten uns auf den Weg nach Cranz. Die elf Kilometer zu Fuß sind wir rasend schnell gegangen, fast gelaufen. Als würden wir getrieben. Die Nehrungsstraße wie eh. Es war August. August 1945. Gras war über so vieles gewachsen.

Abgehetzt kamen wir in Cranz an. Kaum etwas zerstört. Wir bogen in den Lutherweg ein, waren gleich zu Hause. Unsere Straße – kein Mensch wohnte dort. Unser Haus, die Veranden beide abgerissen. Warum? Auch das Sommerhaus beschädigt, keine Zäune mehr. Alles fremd.

Am Wasserturm, in der Straße, wo die Posthäuser stehen, trafen wir Cranzer Leute. Einige Bekannte. Auch Oma Zachow. Sie gab uns Auskunft. Sie berichtete, was sich seit unserem Weggang ereignet hatte. Die Cranzer hatte es schlimmer getroffen. Viele tot. Hunger, Entkräftung, Thyphus, Fieber und Vergewaltigungen. Ihre Tochter, Sohn, Enkelin, alle tot. Unsere Oma, sagte sie, ist bei Darinen im Schneesturm geblieben. Onkel Carl ist irgendwo auf der Suche nach uns gestorben.

Viele sind, als der Russe kam, ins Wasser gegangen. Auch eine junge Frau aus unserer Straße mit ihrem kleinen Jungen (ihr Mann blieb in Stalingrad). Es hat sich viel Schreckliches in Cranz abgespielt. Wir trafen noch einige junge Frauen, krank; sie starben wenig später. Ihre Erzählungen machten uns klar, daß uns in Sarkau doch einiges erspart geblieben war...

Vergeudetes und mißbrauchtes Kirchenerbe

Weiterhin keine Lösung für ein Reformationsmuseum in Masuren in Aussicht – Wo bleibt die Hilfe der EKD?

Im Dezember vergangenen Jahres fand vor dem Wojewodschaftsgericht in Suwalki eine Verhandlung statt, die den bisherigen Höhepunkt der nunmehr siebzehn Jahre andauernden Diskussionen und Streitereien um ein Museum der Reformationsgeschichte in Masuren kennzeichnet; die vielleicht sogar ihr endgültiges Urteil war. Hinter den vielen Mimositäten und Rechthabereien, die diese Diskussion begleitet haben, verbirgt sich im Grunde nur die Schwierigkeit der Evangelisch-Augsburgischen Kirche Polens (EAKP) im Umgang mit dem ihr nach 1945 zugefallenen Kirchenerbe; und der gesamte Vorgang zeigt, wie verantwortungslos mit diesem Erbe umgegangen wurde.

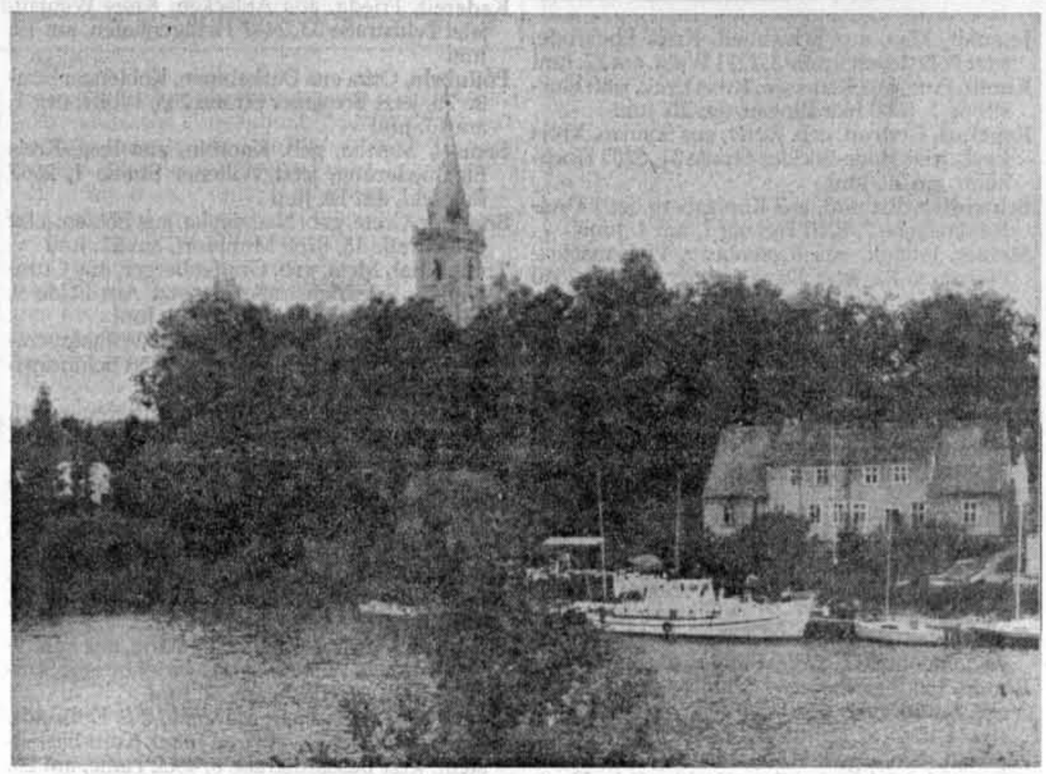
Eigentlich begann alles sehr einvernehmlich und harmonisch und hatte den Charakter eines großen Entwurfs: Angesichts der Entwicklung, die den Protestantismus in Masuren in zunehmende gesellschaftliche Bedeutungslosigkeit versinken ließ, der sich durch Abwanderung auflösender Kirchengemeinden und durch zunehmenden Druck der katholischen Kirche, wurde der Beschluß gefaßt, in Masuren ein Museum zu gründen, das Kirchengeschichte dokumentieren sollte. Wenn schon das gesprochene Wort verstummte, so sollte doch wenigstens das Geschriebene Zeugnis ablegen.

Urheber und Vorantreiber des ganzen war der damalige Pfarrer von Nikolaiken, der aus Oberschlesien stammende Wladyslaw Pilch. In der Gründungsurkunde vom 15. August 1973 wurde beschlossen, „daß in den Mauern der hiesigen Kirche ein Museum der Reformation der masurischen Region eingerichtet wird". Wontula, der damalige Bischof der EAKP, gab sein Einverständnis und wünschte Pfarrer Pilch in einem persönlichen Schreiben viel Erfolg.

Repolonisierung von den Kanzeln

Die masurische Region weist in der ostpreußischen evangelischen Kirchengeschichte besondere Eigenarten auf; bestimmte Traditionen, die mit der dort üblichen polnisch-masurischen Sprache verbunden waren, und für die sich die polnische Geschichtsschreibung vornehmlich interessierte. Vermutlich war von vornherein keine unverzerrte Dokumentierung vorgesehen, denn das ist in Polen unvorstellbar, sondern eine sich in die polnische Auffassung einfügende. Immerhin war das mehr als Schweigen.

Pfarrer Pilch kam schon 1946 nach Nikolaiken, ausgestattet mit dem Auftrag Julius Bursches aus dem Jahr 1936: „Dort, hinter dem Kordon, leben die Masuren-Polen, du wirst um deren Recht auf Muttersprache kämpfen." Zu „kämpfen" brauchte Pfarrer Pilch nicht, denn die „Repolonisierung" wurde von Amts wegen von den Kanzeln herab betrieben. Das war zu einer Zeit, als es in Masuren nach Kirchenangaben noch über einhundertzwanzigtausend Protestanten gegeben hat; eine viel zu niedrige Zahl, denn viele verstanden in dieser „Muttersprache" das Wort Gottes nicht, und suchten ihre religiöse Erbauung in Sekten. Pfarrer Pilch begann schon damals alles zu sammeln, was mit der Kirche irgendwie zu tun hatte; die



Heute in Nikolaiken im Kreis Sensburg: Blick von der Brücke auf die evangelische Kirche Fotos Ollech

Menschen, die nach und nach das Land verließen, ließen ihm vieles zurück. Doch dem Staat übergab er nichts, so wie andere es getan haben. Nun konnte er alles in die Kirche bringen und ein Museum gründen.

Doch dann ging das irgendwie nicht mehr weiter, vor allem, als Janusz Narzynski 1975 Bischof der EAKP wurde, wie Pfarrer Pilch meint. Doch die heutigen Vorwürfe und Anschuldigungen lassen sich zeitlich nicht mehr einordnen. Vielleicht paßte das ganze nicht in das nationalistische Geschichtskonzept der EAKP, betont man dort doch lieber den polnischen Einfluß auf die Kirche in Ostpreußen; vielleicht war auch nur der Standort nicht genehm, da er zu sehr mit Deutschem identifiziert wird, und man hätte in gewohnter Praxis lieber alles nach Warschau gebracht. Aber darüber ist mit Pilch nicht zu reden. Ein „masurisches" Konzept hat die EAKP nicht. Da die gewünschte Unterstützung ausbleibt, wendet sich Pilch 1978 an den Staat, den er zum „Partner" wählt.

In einem notariellen Akt schenkt Wladyslaw Pilchowski – so heißt er fortan, weil seine Tochter als Deutsche beschimpft wird – dem Staat das „bewegliche Gut, das sein privates Eigentum ist, (...), mit der Bestimmung für eine Sammlung des Museums der Reformation in Nikolaiken". Dafür hat er weder die Zustimmung der Gemeinde noch der Kirche; sein privates Eigentum ist es nur bedingt. Als Gegenleistung erhält das Museum eine rechtliche Grundlage als staatliches, die Zusage, daß das Gut in Nikolaiken bleibt, und die Aussicht auf entsprechende Räumlichkeiten. Er wird vom Staat als Kustos entlohnt. Das Museum heißt fortan „Museum der polnischen Reformation" und ist eine Dependence des Wojewodschaftsmuseums in Suwalki.

Der polnische Staat ist an Reformationsgeschichte nicht sonderlich interessiert; aber in diesem Fall an allem, was sich von ihr politisch verwerten läßt. Dafür bot sich die bereits erwähnte Tradition an: Die religiöse Versorgung der Bevölkerung in der Muttersprache. Eine Tradition übrigens, die mit der Reformation beginnt, als Herzog Albrecht aus Polen Übersetzer ins Land holt, die die Bibel und den Katechismus übersetzen; vermutlich wird er dabei sogar ein zweites Ziel gehabt haben: Die Ausweitung der Reformation auf Polen, was ja auch gelang.

Insofern kann diese Tradition mit der Reformation in Polen in Verbindung gebracht werden. In Masuren blieb sie bis zu Beginn dieses Jahrhunderts erhalten, wurde vor allem von der evangelischen Kirche und ihren Geistlichen getragen; sie war auch eine spezifische Form des Pietismus in Masuren. Erst die aus Posen kommende polnische Nationalbewegung bezieht sie in ihre Interessen ein und macht daraus die „masurische Frage". Damit wird 1920 der Anspruch Polens auf Masuren begründet, wo sich die EAKP besonders hervorgetan hat, und seit 1945 dient sie als eine Art Grundlage für die „Wiedergewinnungsdoktrin", als Legitimation für den Anschluß. In dieses Schema geriet das Museum, aus der deutschen Reformation in Masuren wird eine polnische, so werden das Museum und Pilchowski in der polnischen Presse gefeiert, denn sie dokumentieren, „wie polnisch Masuren immer war".

Und so sieht das Museum auch aus: Im Portal wird der Besucher vom polnischen Adler begrüßt, zu beiden Seiten der Apsis von der Decke bis zum Boden weiß-rote Fahnen. „Dahinter sind deutsche Tafeln, man hat von mir verlangt, die zu entfernen oder zu verdecken", erklärt der Kustos dieses Kuriosum. Was die Exponate betrifft, so kann man nicht sagen, daß sie nicht ein Teil der masurischen Kirchengeschichte wären. Es sind alte Bibeln, Gesangbücher, Edikte, Postillen und Kalender; darunter wertvolle Sachen.

Nur der Rahmen, die Auswahl und die publizistische Begleitung machen die Absicht deutlich. Denn Deutschsprachiges sucht man vergeblich, weil „nicht brauchbare, deutschsprachige Bücher" („Polityka" vom 1. Juli 1989) dort keinen Platz haben. Das soll nicht heißen, daß es diese nicht gab; die behielt der Pfarrer doch besser bei sich zu Hause. Auffallend die Erscheinungsorte der Bücher: Königsberg vor allem, Lyck, Danzig, Breslau, Leipzig oder Berlin; Krakau oder Warschau sind nicht vertreten. Das will sich gar nicht in das hier zu Dokumentierende fügen...

„Was sollte ich denn tun, wo mir niemand geholfen hat", sagt der Pfarrer, und wer hätte ihm denn auch helfen sollen. Warschau ist weit. „Sehen Sie, wie viele evangelische Gemeinden es hier noch gibt, was aus dieser großartigen Geschichte geworden ist. Und der Bischof wollte auch noch diese Kirche verkaufen." Die Bilanz ist bedrückend: Von ehemals 250 Kirchen sind in der Region nur noch ganze 17 evangelisch geblieben. Die schrecklichen Bilder evangelischer Friedhöfe verdrängt man lieber. Und nach der eigenen Schuld für das Desaster befragt: „Wie sollten die Menschen mir denn vertrauen, wo ich für sie zu jenem Volk gehörte, das ihnen Unrecht zufügte."

Nein, dieser Mann will nicht in das Bild des Patrioten passen, das in der polnischen Presse von ihm gezeichnet wird. Er scheint besessen von der Idee, hier noch etwas retten zu wollen. Doch die ihm zugeschriebenen Äußerungen lasten schwer, und es ist schon atemberaubend, wie schnell er zu einem von Polen Verfolgten wird. Den Grund für diese Wandelbarkeit muß man wohl in den vierzig Nachkriegsjahren suchen, denn wie mag es einem evangelischen Pfarrer ergangen sein, dessen seelsorgerische Arbeit mit einem Auftrag versehen war, dem sich Menschen verweigerten; wie mag es sein, wenn sich eine Gemeinde nach der anderen auflöst.

Was immer er auch falsch gemacht hat, eines hat er ganz sicher erreicht: Das ganze beklagenswerte Thema ins öffentliche Bewußtsein zu bringen. Und was die Kirchengeschichte betrifft: Ohne ihn wäre diese vermodert wie die Kirchenbücher in der Sakristei der Kirche in Passenheim.

Daß dieses Museum nicht in einer Kirche verbleiben konnte, in der noch Gottesdienste abgehalten wurden, das überhaupt in keine Kirche gehörte, ist einleuchtend. Doch muß sich die EAKP die Frage gefallen lassen, was sie eigentlich getan hat? Nur die Exponate zurückzufordern, reichte nicht. Nein, sie allein trägt die Schuld an der Situation. Nicht die Pfarrer in Masuren, sondern der Bischof. Die EAKP hat nichts, aber auch gar nichts dafür getan, um Kirchengeschichte für die Region zu sichern, um damit den Menschen ein Stück Identität zu erhalten.

In Masuren hat man nicht einmal eine Kirchenbibliothek eingerichtet; den Menschen ist nichts zugänglich gemacht worden. Sie hat auch keinen nennenswerten Beitrag zur Kirchengeschichte geleistet, geschweige denn ein Korrektiv zur staatlichen Linie, und Pilchowski hat nichts anderes getan.

Andere Institutionen beteiligen

Doch statt selbst etwas zu tun, hielt es der Bischof für geboten, in dreisten Briefen Kircheneinrichtungen und Privatpersonen „außerhalb Polens" vor Hilfe für Pilchowski zu warnen!

Im Juni 1988 räumte Pilchowski die Kirche; anschließend strengte die EAKP einen Prozeß gegen ihn auf Herausgabe „ihres" Eigentums an. Vermutlich auf Druck von außen will sie nun selbst eine Einrichtung in Masuren schaffen. Im Herbst vergangenen Jahres einigte man sich vor Gericht schließlich darauf, daß Pilchowski einen Teil der Exponate an die EAKP abgibt. So wird es jetzt wohl zwei konkurrierende Einrichtungen geben, wenn Pilchowski die ihm zugesagten Räumlichkeiten behalten kann. Nach den letzten Wahlen und der sich in den Kommunen bildenden Macht der katholischen Kirche scheint das unwahrscheinlich; niemand wird einem evangelischen Museum zustimmen.

Bleibt die Frage offen, was die Kirche mit ihrem Teil tun wird. Vorerst ist alles unter Verschluß, die alte Geschichte. Die Rede ist von einem Kirchenarchiv in Passenheim. Das wäre ganz sicher ein guter Ort, vielleicht ließe sich dann auch die historische Kirche in ein gutes Konzept integrieren. Doch wer soll das alles machen? Erforderlich wäre dann auch, daß die über Polen verstreuten Geschichtszeugnisse nach Masuren zurückkämen, zumindest aus Warschau und Teschen; und daß alles in das Archiv käme, was sich im Privatbesitz anderer Pfarrer befindet. Das ist eine große Aufgabe und erfordert finanzielle Mittel. Die beste Lösung wäre hier eine Stiftung, die hauptsächlich von der EAKP und der EKD getragen würde, unter Beteiligung anderer Institutionen wie des Lutherbunds und der Evangelischen Gesellschaft Polens.

Doch Masuren braucht mehr als nur ein Archiv, das ohnehin einem begrenzten Personenkreis dient. Masuren braucht eine Einrichtung, die Geschichte dokumentiert; offen und ohne jede Ausgrenzung. Die Menschen, die dort wohnen, haben ein Recht darauf, und das Selbstwertgefühl der evangelischen Bevölkerung könnte damit gestärkt werden.

Burkhard Ollech

Die Evangelische Kirche in Nikolaiken: Jahrelang Hort des Reformationsmuseums



zum 97. Geburtstag

Kriesack, Martha, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Heister Weg 30, 2380 Schleswig, am 23. Juni

zum 95. Geburtstag

Heinrich, Berta, geb. Enz, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Zollhof 21, 5438 Westerburg, am 20. Juni

zum 94. Geburtstag

Petrikat, Berta, geb. Kupske, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Schanzenstraße 11, 7859 Blansingen, am 20. Juni

zum 93. Geburtstag

Bednarz, Marie, geb. Sudnik, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Höster, Lange Straße 20, 3528 Liebenau-Ostheim, am 19. Juni

Kroll, Charlotte, geb. Hinz, aus Königsberg, Beeckstraße 34, jetzt August-von-der-Twer-Haus, 5603 Wülfrath, am 11. Juni

zum 92. Geburtstag

Bendig, Anna, geb. Wölk, aus Schirrau, Kreis Wehlau, jetzt Schützenstraße 10, 3201 Diekholzen, am 21. Juni

Bolz, Anna, aus Gnädken, Kreis Gerdauen, jetzt Eilvese

Redetzki, Charlotte, aus Ragnit, Landrat-Penner-Straße 1, jetzt Erich-Weinert-Straße 1, DDR-8280 Großenhain, am 4. Juni

zum 91. Geburtstag

Dawideit, Emma, geb. Engelke, aus Wildwiese (Oschke), Kreis Elchniederung, jetzt Asel, Auf dem Weinberg 2, 3546 Vöhl 1, am 19. Juni

Kullik, Frieda, geb. Saxarra, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Sudetenstraße 9, 7441 Neckartenzlingen, am 22. Juni

Pillath, Berta, geb. Symannek, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Neißestraße 38, 4300 Essen, am 21. Juni

zum 90. Geburtstag

Becker, Minna, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Mark-Twain-Straße 5, 3300 Braunschweig, am 23. Juni

Brandstätter, Gertrud, geb. Scharmacher, aus Königsberg und Wehlau, Augkener Straße 13, jetzt Kleine Steubenstraße 30, 4300 Essen 1, am 17. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmung des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion nicht über eine entsprechende Kartei verfügt.

Czerwonka, Alfred, aus Neumalken, Kreis Lyck, jetzt An der Holtbrügge 2, 4630 Bochum, am 17. Juni

Krzykowski, Minna, geb. Glimski, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Recklinger Stadtweg 15, 3008 Garbsen 1, am 20. Juni

Palluck, Frieda, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Vivatgasse 33, 5357 Swisttal, am 19. Juni

Poplawski, Charlotte, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 78, jetzt Horststraße 94, 4690 Herne 2, am 18. Juni

Wisbar, Franz, aus Hochdünen (Schillgallen), Kreis Elchniederung, jetzt Elenbruch 2, 2860 Osterholz-Scharmbeck 6, am 20. Juni

zum 89. Geburtstag

Augustin, Dr. Otto, aus Ortelsburg, jetzt Sakrower Landstraße 48, 1000 Berlin, am 17. Juni

Schories, Albert, aus Girlandwirßen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Dorf 132, 2179 Bülkau, am 13. Juni

zum 88. Geburtstag

Jegella, Anna, geb. Hackelberg, aus Lyck, Goetheschule, jetzt Birkhuhnweg 32a, 1000 Berlin 47, am 20. Juni

Kulbeik, Elise, geb. Brost, aus Brittanien, Kreis Elchniederung, jetzt Ronsdorf, Heckersklef 4, 5600 Wuppertal 21, am 22. Juni

Radday, Hans, aus Groß Schmieden, Kreis Lyck, jetzt Drosselstieg 37, 2160 Stade, am 22. Juni

zum 87. Geburtstag

Ankermann, Gerda, geb. Schmolski, aus Königsberg, Johanniterstraße 39, jetzt Wederweg 21, 3100 Celle, am 21. Juni

Bintakies, Franz, aus Jurge-Kandscheit, Kreis Pogegen, jetzt Erikastraße 4, 2950 Leer-Heisfelde, am 20. Juni

Dewes, Otto, aus Wehlau, Kleine Vorstadt 2, jetzt Rippoldsauer Straße 12, 7000 Stuttgart 50, am 23. Juni

Giehren, Hulda, geb. Markwart, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Alsterbogen 2, 2390 Flensburg, am 20. Juni

Jessulat, Max, aus Schwanen, Kreis Ebenrode, jetzt Föhrdener Straße 3, 2211 Wrist, am 22. Juni

Knoth, Fritz, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Flurstraße 3, 8860 Nördlingen, am 20. Juni

Rapelius, Gertrud, geb. Ritter, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hans-Böckler-Straße 31, 6203 Hochheim, am 20. Juni

Schmidtke, Richard, aus Königsberg, jetzt Drei-Kaiser-Eiche 7, 5202 Hennef 1, am 4. Juni

Steiner, Johann, aus Rastenburg, Wehrmachts-Pfarrer i. R., jetzt Danziger Straße 13, 2380 Schleswig, am 21. Juni

Wernik, Emilie, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Mathildenstraße 36, 4200 Oberhausen, am 21. Juni

zum 86. Geburtstag

Brunotte, Grete, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Eitzummer Weg 32a, 3212 Gronau, am 22. Juni

Dolinga, Erich, aus Lyck, jetzt Lange Straße 12, 3256 Coppenbrügge, am 21. Juni

Konrad, Elfriede, geb. Frühbrodt, aus Lyck, jetzt Möldersstraße 14, 4590 Cloppenburg, am 21. Juni

Prange, Hedwig, aus Ortelsburg, jetzt Habenhauser Landstraße 23, 2800 Bremen 61, am 23. Juni

Rhode, Hildegard, verw. Schultz, geb. Przetak, aus Schönhorst, Försterei, jetzt Scharlemannstraße 10, 3167 Burgdorf, am 18. Juni

Ziebach, Erna, geb. Alex, aus Wehlau, Große Vorstadt 10, jetzt bei ihrer Tochter Brig. Hentschel, Hafenstraße 21, 6500 Mainz 1, am 18. Juni

zum 85. Geburtstag

Bogun, Emma, geb. Bogun, aus Ilgenhöh, Kreis Osterode, jetzt Birkenkamp 2a, 2060 Bad Oldesloe, am 22. Juni

Hilmich, Frieda, geb. Breuer, aus Schwenzen, Kreis Angerburg, Bahnhof, jetzt Gartenstraße 11, Rechtenbach-Wetzlar

Jelling, Maria, geb. Palenio, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Kantstraße 9, 4010 Hilden, am 22. Juni

Komossa, Johanna, geb. Jankowski, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Dorfstraße 152, DDR-9125 Grüna, am 17. Juni

Kuhnert, Erika, geb. Steiner, aus Sanditten und Wehlau, jetzt Stralsunder Weg 3, 2358 Kaltenkirchen, am 22. Juni

Rosenfeld, Paula, geb. Kröhnert, aus Neusorge H., Kreis Elchniederung, jetzt Rudolfstädter Straße 25, DDR-5210 Arnstadt, am 17. Juni

Starat, Johann, aus Grenzkrug, Kreis Ebenrode, jetzt Moorweg 1, 2120 Lüneburg, am 18. Juni

Wiemer, Frieda, aus Wabbeln, Kreis Ebenrode, jetzt Altenfelder Weg 9, 2811 Asendorf, am 15. Juni

Zapka, Heinrich, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Turmstraße 16, 4018 Langenfeld, am 19. Juni

zum 84. Geburtstag

Christochowitz, Gustav, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Bützower Straße 131, DDR-2564 Kröpelin, am 21. Juni

Drenkert, Helene, geb. Malessa, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Bergheinfelder Straße 8, 8720 Schweinfurt, am 21. Juni

Jonetat, Ida, geb. Smollich, aus Langenweiler, Kreis Gumbinnen, jetzt Vogelsauer 47, 5600 Wuppertal-Elberfeld, am 18. Juni

Kelbsch, Willi, aus Königshöhe, Kreis Lötzen, jetzt Bülsenstraße 12, 5205 St. Augustin 1, am 20. Juni

Komossa, Johanna, geb. Loßau, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Heimstraße 54, 4620 Castrop-Rauxel, am 18. Juni

Kroschinski, Ernst, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Barmen, Askanierstraße 9, 5600 Wuppertal 2, am 19. Juni

Kurschat, Fritz, aus Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 3, 3101 Nienhagen-Wathlingen, am 20. Juni

Neumann, Ella, geb. Grasteit, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Martinstraße 6, 8037 Olching, am 20. Juni

Nickel, Luise, geb. Milewski, aus Lyck, Bismarckstraße 45, jetzt Am Turnisch 11, 4000 Düsseldorf 1, am 20. Juni

Piehl, Hildegard, aus Königsberg, jetzt Am Langenloh 10, Hemer, am 19. Juni

Post, Dr. Alfred, aus Gumbinnen, Luisenstraße 1, jetzt De-Bary-Straße 1, 6000 Frankfurt 1, am 17. Juni

Schulz, Lina, geb. Bruweleit, aus Auerbach, Kreis Wehlau, jetzt Hermann-Löns-Weg 3, 5840 Schwerte, am 18. Juni

Steinke, Helene, geb. Kotowski, aus Lyck, Hindenburgstraße 17, jetzt Sophienstraße 193, 7500 Karlsruhe, am 17. Juni

Strojek-Buthmann, Frieda, geb. Rohmann, aus Sareiken, Kreis Lyck, jetzt Warderfelder Weg 17, 2361 Rohlstorf, am 18. Juni

zum 83. Geburtstag

Aukthun, Luise, geb. Klein, aus Johannenhof, Kreis Wehlau, jetzt Lindenstraße 60, 2000 Wedel, am 17. Juni

Gehlhaar, Gustav, aus Knöppelsdorf-Wange, Kreis Königsberg-Land, jetzt Unterer Herrlichweg 2, 6951 Schefflenz, am 18. Juni

Gusek, Berta, geb. Osigus, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt F.-Nansen-Straße 6, 2400 Lübeck, am 19. Juni

Heinrich, Oskar, aus Warten (Wirballen), Kreis Elchniederung, jetzt Kieselerweg 38, 6220 Rüdesheim, am 20. Juni

Kaczorowski, Emil, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Schillerstraße 10, 5672 Leichlingen, am 17. Juni

Kadereit, Frieda, aus Aßlacken, Kreis Wehlau, jetzt Feldstraße 33, 2447 Heiligenhafen, am 19. Juni

Podubrin, Otto, aus Darkehmen, Koblenzer Straße 7b, jetzt Breslauer Straße 263, Wolfsburg 1, am 15. Juni

Samsel, Martha, geb. Knorbin, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt Wiltener Straße 1, 2067 Reinfeld, am 18. Juni

Sommer, Grete, geb. Nadzieyka, aus Lötzen, jetzt Oderstraße 18, 8260 Mühldorf, am 22. Juni

Tomuschat, Meta, geb. Graffenberger, aus Gumbinnen, Friedrichstraße 11, jetzt Am Felde 9, 3510 Hann.-Münden 19, am 18. Juni

Weichler, Emma, aus Gumbinnen, Wilhelmstraße 22, jetzt Breslauer Weg 9, 2858 Schiffdorf-Spaden, am 18. Juni

Wöhrmeier, Barbara, geb. Kuhn, aus Neuendorf, Kreis Königsberg-Land, jetzt Mittelstraße 53, 4924 Barntrup, am 18. Juni

zum 82. Geburtstag

Göttsch, Charlotte, aus Lyck, jetzt Ginsterwinkel 15, 5760 Arnsberg, am 18. Juni

Grünke, Gerda, aus Lyck, Danziger Straße 44a, jetzt Wilmersdorfer Straße 165, 1000 Berlin 10, am 18. Juni

Hellwich, Margarete, geb. Neumann, aus Paterswalde, Kreis Wehlau, jetzt Marienburger Straße 11, 3540 Korbach, am 22. Juni

Howe, Erna, geb. Hein-Maranke, aus Dollstädt, Kreis Preußisch Eylau, und Inten, Kreis Bartenstein, jetzt Bussardstraße 8, 4802 Halle, am 20. Juni

Koschorrek, Gertrud, geb. Pentzek, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Almweg 19, 7630 Lahr, am 22. Juni

Maletius, Ewald, aus Lyck, jetzt Kaiser-Wilhelm-Straße 15, 6550 Bad Kreuznach, am 20. Juni

Masslack, Margarete, aus Königsberg, Kohlmarkt 2, jetzt Wiesenweg 16, 2000 Hamburg 74, am 11. Juni

Olschewski, August, aus Kreuzborn, Kreis Lyck, jetzt Märzstraße 18, 8952 Markoberdorf, am 23. Juni

Powilleit, Ida, geb. Schneidereit, aus Rockelkeim, Kreis Wehlau, jetzt Kollow, Schloßstraße 2, 2050 Hamburg 80, am 23. Juni

Schidlowski, Leo, aus Kaimen, Kreis Preußisch-Holland, jetzt Heckstraße 97, 4300 Essen 16, am 21. Juni

Uschkoreit, Martha, geb. Zwirnlein, aus Balbern und Gumbinnen, Amselsteig 38, jetzt Biersbergstraße 160, 5900 Siegen 1, am 21. Juni

Wannemacher, Margarete, geb. Zehrt, aus Rewellen, Kreis Elchniederung, jetzt Waldeckstraße 15, 6507 Ingelheim, am 23. Juni

zum 81. Geburtstag

Brandstädter, Ida, geb. Reich, aus Altmühle (Lankeningken), Kreis Elchniederung, jetzt Swattenweg 45, 2000 Schenefeld, am 19. Juni

Brzezinski, Hans, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Winhofstraße 21, 6308 Butzbach 3, am 19. Juni

Chilla, Auguste, aus Willenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Gartenstraße 22, 4811 Oerlinghausen, am 18. Juni

Conrad, Gustav, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Walpurgistal 16, 4300 Essen 1, am 22. Juni

Feller, Hedwig, geb. Munck, aus Königsberg, Brotbänkenstraße 32, jetzt Am Eulenhügel 2, 6588 Birkenfeld-Land, am 23. Juni

Gollub, Richard, aus Richtwalde, Kreis Johannisburg, jetzt Lornsenstraße 3, 2350 Neumünster, am 8. Juni

Grabowski, Maria, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Rammseeweg 51, 2300 Kiel, am 23. Juni

Grenz, Maria, geb. Kenzler, aus Mahnsfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Berliner Straße 3, 5800 Hagen, am 18. Juni

Kettrukat, Frieda, geb. Schmalenberger, aus Tussainen/Ragnit, jetzt Detmarstraße 12, 4600 Dortmund, am 20. Juni

Konradt, Gustav, aus Argendorf (Argelothen), Kreis Elchniederung, jetzt Torfweg 3, 2371 Borgstedt, am 22. Juni

Lichtenstein-Lukrawka, Emma, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Elisenstraße 7, 5650 Solingen 1, am 22. Juni

Neumann, Lina Emilie, geb. Rodde, aus Damerau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Elberfelder Straße 191, 4322 Sprockhövel, am 22. Juni

Raabe, Lotte, geb. Klein, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Neustadt 13, jetzt Altenheim Lichtensee, 2071 Hoisdorf, am 20. Juni

Riehl, Erika, geb. Löbert, aus Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Max-Brod-Straße 13, 4600 Dortmund 14, am 23. Juni

Schirr, Erna, aus Lötzen, jetzt Lötzener Straße 14, 4570 Quakenbrück, am 18. Juni

Schultz, Lotte, geb. Geschwandtner, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Sudetenstraße 16, 6367 Karben 6, am 17. Juni

Szczech, Johann, aus Lötzen, jetzt Südstraße, 5481 Lind, am 23. Juni

Simon, Martha, geb. Bernecker, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Stadtstraße 24, 8872 Burgau, am 22. Juni

Steffen, Hans, aus Wehlau, Neustadt 3, und Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Kippekausen 17, 5060 Bergisch-Gladbach 3, am 17. Juni

Witt, Käthe, geb. Bleck, aus Schmiedehnen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Schäferhof 32, 3417 Wahlsburg, am 18. Juni

Zapatka, Paul, aus Groß-Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf den Röhren 1, 4791 Lichtenau-Asseln, am 21. Juni

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 16. Juni, 8.10 Uhr, DLF: Unterwegs in Deutschland und Europa. Über das „andere" Bautzen.

Sonnabend, 16. Juni, 9.35 Uhr, WDR 1: Erlebte Geschichten: „Wir sind nicht mit ihnen fertig geworden." Die Sozialdemokratin Käthe Woltemath erzählt über die Nachkriegsjahre in Rostock.

Sonnabend, 16. Juni, 13.45 Uhr, N3-Fernsehen: Sonnabend-Studio. Schauplatz der Geschichte: Rostock.

Sonnabend, 16. Juni, 13.50 Uhr, ZDF: Reisebilder aus der DDR. Volkshäuser – Geschichte einer Hoffnung.

Sonnabend, 16. Juni, 20.15 Uhr, N3-Fernsehen: Der Aufbruch. Augenzeugen rekonstruieren den Sturz der SED.

Sonnabend, 16. Juni, 21.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Was ist des Deutschen Vaterland? Aus der Geschichte der Nation.

Sonntag, 17. Juni, 8.15 Uhr, WDR 1: 1. Tag der Einheit – künftig noch Feiertag? 2. „Deutschland 1990". Ein Kalender als Ärgernis.

Sonntag, 17. Juni, 9.03 Uhr, HR 2: „Ein bißchen Heimweh hab' ich schon". Minderjährige DDR-Übersiedler im Westen.

Sonntag, 17. Juni, 10.00 Uhr, ARD: Feierstunde zum 17. Juni im Deutschen Bundestag.

Sonntag, 17. Juni, 12.47 Uhr, ZDF: DDR auf dem Weg.

Sonntag, 17. Juni, 13.30 Uhr, WDR 3: Vom Plan zum Markt. Die Wirtschaftsrevolution in der DDR.

Sonntag, 17. Juni, 19.15 Uhr, N3-Fernsehen: Deutschlandlied *(Eine Polemik gegen die Nationalhymne, d. Red.)*

Sonntag, 17. Juni, 22.00 Uhr, DLF: Das Sportgespräch. Was wird aus der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) in Leipzig.

Sonntag, 17. Juni, 22.15 Uhr, ZDF: Die Geisterdörfer von Vladimir. Vom Elend der sowjetischen Landwirtschaft.

Sonntag, 17. Juni, 23.00 Uhr, West 3-Fernsehen: Der Weg zur Einheit. Präsentiert von Hans-Joachim Friedrichs.

Montag, 18. Juni, 17.30 Uhr, West 3-Fernsehen: Fernsehkolleg „Marktwirtschaft" für DDR-Übersiedler (täglich montags bis freitags bis 1. August).

Montag, 18. Juni, 19.00 Uhr, Bayern II: Osteuropa und wir.

Montag, 18. Juni, 23.00 Uhr, RIAS 1: „Die Wiederkehr des Politischen." Nach dem Zusammenbruch des Spätstalinismus.

Dienstag, 19. Juni, 15.30 Uhr, ARD: Frauengeschichten: Nachrichtensprecherin im Fernsehen der DDR seit 17 Jahren: Angelika Unterlauf.

Mittwoch, 20. Juni, 16.30 Uhr, N3-Fernsehen: Zwischen Ostsee und Thüringer Wald: (4) Eine Lehrerin in Thüringen, (5) Eine Heimleiterin an der Ostsee, (6) Ein LPG-Vorsitzender in der Altmark.

Mittwoch, 20. Juni, 18.40 Uhr, DLF: Hintergrund Politik. Sachsen – Keimzelle der Revolution in der DDR.

Mittwoch, 20. Juni, 23.30 Uhr, N3-Fernsehen: Wer siegte am Annaberg. Oberschlesien 1921.

Freitag, 22. Juni, 9.15 Uhr, N3-Fernsehen: Literatur der DDR (5). „Still stürzen Wände ein" (1971–1976).

Freitag, 22. Juni, 17.30 Uhr, SDR: Kleine schlesische Literaturgeschichten. 3. Folge: Das junge Europa.

Freitag, 22. Juni, 18.30 Uhr, N3-Fernsehen: Pfarrer im Heere Hitlers. Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg.

Freitag, 22. Juni, 21.35 Uhr, DLF: Hintergrund Kultur. Die DDR-Kirchen nach dem Umbruch.

zum 80. Geburtstag

Brozio, Richard, aus Lyck, jetzt Finkenweg 3, 7430 Metzingen, am 23. Juni

Duwe, Ella, geb. Mikat, aus Neukirch, Kreis Elchniederung, jetzt Tresckowstraße 24, 2800 Bremen 1, am 23. Juni

Kerstan, Olga, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Danziger Straße 13, 2300 Kiel, am 19. Juni

Koloska, Gerhard, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt Zum Burgkamp 4, 4600 Dortmund, am 21. Juni

Kottowski, Elfriede, geb. Piaska, aus Kalgendorf, Kreis Lyck, jetzt Am Niederfeld 1, 4047 Dormagen, am 17. Juni

Fortsetzung auf Seite 16

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Heimattreffen 1990

16./17. Juni, **Wehlau:** Hauptkreistreffen. Gasthaus Haake, Bassum

17. Juni, **Osterode:** Regionaltreffen. Recklinghausen

23./24. Juni, **Memel:** Hauptkreistreffen. Curio-Haus, Rothenbaumchaussee, Hamburg

30. Juni/1. Juli, **Braunsberg:** Ortstreffen Tolksdorf. Gästehaus „Vom Guten Hirt", Mauritz-Lindenweg 61, Münster

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Paul Heinacher, Telefon (0 41 83) 22 74, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg. Geschäftsstelle: Brigitta Wolf, Telefon (0 40) 5 38 46 40, Kulenkamp 6, 2000 Hamburg 63

Erfassung von Landsleuten aus der DDR – Es wird erneut daran erinnert, daß die Kreisvertretung nach der nunmehr erfolgten Änderung der politischen Lage verstärkt bemüht ist, Anschriften früherer Bewohner des Kreises Ebenrode zu ermitteln, die in der DDR leben oder in den zurückliegenden Monaten als Übersiedler zu uns gekommen sind, um auch diese Landsleute in die Betreuung mit einzubeziehen. Es sollen auch die Nachkommen des Personenkreises erfaßt werden. Die Erfahrungen in der zurückliegenden Zeit haben gezeigt, daß die Landsleute an Schriftgut der Kreisgemeinschaft sehr interessiert sind. Dazu gehört neben den jährlich erscheinenden Heimatbriefen die Kreisdokumentation, 2. Auflage, von Dr. Grenz, „Der letzte Akt, Der Untergang unseres Heimatkreises" von Franz Schnewitz, die „Kirchspielchronik von Göritten" von Klaus Wendrich und der soeben erschienene Bildband „Der Kreis Ebenrode (Stallupönen) in Bildern". Es wird angestrebt, möglichst viele Landsleute in der DDR beim Versand des 27. Heimatbriefes zu berücksichtigen. Bei der Übersendung von Anschriften sind auch die Heimatorte der betreffenden Personen und – soweit möglich auch die Geburtsdaten (Datum, Ort) anzugeben. Die Kreisvertretung bittet alle Landsleute aus dem Kreis Ebenrode (Stallupönen) bei der notwendigen Aktion um Unterstützung, damit die ordnungsgemäße Erfassung durchgeführt werden kann. Zur Entlastung der Kreisgeschäftsstelle sind die Angaben dem Kreisvertreter zu übersenden. Ferner wird gebeten, dem oben genannten Personenkreis bei allen sich bietenden Gelegenheiten die Termine für unsere nächsten Treffen in Essen-Steele (4./5. August), Horb am Neckar (18./19. August) und ganz besonders in Winsen (Luhe) (8./9. September) mitzuteilen, damit diese an unseren Veranstaltungen erstmalig teilnehmen können. Bei der Planung dieser Begegnungen wird die Unterbringung besonders in Winsen (Luhe) Schwierigkeiten bereiten. Die Kreisvertretung würde es deshalb sehr begrüßen, wenn Landsleute, die an den Treffen teilnehmen, in Privatquartieren untergebracht werden könnten.

Fischhausen

Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Gisela Hußfeld, Telefon (0 41 01) 2 20 37 (di.–fr. 8 bis 12 Uhr), Postfach 17 05, 2080 Pinneberg

Süddeutsches Heimattreffen – Das 4. Treffen der Kreisgemeinschaft Fischhausen e. V. und Königsberg/Pr.-Land e. V. am 12. und 13. Mai in Oberkirch war wieder ein voller Erfolg. Die für solche Treffen bestens geeignete Erwin-Braun-Halle war an beiden Tagen Treffpunkt für zahlreiche Samländer mit ihren Familien. Am 12. Mai um 16 Uhr begrüßte der 1. Vorsitzende der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Louis-Ferdinand Schwarz, die Gäste. Ehrengast der Stadt Oberkirch war der Beigeordnete Lothar Seiler. Während dieser Feierstunde wurde der in Oberkirch ansässige langjährige Schatzmeister der Kreisgemeinschaft Fischhausen, Fritz Berger, mit der Ehrennadel der Landsmannschaft geehrt. Fritz Berger ist seit vielen Jahren aktiv in der landsmannschaftlichen Arbeit tätig und als Stadtrat in Oberkirch Initiator des süddeutschen Treffens. Am Abend spielte eine ausgezeichnete Kapelle zum Tanz auf, unterbrochen von Vorführungen der Volkstanzgruppe Oberkirch. An beiden Tagen wurden aktuelle Dias und ein Video-Film aus verschiedenen Orten des Samlandes, aufgenommen 1989, gezeigt. Besonderes Interesse fand der Video-Film vom 21. April 1990 aus Cranz. Trotzdem wird es 1991 kein Treffen in Oberkirch geben. 1991 treffen sich alle Ostpreußen zu Pfingsten in Düsseldorf.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Klaus Luckat †. Am 29. Mai verstarb in Neustadt-Mariensee der langjährige Kirchspielvertreter von Gerdauen und Mitglied des Kreisausschusses Klaus Luckat. Der Verstorbene wurde am 17. Januar 1927 als Sohn des Rechtsanwaltes Otto Luckat in Gerdauen geboren, wo er später auch das dortige Gymnasium besuchte. Im letzten Kriegsjahr wurde er noch Soldat und geriet 1945 in sowjetische Kriegsgefangenschaft, wo er erst im Dezember 1949 entlassen wurde. Zunächst in Bremen und später in Paderborn erhielt er seine kaufmännische Ausbildung. Anfang der sechziger Jahre wurde er in der Mützenfabrik Groth in Neustadt-Mariensee tätig, wo er am 1. Januar 1965 die Firma erwarb und zu einem mustergültigen Exportbetrieb ausbaute. Im Jahre 1955 heiratete er Margret Torges. Von den drei Kindern wird ein Sohn weiterhin im väterlichen Betrieb tätig sein. Große Verdienste erwarb sich Klaus Luckat um die Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen, der er über 30 Jahre angehörte, vor allem hinsichtlich seiner überaus konstruktiven Beiträge, bei der Neuauflage des Gerdauener Stadtplanes und des Heimatbriefes, wo er den finanziellen Grundstock legte. Diese Verdienste des engagierten Idealisten würdigte der 2. Vorsitzende Lothar Opitz bei der Beisetzung am 2. Juni in Neustadt-Mariensee. Die Kreisgemeinschaft wird seinem verdienten Vorstandsmitglied Klaus Luckat stets ein ehrendes Andenken bewahren. Es wird sehr schwer sein, diese Lücke in unseren Reihen zu schließen.

Heydekrug

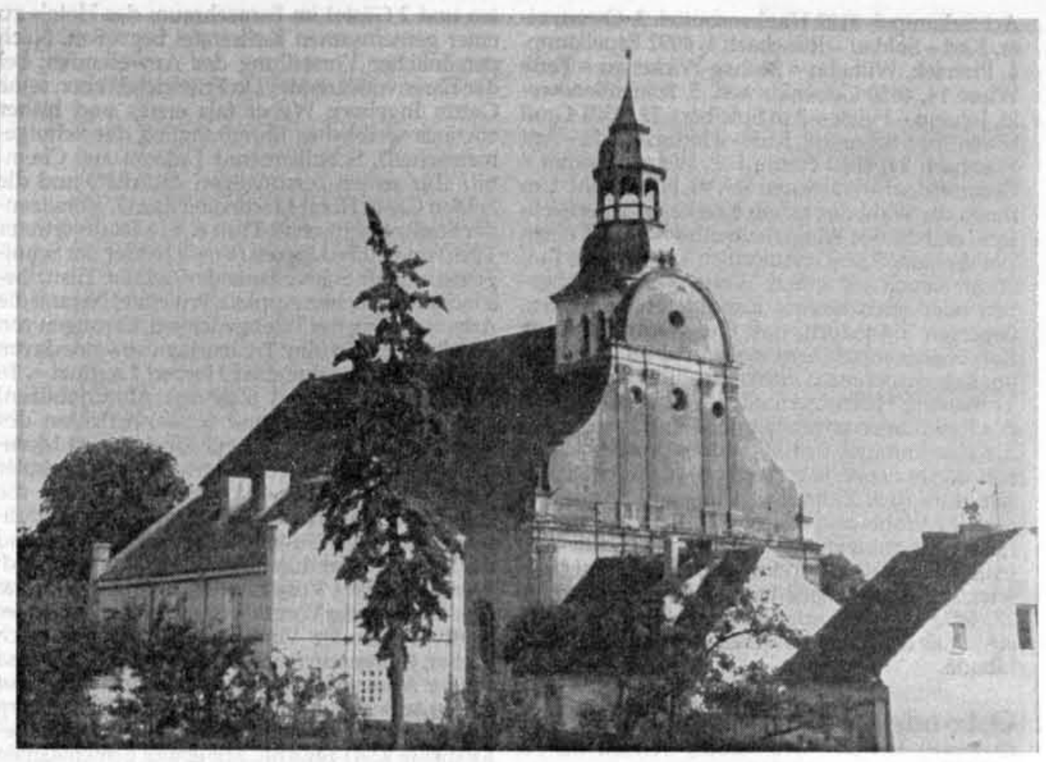
Kreisvertreter: Herbert Bartkus, Tel. (02 51) 61 41 88, Osthuesheide 30, 4400 Münster

Traditionsgemeinschaft ehemaliger Herderschüler – Ihr 13. Treffen veranstaltete die Traditionsgemeinschaft vom 25. bis 27. Mai in Bad Honnef bei traditionell strahlendem Sonnenschein. Auch 46 Jahre nach dem letzten Abitur in der Heimat, man möchte es kaum glauben, ist die Zahl der Teilnehmer noch immer ansteigend. Auch in diesem Jahr ein Rekordbesuch: 229 unserem Gymnasium Verbundene waren der Einladung gefolgt, darunter welche aus Belgien, Canada, DDR, England, Frankreich, Schweden, Schweiz, Spanien und den USA. Edeltraut und Eitel Bink hatten das Treffen mit viel Engagement optimal organisiert; das Hotel „Seminaris" konnte alle Teilnehmer unter seinem Dach vereinen, was als besonders günstig für ein solches Treffen empfunden wurde. Überraschend für alle mit der Bahn Anreisende: sie wurden zünftig per Pferdekutsche vom Bahnhof abgeholt und ins Hotel gefahren. Der Freitagnachmittag und der Abend waren mit Kaffeetafel, Plachandern und Filmen aus der Heimat, von Helmut Berger selbst aufgenommen und vorgeführt, voll ausgefüllt. Am Sonnabendvormittag offizieller Festakt mit Begrüßung durch den Bürgermeister, Totenehrung, Verleihung von Alberten-Nadeln an die „Goldenen Abiturienten" und sonstiger Regularien. Der Nachmittag vereinte alle bei einer Schiffsfahrt auf dem Rhein. In Linz wurde angelegt und Gelegenheit geboten, die schöne Stadt zu besichtigen, wovon die Mehrzahl Gebrauch machte. Andere genossen Wasser und Sonne und fuhren bis Bad Breisig und wieder zurück. Frohsinn und Tanz beschlossen diesen Tag. Am Sonntagvormittag standen Besichtigungen, wahlweise des Drachenfelsens, des Adenauer-Hauses in Rhöndorf und anderer Sehenswürdigkeiten auf dem Programm, womit das Treffen offiziell beendet wurde. Allgemeine Tendenz: Wir freuen uns schon auf das nächste Treffen in zwei Jahren!

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Jürgen Bermig. Kreisvertreter Land: Klaus-Peter Steinwender. Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91 (9–12 Uhr von Mo.–Fr. oder nach tel. Vereinbarung), Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 4150 Krefeld 11

40 Jahre Heimatgruppe Insterburg in Berlin – Am 5. Mai feierte die Heimatgruppe Insterburg in Berlin ihren 40. Geburtstag. Zu den Gründungsmitgliedern zählt unter anderem der jetzige Kreisbetreuer Kurt Barth mit seiner Ehefrau. Kurt Barth, der 1909 in Dombrowken, Kreis Johannisburg, geboren wurde und einige Jahre später in Angerburg und dann in Insterburg ansässig war, arbeitete nach seiner Lehrzeit bei der Stadtverwaltung – Stadtwerke, wo er als Angestellter übernommen wurde. Nach Kriegsende fand er eine neue Betätigung als Zollbeamter in Berlin. Mit seiner Ehefrau Adelheid führt er seit mehr als 30 Jahren unsere Heimatgruppe und wir sind sehr dankbar dafür. So war das 40jährige Jubiläum ein besonderer Anlaß, in Gedanken und Worten Rückblick zu halten. Die Veranstaltung war gut besucht, mit etwa 85 Mitgliedern und Gästen. Der Saal im Deutschlandhaus war geschmückt worden mit vielen Blumen und an den Wänden waren Bilder von Insterburger Stadtmotiven. Landsmann Johannes Naumann hatte sich zu diesem festlichen Tag etwas besonderes ausgedacht und eine Glasvitrine mit Insterburger Erinnerungsstücken und Dokumenten aus seinem privaten Archiv bestückt. Außerdem verteilte er kostenlos eine Art Festschrift über Geschichtliches aus Insterburg. Nach der Begrüßung durch Kurt Barth und einigen Liedern, vorgetragen vom Singkreis Tilsit-Ragnit, hielt der 2. Vorsitzende der LO-Landesgruppe Berlin, H. J. Wolf, seine Festansprache, die viel Beifall bekam. Kurt Barth gab dann noch einige Grußworte und Glückwünsche von anderen Insterburger Heimatgruppen in der Bundesrepublik bekannt und anschließend nahm er einige Ehrungen vor. Die Goldene Ehrennadel der LO-Landesgruppe Berlin erhielten Frida Kirstein, Rudolf Albat, Johannes Naumann und Hans-Georg Barth. Die Silberne Ehrennadel der LO-Landesgruppe Berlin erhielten Else Wenger und Otto Groppler. Die Silberne Ehrennadel der Kreisgemeinschaft Insterburg, Heimatgruppe Berlin, erhielten Effi Lyst, Ilse Tremmel, Herta Kirchhof, Gustav Klemens, Heinz Winkens und Erwin Spieß.



Kreis Rößel heute: Die Kirche in Bischofstein Foto Still

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, Telefon (0 54 81) 23 88, Schlesierstraße 27, 4540 Lengerich. Geschäftsstelle: Siegfried Brandes, Telefon 05 71/8 07 22 72, Kreishaus, Portastraße 13, 4950 Minden

Ortstreffen Weißenstein – In diesem Jahr findet auch ein Ortstreffen für Weißenstein statt. Helmut Lange aus Neustadt am Rübenberge hat inzwischen Benachrichtigungen an alle ihm bekannte Anschriften verschickt. Auf diesem Wege soll noch einmal an dieses Ortstreffen erinnert und insbesondere die erreicht werden, die noch nicht in seiner Anschriftenliste stehen. Das Ortstreffen für Weißenstein findet am 18. und 19. August in Bechtheim auf dem Weinreichhof statt. Die Familie Weinreich in Bechtheim hat sich bereiterklärt, vor Ort die Planung und die Organisation zu übernehmen. Richten Sie daher Ihre Anmeldungen an Helmut und Margot Weinreich, 6521 Bechtheim, Weinreichhof, Telefon 0 62 42/14 09 oder 31 64. Rückfragen zu diesem Treffen können auch an Helmut Lange, Brandenburger Ring 23, 3057 Neustadt 1, Telefon 0 50 32/21 67, gerichtet werden.

Lyck

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt-Friesheim. Geschäftsführer: Alfred Masuhr, Telefon (0 40) 6 72 47 15, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73

Heimatbrief 1990 – In den ersten Tagen dieses Monats wurde mit dem Versand des Hagen-Lycker Briefes Nr. 48 begonnen. Wegen Unzustellbarkeit kommt eine beträchtliche Anzahl zurück. Wir bitten daher unsere Landsleute, die in den letzten zwölf Monaten einen Wohnungswechsel durchgeführt und uns die neue Anschrift noch nicht mitgeteilt haben, dies unbedingt nachzuholen. Auch bitten wir, uns Todesfälle in der Familie mitzuteilen. Sie ersparen uns dadurch unnötige Portokosten und einen erheblichen Arbeitsaufwand. Wenn Sie bis Ende des Monats Juni den Hagen-Lycker Brief noch nicht erhalten haben, so wenden Sie sich bitte an den Geschäftsführer (Anschrift oben).

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Herbert Preuß. Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Herbert Bartkus. Pogegen: Komm. Kreisvertreter: Karlheinz Lorat, Neue Straße 6, 3450 Holzminden

Haupttreffen der Memelländer in Hamburg am Sonntag, 24. Juni, im Curio-Haus, Rothenbaumchaussee 13. Das Programm: 10 Uhr, Erdgeschoß, kleiner Saal, Gottesdienst mit Pastor Ulrich Scharffetter. 11.30 Uhr, 1. Obergeschoß, großer Saal, Feierstunde. Chor: Land der dunklen Wälder; Begrüßung: Dora Janz-Skerath, Bezirksvertreter Nord der AdM; Rezitation: Die Frauen von Nidden; Chor: Die Nacht; Totenehrung: Pastor Ulrich Scharffetter; Rezitation: Mein Memelland; Chor: Liebe, Die Nachtigall; Festrede: Dr. Ernst Hessenauer, Kiel; Chor: Herzlich tut mich erfreuen; Schlußwort: Uwe Jurgsties 1. Vors. der AdM; Deutschlandlied. 14.30 Uhr, Erdgeschoß, kleiner Saal, Diavortrag von Helmut Berger „Wiedersehen mit der Heimat – Erinnerung und Wirklichkeit". 15 Uhr, 1. Obergeschoß, großer Saal, Tanz und Unterhaltung mit Teddy (Egon Kekuli) an der Orgel.

Mohrungen

Komm. Kreisvertreter: Siegfried Kloß, Telefon (0 41 31) 1 81 87, Lindenweg 6, 2126 Adendorf

Regionales Kreistreffen in Winsen/Luhe – An den beiden Tagen des Treffens wurden wir mit zauberhaft schönem Wetter bedacht. Die Stadthalle Winsen liegt im Grünen, hat ausreichend Parkplätze, nahe am Bahnhof, hat gemütliche Nebenräume und ist damit für Heimattreffen bestens geeignet. So stellte sich ganz von selbst eine fröhliche, unbeschwerte Stimmung ein, die von allen 650 Teilnehmern – davon 90 aus der DDR – getragen wurde. Am Sonnabend um 10 Uhr trafen die ersten Besucher ein, auch eine Gruppe von etwa 20 Personen aus Berlin. Einige Orts- oder Schulgemeinschaften hatten im Rahmen des Treffens ihre Mitglieder besonders eingeladen. Am Nachmittag war Gelegenheit, kostenlos das Museum in Lüneburg zu besuchen, wovon rund 130 Teilnehmer Gebrauch machten. Die Feierstunde am Sonntagvormittag wurde mit dem Ostpreußenlied eingeleitet, anschließend begrüßte der Kreissprecher seine Landsleute und einige Gäste. Es schlossen sich Grußworte des Bürgermeisters Schröder, die Andacht von Pfarrer Graf Finkenstein und die Festansprache von Landrat Gellersen an. Alle Vortragenden fanden die richtigen Worte, die von den Zuhörern aufmerksam aufgenommen wurden. Der Chor des Singcirkels MTV Winsen erfreute uns mit gekonntem Gesangsvortrag, die Atmosphäre war festlich; die Feierstunde schlossen wir mit der 3. Strophe des Deutschlandliedes ab. Nach der Kaffeezeit lichteten sich die Reihen, es war ein besonders harmonisches Kreistreffen. Wir freuen uns auf das nächste in Gießen am 29./30. September, später auch auf ein Treffen in der DDR.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Wahlaufruf – Zur Neuwahl des Kreistages, der die Funktion einer Mitgliederversammlung hat, werden hiermit alle Mitglieder der Kreisgemeinschaft Neidenburg aufgerufen. (Wahlzeit vom 1. Juli 1990 bis 30. Juni 1994). Mitglieder der Kreisgemeinschaft gemäß Satzung sind alle volljährigen ehemaligen Bewohner des Kreises Neidenburg sowie deren Nachkommen. Die Mitgliedschaft entsteht durch Aufnahme in die Neidenburger Heimatkartei. Die Aufnahme erfolgt aufgrund einer Anmeldung zu der Heimatkartei oder einer ihr gleichzusetzenden Erklärung. Aktiv und passiv wahlberechtigt ist jedes Mitglied. Gemäß § 8 der Satzung setzt sich der Kreistag aus 25 Mitgliedern zusammen. Der Kreisausschuß hat nach § 9, Ziffer 5 der Satzung das Recht, einen Wahlvorschlag einzureichen. Er schlägt folgende Landsleute, die sich schriftlich zur Mitarbeit bereit erklärt haben, als Mitglieder bzw. Ersatzmitglieder des Kreistages vor: 1. Becker, Wolf-Joachim – Schen/Roggen – Martinstr. 93, 4000 Düsseldorf 1. 2. Cirkel, Alfred – Breitenfelde – In den Hülsen 32, 4670 Lünen 6. 3. Dalkowski, Georg – Soldau – Götzenburg 13, 3152 Ilsede 1. 4. Glitza, Ernst – Heinrichsdorf – Am Hegen 64, 2000 Hamburg 73. 5. Götza, Fritz – Krokau – Goerdelerstr. 1, 4800 Bielefeld 14. 6. Henselleк, August – Omulefofen – Lange Str. 24, 4630 Bochum 6. 7. Jendrall, Paul – Bartzdorf – St. Michaelstr. 35, 5014 Kerpen-Buir. 8. Kaden, Benno – Großwalde – Stollensfeld 14, 4330 Mülheim/Ruhr. 9. Kensy, Herward – Jägersdorf – Lindenweg 6, 3258 Aerzen 1. 10. Kniza, Paul – Ittau – Alleestr. 52, 5630 Remscheid 1. 11. Kopetsch, Walter – Kleinkosel – Im Kiwitt 4, 2121 Barendorf. 12. Laurien, Heinz – Seeben – Schützenstr. 17, 4473 Haselünne. 13. Libuda, Ernst – Seehag – Ilstisstr. 10, 2300 Kiel 14. 14. Matrisch, Wilhelm – Malshöfen – Hinterm Stern 29, 2000 Hamburg 70. 15. Nierzak, Gustav – Großwalde – Marienthaler Str. 14B, 2000 Hamburg 26. 16. Pankler, Adolf – Gedwangen – Herderstr. 103, 7470 Albstadt 1. 17. Ruhstein, Elli, geb. Wippich – Saberau – Schwimmbadstr. 5, 3360 Osterode. 18. Ruttkowski, Werner – Gartenau – Heckenweg 35, 4330 Mülheim 13. 19. Slopianka, Werner – Schwarzenofen – Im Schommer 4, 4130 Moers 1. 20. Szepanek, Jürgen – Kleineppingen – Nachtigallenweg 43, 4242 Rees 3. 21. Tarrach, Kurt – Siemienau – Pappelweg 9, 5810 Witten. 22. Toffel, Gerhard – Kleinkosel – Insterburger Str. 44, 4620 Castrop-Rauxel. 23. Ulrich, Lothar – Illowo – Harber, An der Bundesstr. 2, 3040 Soltau. 24. Zielenski, Ernst – Omulefofen – Pamirweg 5, 2407 Bad Schwartau. 25. Zywietz, Otto – Grenzhof – Ibenstalstr. 3, 7815 Kirchzarten-Burg. Als Ersatzmitglieder werden vom Kreisausschuß vorgeschlagen: 1. Denda, Helmut – Burdungen – Hauen 3, 2061 Nahe. 2. Godlinski, Helmut – Kyschienen –

Achterkamp 6, 3122 Hankensbüttel. 3. Ostermeier, Karl – Soldau – Riesebach 1, 4992 Espelkamp. 4. Piesciek, Wilhelm – Seehag-Wickenau – Fette Wiese 14, 4650 Gelsenkirchen. 5. Schiemienowski, Johann – Fylitz – Am Spielberg 12, 3301 Groß Schwülper. 6. Stenzel, Kurt – Hartigswalde – Am Westbach 24, 4690 Herne 1. 7. Werse, Werner – Gimmendorf – Walberger Str. 48, 5040 Brühl. Um Ihnen die Wahl des neuen Kreistages zu erleichtern, enthält der Pfingstheimatbrief Nr. 94 einen Wahlschein. Selbstverständlich können Sie Ihre Stimme auch auf andere Weise schriftlich abgeben oder auch andere Kandidaten benennen. Beachten Sie jedoch, daß Sie, wenn Sie einen Kandidaten vorschlagen wollen, der im Vorschlag des Kreisausschusses nicht aufgeführt ist, Namen, Vornamen, Heimatort und die jetzige Anschrift des Kandidaten angeben müssen und außerdem die Zustimmung des von Ihnen vorgeschlagenen, daß er die Wahl annehmen würde, beigefügt sein muß (§ 9, Ziffer 6 der Satzung). Insgesamt darf Ihr Wahlvorschlag nur 25 Kandidaten enthalten und muß spätestens bis zum 31. Juli 1990 (Ausschlußfrist) beim Vorsitzenden des Wahlausschusses, Erich Kendelbacher, Geringhoffstraße 27, 4400 Münster, eingegangen sein. Der Wahlausschuß: Erich Kendelbacher, Alfred Cirkel, Ernst Libuda.

Osterode

Kreisvertreter: Karl Moldaenke, Telefon (05 11) 67 34 17, Saaleweg 7, 3000 Hannover

Liebe Landsleute, der Tod unseres langjährigen Schatzmeisters Kurt Kuessner hat alle, die ihn kannten, zutiefst erschüttert. Er, dem die Arbeit für seinen Heimatkreis so sehr am Herzen lag, hatte – in voller Kenntnis des Unabwendbaren – vor seinem Tode noch den Wunsch geäußert, anstelle zugedachter Kranzspenden möge man der Kreisgemeinschaft Osterode Ostpr. eine Spende zukommen lassen. Allen Landsleuten, die dem Wunsch des Verstorbenen nachgekommen sind, sei auf diesem Wege recht, recht herzlich gedankt.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Tel. (04 31) 3 45 14, Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen) – Die „Schulgemeinschaft Realgymnasium Tilsit (SRT)" führte im Sporthotel Fuchsbachtal in Barsinghausen ihr 47. Schultreffen nach dem Kriege durch. Dazu konnte der 1. Vorsitzende, Werner Szillat, 29 Damen und Herren (17 Schulkameraden mit 10 Lebensgefährten und 2 Gäste) im Fernsehraum des Hotels zu einer gemeinsamen Kaffeetafel begrüßen. Nach persönlicher Vorstellung der Anwesenden, bei der Ehrenvorsitzender Dr. Friedrich Weber, seine Gattin Ingeborg Weber (als erstes und bisher einziges weibliches Ehrenmitglied der Schulgemeinschaft), Schulkamerad Dzieran aus Chemnitz (für seinen „erstmaligen Auftritt") und die beiden Gäste Horst Mertineit-Tilsit (1. Vorsitzender der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. + Stadtvertreter Tilsit) und Alfred Pipien (Vorsitzender der Schulgemeinschaft Schwedenfelder Schule Tilsit) besonders herzlichen Applaus erhielten, begann die Arbeitssitzung mit Totengedenken, Ehrungen von Schulkameraden (fünf Treueurkunden – eine davon erhielt Vorstandsmitglied Herbert Laurinat –, 16 Alberten für 50- und 60jährige Abiturjubiläen) und den Tätigkeits- und Kassenberichten des Vorsitzenden. Anschließend führte Horst Mertineit, der sich dankenswerterweise als neutraler Versammlungsleiter zur Verfügung stellte, die Entlastung des Vorstandes und des Kassenführers sowie die Neuwahlen des Vorstandes und der Kassenprüfer durch. Im neuen Vorstand sind: Werner Szillat (Vorsitzender), Herbert Laurinat (stellvertretender Vorsitzender), Dr. Dr. Gerd Bauer (stellvertretender Vorsitzender), Dr. Friedrich Weber (Ehrenvorsitzender auf Lebenszeit) und Walter Ackermann (Ehrenvorstandsmitglied auf Lebenszeit). Zu Kassenprüfern wurden Hans-Georg Liehr (Hamburg), Peter Orlowski und Ernst Schaefer (beide Kiel) gewählt. Mit einem gemeinsamen Abendessen im Hotel-Restaurant, einem vorzüglichen Diavortrag von Gertrud Conrad (Turnschwester MTV Tilsit) über ihre abenteuerliche Reise 1989 nach Tilsit und anschließenden gemütlichen Plauderstündchen endete der 1. Tag des Schultreffens. Am nächsten Tag wurde vormittags der Video-Film über die Jubiläumsfeier zum 150. Geburtstag des Realgymnasiums und der Oberrealschule Tilsit am 16. 09. 1989 in der Hebbelschule Kiel vorgeführt und begeistert aufgenommen. Am Nachmittag desselben Tages war unsere Schulgemeinschaft beim Festakt der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV zu Gast, in dessen Verlauf der Vorsitzende der SRT, Werner Szillat, dem Vorsitzenden der Traditionsgemeinschaft TSC/MTV, Fredi Jost, die Ernennung zum Ehrenmitglied der Schulgemeinschaft überreichte. Nach Abendessen und Tombola vereinte der große Festball eine heitere und ausgelassen-fröhliche „Tilsiter Runde" bis in die frühen Morgenstunden. Man trennte sich mit einem hoffnungsfrohen „Auf Wiedersehen am 7., 8. und 9. Juni 1991 in Barsinghausen!" Auch unsere Schulgemeinschaft wird wieder dabei sein!

Wir gratulieren ...

Fortsetzung auf Seite 16

Kraus, Hildegard, aus Groß-Blankenfelde, Kreis Gerdauen, jetzt Rainbrunnenweg 21, 3500 Kassel, am 23. Juni

Krause, Gertrud, aus Lyck, Blücherstraße 18, jetzt Feldschmiede 3d, 2000 Hamburg 72, am 23. Juni

Kreutzer, Erna, geb. Genske, aus Tilsit, Am Anger 4, jetzt bei ihrer Tochter Inge Witt, Gartenstraße 25, 2110 Buchholz, am 5. Juni

Lange, Gertrud, geb. Kreutz, aus Königsberg, Dorotheenstraße 36, jetzt Mackestraße 11, 5300 Bonn 1, am 17. Juni

Meyer, Edeltraut, geb. Lottermoser, aus Tilsit, Luisen-Allee 5, jetzt Leuschnerstraße 17, 4400 Münster, am 20. Juni

Peter, Herbert, aus Pfälzerwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Annastraße 24, 2807 Achim, am 19. Juni

Siebert, Heinz, aus Königsberg, Mohren-Drogerie, Kniprodestraße, jetzt Im Rosengarten 5, 7860 Schopfheim 2, am 21. Juni

Strunkeit, Gerhard, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Brombach, Hugenmattweg 6, 7850 Lörrach, am 19. Juni

Wittenberg, Gertrud, geb. Schönhoff, aus Plößen und Thomsdorf, Kreis Heiligenbeil, jetzt Kurklinik Westend, 3590 Bad Wildungen, am 15. Juni

Ziemba, Ludwig, aus Groß Lasken, Kreis Lyck, jetzt Marktstraße 60, 4053 Jüchen, am 17. Juni

zum 75. Geburtstag

Danowski, Frieda, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Moorstraße 4, 3030 Walsrode, am 22. Juni

Engelke, Hildegard, geb. Sulies, aus Brandenburg (Degimmen/Smalup), Kreis Elchniederung, jetzt Schützenstraße 28, 2358 Kaltenkirchen, am 20. Juni

Harms, Charlotte, geb. Koch, aus Königsberg, Joachimstraße 9, und Stobäusstraße, jetzt Jasperallee 1c, 3300 Braunschweig, am 22. Juni

Jopp, Käthe, aus Osterode, jetzt Leinefelder Straße 11, 3400 Göttingen-Geismar, am 17. Juni

Korith, Hildegard, geb. Botzek, aus Leinau, Kreis Ortelsburg, jetzt Max-und-Moritz-Weg 1a, 2800 Bremen 28, am 19. Juni

Langkau, Erich, aus Plötzendorf, Kreis Lyck, jetzt Richardstraße 7, 4440 Rheine, am 18. Juni

Machlitt, Ilse, geb. Weiß, aus Langhöfel, Kreis Wehlau, und Fuchsberg, Kreis Königsberg-Land, jetzt Rosenwinkel 20, 3400 Göttingen, am 20. Juni

Michalzik, Hildegard, geb. Plischka, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Stellestraße 26, 7311 Hochdorf, am 17. Juni

Morschek, Anna, geb. Bartsch, aus Gundau und Allenburg, Kreis Wehlau, Wehlauer Torstraße, jetzt Meyerhofstraße 8, 4000 Düsseldorf 13, am 20. Juni

Nikulski, Willi, aus Langsee, Kreis Lyck, jetzt Berggarten 17, 4628 Lünen, am 19. Juni

Persikowski, Ernst, aus Heilsberg/Neuhof, jetzt Osseweg 2, 3180 Wolfsburg 12, am 19. Juni

Pochert, Elly, geb. Neujahr, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt St.-Quentin-Ring 59, 6750 Kaiserslautern, am 20. Juni

Rathje, Eva, geb. Mertins, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt Klopstockstraße 3, 8500 Nürnberg 2, am 21. Juni

Rausch, Frieda, geb. Becker, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Hompeschstraße 45, 5180 Eschweiler, am 20. Juni

Steinert, Max, aus Mulden, Kreis Lyck, jetzt Liebigstraße 54, 3570 Stadtallendorf 1, am 19. Juni

Teufert, Paul, aus Osterode, Jakobstraße 13, jetzt Krobsburgweg 8, 5000 Köln 60. am 23. Juni

Winkler, Ottilie, geb. Klein, aus Ortelsburg, jetzt Cremerstraße 18, 7047 Albstadt 1, am 23. Juni

zur goldenen Hochzeit

Reese, Hermann und Frau Elli, geb. Kasulke, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, und Marienwerder, jetzt Schönberger Straße 52, 2300 Kiel 14, am 18. Juni

Sembritzki, Ernst und Frau Erna, geb. Rubbey, aus Lyck, Bismarckstraße 33, jetzt De-Vries-Hof 9, 3000 Hannover 61, am 21. Juni

70 Jahre Abstimmung

Ausstellung der LO vorbereitet

Hamburg – Am 11. Juli wird im Haus der Heimat in Wiesbaden die Ausstellung „70 Jahre Volksabstimmung in Ost- und Westpreußen" eröffnet. Die Ausstellung zeigt auch bislang nicht veröffentlichtes Material; es gelang zudem, Dokumente vom Ketzynski-Institut in Allenstein zu bekommen. Die Ausstellung wird bis zum 11. August gezeigt: Montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr sowie 15 bis 18 Uhr, sonnabends von 10 bis 12 Uhr; sonntags geschlossen.

Die Konzeption und ihre Umsetzung erfolgt durch die Kulturabteilung der LO mit dem Kulturzentrum und Archiv in Ellingen unter erheblicher Hilfe vor Ort durch das Haus der Heimat, Wiesbaden, und durch die dortige örtliche Gruppe.

Ab 10. September ist diese Ausstellung dann in Berlin im Deutschland-Haus bis zum 7. Oktober zu sehen. **V. S.**

Landsmannschaftliche Arbeit

Landesgruppe Hamburg

Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf – Donnerstag, 21. Juni, 9.30 Uhr, Zusammenkunft der Wandergruppe mit dem Ziel Botanischer Garten/Teufelsbrück/Blankenese.

Eimsbüttel – Sonntag, 24. Juni, 16 Uhr, Zusammenkunft im Hamburg-Haus, Doormannsweg 12, mit gemeinsamer Kaffeetafel, kleinem Ratespiel und Dias von Urlaubsreisen nach Ost und West.

Hamburg-Nord – Dienstag, 19. Juni, 15.30 Uhr, Fortsetzung der Vortragsveranstaltung unter dem Thema „40 Jahre DDR – und was nun?" durch den Referenten Horst Zander (Redaktion Ostpreußenblatt) im Bürgerhaus Langenhorn (gegenüber U-Bahn Langenhorn–Markt) – Von Juli bis August ist die diesjährige Sommerpause.

Harburg/Wilhelmsburg – Sonnabend, 23. Juni, 15.30 Uhr, Johannifeier und Johannifeuer, Sinstorfer Gemeindehaus.

HEIMATKREISGRUPPEN

Sensburg – Sonnabend, 30. Juni, 16 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4, HH 6; Gäste sind herzlich willkommen. Anschließend Sommerpause bis Anfang September. – Anmeldungen für die Fahrt zum Heimatkreistreffen in Remscheid vom 21. bis 23. September sofort bei Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23, für Bus und Übernachtung vornehmen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf – Freitag, 15. Juni, 15 Uhr, Zusammenkunft im Lichtwarkhaus. Das Thema lautet: Johannisfeuer.

Landesgruppe Bremen

Vors.: Gerhard Prengel, Tel. (0 42 21) 3 01 06, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel

Bremerhaven – Freitag, 15. Juni, 15 Uhr, Heimatnachmittag im Ernst-Barlach-Haus mit einem Vortrag über Bernstein.

Lesum/Vegesack – Sonnabend, 7. Juli, Busfahrt nach Eutin mit Stadtbesichtigung, Mittagessen und Schiffsrundfahrt auf dem Eutiner See. Fahrpreis 23 DM pro Person einschließlich Stadtführung und Schiffsfahrt. Abfahrten: 7 Uhr Vegesack Bahnhof, 7.10 Uhr Lesum Marktplatz (Ev. Kirche), 7.15 Uhr Burgdamm Goldbergplatz, 7.20 Uhr Marßeler Feld, Gr. Einkaufszentrum (Ev. Kirche). Verkauf der Fahrkarten mit näheren Informationen in der Trilogy Buchhandlung Lesum, Hindenburgstraße 9–11, Telefon 6 36 17 77. Weitere Auskünfte unter Telefon 63 12 78 (Maaz) und Telefon 63 06 74 (Fleischer).

Landesgruppe Niedersachsen

Vors.: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega

Celle – Fast ebenso viele Teilnehmer an der Jahreshauptversammlung der Gruppe, wie der Verein Mitglieder zählt, konnte der 1. Vorsitzende Kurt Bullien im Haus der Jugend begrüßen. Dieses große Interesse galt weniger den Regularien, die von Kurt Bullien humorvoll und mit Schwung abgewickelt wurden, als dem sich anschließenden Vortrag von Hans-Georg Tautorat. Zunächst hielt der Vorsitzende Rückblick auf die Zusammenkünfte des vergangenen Jahres. Bullien begrüßte ferner den Ehrenvorsitzenden Ass. Novak und den Oberstadtdirektor a. D. Dr. von Witten und beglückwünschte ihn zu seiner Auszeichnung. Einmütig beschloß die Versammlung die Wiederwahl von Frau Clausen zur Schriftwartin. Kurt Bullien dankte allen Mitarbeitern für ihren uneigennützigen und unermüdlichen Einsatz und bat vor allem jüngere Menschen um Mitarbeit. Sein Dank galt auch der Presse, die mit ihren Veröffentlichungen das Zustandekommen der Veranstaltungen unterstützte. Die vom Bund der Vertriebenen angeregte Unterschriftenaktion „Freie Abstimmung vor Gebietswechsel", bei der es um die Frage der Oder-Neiße-Grenze geht, fand weitgehende Zustimmung. Nach einer Stunde konnte Hans-Georg Tautorat mit seinem Dia-Vortrag beginnen. In einer das ganze Ostpreußen umfassenden Zusammenschau brachte er seinen gespannt lauschenden Hörern Vergangenes und Gegenwärtiges vor Augen, ließ sie Schmerzliches und Tröstliches erleben. Auch an historische Ereignisse erinnerte Tautorat, an die vielverehrte Königin Luise und das Zustandekommen des Friedens von Tilsit, an die Tannenbergschlacht und die Geschichte der Marienburg. Kurt Bullien faßte den in langanhaltendem Beifall zum Ausdruck gekommenen Dank der Hörer in herzlichen Worten an den Vortragenden zusammen. Beim anschließenden traditionellen Fleckessen saß man in fröhlicher Runde noch gern beisammen und ließ den Nachmittag bei lebhaften Gesprächen ausklingen.

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen

Vors.: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Dortmund – Montag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben, Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße. Ab 16 Uhr Beisammensein der gesamten Gruppe. – Das Monatstreffen der Frauengruppe stand zunächst im Zeichen des vorangegangenen Muttertages. Eine Überraschung war die Übergabe kleiner Präsente durch Christa Wank an die Mütter in dieser Runde. Passende Lieder und Wortbeiträge rundeten diesen Teil der Veranstaltung ab, ehe in der Fortsetzung auch politische Themen angesprochen wurden. Überrascht waren gegen Ende des Beisammenseins die Teilnehmer der Runde von einem Gedicht der Landsmännin Christel Henke, die auch gleich die Melodie hierzu vorstellte: „Rominter Heide, mein schönes Land..." Erneut war dieser Nachmittag eine gelungene Zusammenkunft, in der auch über die jahresübliche Ausflugsfahrt im Juli gesprochen wurde, und die diesmal als eine Überraschungsfahrt ins Blaue geplant ist.

Hagen – Zu einem gemütlichen Heimatnachmittag trafen sich Mitglieder und Freunde der Gruppe in den Heimatstuben. Nach der Kaffeetafel kam der ostpreußische Humor zu Wort. Dr. Alfred Lau hat in vielen Erzählungen und Geschichten dem deftigen Humor ein Denkmal gesetzt. Viele seiner Geschichten behandelten auf humorvolle Art das Leben auf dem Lande. Es war ein Genuß, dem Vorsitzenden Herbert Gell zuzuhören, der es verstand, den Humor in ostpreußischer Mundart voll zur Geltung zu bringen. Mit herzlichem Beifall wurde dem Vortragenden gedankt.

Haltern – In Zusammenarbeit mit der Prussia Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußens und der Landsmannschaft Ost- und Westpreußen Haltern veranstaltet die Stadtbücherei in der Lavesumer Straße 1g noch bis zum 30. Juni eine Bernsteinausstellung. Gezeigt wird die Darstellung über die Geschichte, Gewinnung und Verarbeitung aus mehreren Jahrhunderten des Goldes von den Bäumen. Ergänzt wird dieser Überblick durch Bernsteinexponate vom Rohbernstein bis zur künstlerischen Verarbeitung. Dabei handelt es sich um Leihgaben aus dem Museum Haus Königsberg in Duisburg und aus Privatbesitz.

Hemer – Die Gruppe in Hemer veranstaltete mit ihrem neugewählten 1. Vorsitzenden Hilmar Petrat ihre erste Kulturveranstaltung dieses Jahres. Petrat konnte 60 Landsleute und Gäste sowie den Kulturreferenten Witt aus Hannover begrüßen. Hier im Heimatmuseum hielt Herr Witt einen interessanten Vortrag, begleitet mit einem Dia-Film, über das nördliche Ostpreußen und das dortige Bernsteinvorkommen. Viele Erinnerungen wurden an die schöne Samlandküste mit ihren weißen Stränden geweckt. Er konnte auch noch sehr anschauliche Details über Königsberg näherbringen. Anschließend wurde noch ein Rundgang durch die Heimatstuben der Vertriebenen gemacht. Der schöne Nachmittag wurde an einer gemeinsamen Kaffeetafel mit ostpreußischem selbstgebackenen Kuchen beendet.

Recklinghausen – Zur traditionellen Fahrt der Gruppe Tannenberg in den Mai, wohl verstanden mit dem Fahrrad, wurde nach zweijähriger Unterbrechung wieder gestartet. Es war zu erwarten, daß keine große Anzahl an Radfahrern kommen würde, doch die Gruppe, die sich zusammenfand, und die Tour, die vom Lm. Ernst Karras angeboten wurde, entsprach den Erfordernissen und Wünschen der Teilnehmer. Nach einer kurzen Lagebesprechung über Sinn und Zweck der Tour ging es von Suderwich gut gelaunt ans Werk, die Natur in ihrer Frühjahreszeit zu erkunden. Die Route führte durch das Dreiburgenland Horneburg – Henrichenburg – Wartburg, die Wartburg, eine Gaststätte, war das erste Ziel, wo mit den Nichtradfahrern gemeinsam Rast gemacht wurde. Der weitere Weg führte entlang des Rhein-Herne-Kanals zur Brandheide. Nach dem Mittagsmahl, das allen gut mundete, wurden Erinnerungen ausgetauscht und Vergleiche zur Heimat angestellt.

Wesel – Sonntag, 1. Juli, Busausflug nach Monschau und zum Rursee. Anmeldungen bis zum 27. Juni bei Kurt Koslowski, Telefon 02 81/ 6 42 27.

Wuppertal – Vor 34 Jahren wurde eine ostdeutsche Frauenarbeitsgemeinschaft im Kreisverband Wuppertal des BdV begründet. In all diesen Jahren ist sie äußerst rege und aktiv. Anläßlich der diesjährigen Jahreshauptversammlung gab die langjährige Vorsitzende der Frauenarbeitsgemeinschaft, die Königsbergerin Elisabeth Gerlach, einen ausführlichen Bericht über die überzeugende Tätigkeit im vergangenen Jahr. Auftakt war die Agnes-Miegel-Gedächtnisstunde mit der Vorsitzenden der Agnes-Miegel-Gesellschaft, Hannelore Canzler, die über Leben und Werk von Agnes Miegel berichtete und zahlreiche Gedichte und Balladen vortrug. Der Ehrenvorsitzende des BdV Wuppertal, Ludwig Noack, der seinerzeit als Kreisvorsitzender des BdV die Frauenarbeitsgemeinschaft mit begründet hatte, berichtete über deren Entstehung und Wirken. Er konnte auch noch zahlreiche Mitglieder aus jener Zeit begrüßen. Monatlich kommen jeweils 70 bis 75 Frauen zu den Veranstaltungen. Daß alle diese Veranstaltungen immer bestens besucht sind, beweist, wie groß das Bedürfnis bei den ostdeutschen Frauen ist, im gleichgesinnten heimatlichen Kreis zusammenzukommen – für manches ältere Mitglied ist es oft die einzige Möglichkeit, einige Stunden der Erinnerung verbringen zu können. Ohne irgendwelche Zuschüsse oder sonstige finanziellen Mittel wird diese wertvolle heimatpolitische Arbeit ganz im Stillen geleistet, was besonders anzuerkennen ist.

Erinnerungsfoto 807



Sportplatzeinweihung in Kaltenborn – Zu dieser Aufnahme schreibt unsere Leserin Anna Hübner, geb. Merchel: „Durch Zufall ist mir dieses Bild in die Hände gefallen. Es zeigt die Sportplatzeinweihung in Kaltenborn im Kreis Neidenburg, ungefähr 1922/1923. Vielleicht lebt noch jemand von den Teilnehmern und erkennt sich. Ich war damals neun Jahre alt, und in unserem Haus, das noch nicht ganz fertig war, lagen die Ortelsburger Jäger, Musikkapelle. Die Mädchen, von links: Helen Reiß, Marie Lassek, Frieda Merchel, Auguste Sdunovski, Marie Teschmer, Anna Sdunovski, Anna Walitzki, Liesbeth Walitzki. Sitzend Oberförster Rahn, Förster Lipke, Förster Bornemann, Förster Quesseleit, Förster Adamski, Förster Bovien. Ich möchte meiner Schwester Friede Merchel eine Freude machen." Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 807" an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern an die Einsenderin weiter. **hz**

Landesgruppe Hessen

Vors.: Annelies Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Frankfurt/Main – Zur Gemeinschaftsveranstaltung begrüßte Irmgard Dreher in Vertretung des Vorsitzenden die recht zahlreich erschienenen Anwesenden. Nach kurzen Informationen über künftige Veranstaltungen übernahm die Frauenreferentin Betty Schmidt, die auch das Programm zum Thema „Muttertag" zusammengestellt hatte, das Wort und die weitere Leitung der nachmittäglichen Veranstaltung. Als erstes brachte sie eine nette Geschichte, die zum Inhalt hatte, daß man mehr Zeit für die Mutter aufbringen und mit Komplimenten Anerkennung zollen sollte. Die Frauenreferentin der Danziger, Charlotte Moeck, berichtete, wie der Muttertag in Deutschland seinen Einzug hielt. Auch Charlotte Kleiß, Theo Merten und Irmgard Dreher brachten Erzählungen und Gedichte zum Muttertag. Erwin Ladewig am Klavier stimmte Frühlingslieder an, die von den Anwesenden gemeinsam gesungen wurden. Mit einem kleinen Präsent wurden alle Anwesenden überrascht.

Heppenheim – Sonntag, 1. Juli, 14 Uhr, Grillnachmittag der Landsmannschaft der Ostseedeutschen, Kreisgruppe Bergstraße, in Zusammenarbeit mit dem BdV-Ortsverband Reichenbach im Clubheim des Geflügelzuchtvereins Lautertal-Reichenbach. Für Unterhaltung ist gesorgt. Die evtl. Kuchenspenden bitte beim Vorsitzenden Hans-Ulrich Karalus, Heppenheim, Telefon 0 62 52/ 7 35 25, melden. Die Anfahrt erfolgt von Bensheim aus Richtung Lautertal. Der Weg ist rechts in Reichenbach ausgeschildert. – Die Landsmannschaft der Ostseedeutschen Kreisgruppe Bergstraße hatte zu einer Informationsfahrt nach Marburg eingeladen und mit einem vollbesetzten Bus ging die Reise von Heppenheim aus über Bensheim nach Marburg. Vorsitzender Hans-Ulrich Karalus informierte die Reisenden über das Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg, das als erste Station des Besuches angesagt war. Gegen 10 Uhr erreichte man das Ziel. Dr. Rautenberg begrüßte die Gruppe und informierte anschaulich über das Herder-Institut, deren Aufgaben und Ziele. Nach dem hervorragend organisierten gemeinsamen Mittagessen war um 15 Uhr dann die Besichtigung mit Führung der Elisabethen-Kirche vorgesehen. Eine junge Dame erklärte gekonnt die Kirche, ihre Entstehung und Bedeutung. Auch Reichspräsident von Hindenburg und seine Gattin haben in der Elisabethenkirche ihre letzte Ruhestätte gefunden. Vorsitzender H. U. Karalus hielt eine kurze Ansprache zum Gedenken an Paul von Hindenburg und legte ein Blumengebinde am Grabdenkmal nieder. Nach einer gemütlichen Kaffee- und Plauderstunde wurde wieder die Heimreise angetreten.

Landesgruppe Saar

Vors.: Heinz Mix, Eisenbahnstraße 42, 6680 Neunkirchen, Telefon 0 68 21/4 14 58.

Landesgruppe – Am Sonntag, 24. Juni, findet in Saarlouis der zweite Saarland-Tag statt. An diesem Fest nehmen Organisationen, Vereine, Verbände und Gruppen aus dem gesamten Saarland teil. Die LO wird zusammen mit anderen Landsmannschaften am großen Markt mit einem Informationsstand präsent sein. Es wird Informationsmaterial über Ostpreußen und Ostdeutschland, das Ostpreußenblatt und die Entschließung der Landesgruppe sowie der Landesversammlung verteilt. Alle Mitglieder und Freunde werden gebeten, an diesem Tag den Stand zu besuchen, um damit die Existenz der Ostpreußen an der Saar unter Beweis zu stellen.

Landesgruppe Baden-Württemberg

Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71 42 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 7000 Stuttgart

Esslingen – Die Jahreshauptversammlung der Gruppe fand rechtzeitig und ordnungsgemäß unter reger Beteiligung in der Kanugaststätte statt. Sie wurde eingeleitet mit dem Film „Mutter Ostpreußen". Danach ging der Vorsitzende Gregor Berg auf das politische Geschehen des letzten halben Jahres ein, das allen Deutschen Recht gegeben, die sich den Glauben an das Vaterland nicht haben nehmen lassen. Das Thema Oder-Neiße-Linie als Westgrenze Polens sei durch den in Gang kommenden Zusammenschluß–Bundesrepublik–Mitteldeutschland – in eine für alle Ostdeutschen harte Phase gerückt. Nach dieser Darstellung wurde der Toten gedacht. Anschließend erfolgte der Tätigkeitsbericht, welcher zum Großteil von den Stellvertretern Wilhelm Krupp und Hans-Dieter Hochmann erbracht wurde, bedingt durch längere Krankheit des 1. Vorsitzenden. Sie führten das heimatbezogene Jahresprogramm mit großem Einsatz durch. Es besteht in der Erfüllung kulturell-geschichtlicher Aufgaben um die Pflege heimatlichen Brauchtums. Es folgte der Kassenbericht, erstattet von Eva Gnass. Die Kassenprüfung hatte keine Beanstandung ergeben. Herr Ruther stellte Antrag auf Entlastung des Gesamtvorstandes, welcher einstimmig angenommen wurde; danach folgten Neuwahlen. Es wurden gewählt: Erster Vorsitzender Gregor Berg, Stellvertreter Wilhelm Krupp und Hans-Dieter Hochmann. Schriftführerin Paula Schulemann, Schatzmeisterin Eva Gnass, als Kassenprüfer Karl Heinz Stadelmeier, Gertrud Goetzie und Hildegard Steinke. Alle weiteren Vorstandsmitglieder wurden in ihren Ämtern bestätigt. Nach der Wahl sprach Gregor Berg Herrn Ruther Dank aus für die vorzügliche Wahlleitung; dankte auch allen Aktiven für die geleistete Arbeit, eingeschlossen die Bitte, sich auch in Zukunft für die heimatlichen Belange einzusetzen.

Pforzheim – „Ich hatte einst ein schönes Vaterland", so begann eines der bekanntesten Gedichte von Johanna Wolff, jener ostpreußischen Dichterin aus Tilsit, die in den zwanziger Jahren enttäuscht nach Locarno-Orselino übersiedelte und dort 85jährig starb. Die alljährliche Vier-Tages-Fahrt der Kreisgruppe wählte sich ihren Wohnsitz und das „Hanneken"-Grab in dem Bergdorf Mergoscia hoch über dem Lago Maggiore in den letzten Mai-Tagen dieses Jahres als Ziel und Thema einer erlebnisreichen Schweiz-Fahrt. Das Standquartier wurde in Schwyz am Vierwaldstätter See oberhalb der Tellsplatte aufgeschlagen und schon am zweiten Tage nach eindrucksvoller Überquerung des St. Gotthard-Paß bei Schneetreiben und eiskaltem Sturm der „sonnige Süden" im Tessin erreicht. Für die sechzigköpfige Reisegesellschaft wurde die Auffahrt von Locarno über Orselino auf steilen und schroffen Serpentinen zu dem einsamen Bergdorf mit der kleinen Bergkirche und dem schlichten Grab zu dem nachhaltigsten Erlebnis. Nach einer Kranzniederlegung führte der Weg bergab nach Ascona, wo der aus Ostpreußen stammende preußische Ministerpräsident

der Weimarer Republik Otto Braun im Exil gelebt und verstorben ist. In den Lago Maggiore, in den nach seinem Tode im Jahre 1955 die Asche versenkt wurde, gab die Dornstettener Stadträtin Irmgard Borm ostpreußische Heimaterde. Zum Reiseprogramm gehörte auch eine abendliche Johanna-Wolff-Feierstunde mit Vorträgen und Lesungen, an der auch die Leiterin des „Freundeskreis Ostpreußen–Schweiz" Hildegard Hägi-Modersbach aus Zürich teilnahm. Ausflüge nach Kloster Einsiedel, nach Flüelen und Altdorf, der Stätte von Wilhelm Tells Apfelschuß, belebten die Schweizer Tage und auf der sonntäglichen Rückfahrt war eine Dampferfahrt von Gersau bis Luzern auf dem Vierwaldstätter See eine wohltuende Unterbrechung der Bus-Fahrt.

Landesgruppe Bayern

Vors.: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimer Straße 24, 8000 München 50

Ansbach – Freitag, 22. Juni, 19 Uhr, Monatstreffen im Frühlingsgarten mit einem Reisebericht über das südliche Ostpreußen heute. – Sonntag, 24. Juni, 8 Uhr, Abfahrt vom Schloßplatz zum Sommerausflug in den Thüringer Wald. Anmeldungen unter Telefon 09 81/8 79 11. – 28. Juli bis 8. August, gemeinsamer Urlaub in Eckernförde. Anmeldungen müssen schnellstens erfolgen. Zur selben Zeit führt die GJO-Landesgruppe in Stoltebüll bei Kappeln (Schleswig-Holstein) ihre traditionelle Sommerfreizeit für Kinder und Jugendliche von neun bis 16 Jahren durch. Anmeldungen sind noch möglich. Gäste sind zu allen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

Bamberg – Mittwoch, 27. Juni, 18.30 Uhr, Monatsversammlung in der Gaststätte Tambosi mit Erlebnisbericht über den letzten Kampf um Königsberg Pr.

Hof – Die Gruppe traf sich zu ihrer Muttertagsfeier. Nach der Begrüßung trug Vorsitzender Christian Joachim einige Gedanken zum Muttertag vor. Kulturreferentin Waltraut Hahn gedachte der ostpreußischen Dichterin Frida Jung. Lehrerin Jutta Starosta erfreute mit einigen ihrer Schulkinder aus Schauenstein (2. Klasse) die Gäste mit Flötenspiel, Gedichten und einer Geschichte. Die zweite Vorsitzende Beate Schardt erheiterte mit „Gedanken einer Mutter zum Muttertag". Zwischen den Darbietungen wurden heitere Frühlingslieder gesungen. Der Bezirksvorsitzende Hartmut Starosta ehrte als verdienstvolles Mitglied Wilhelm Heise mit dem silbernen Ehrenzeichen der LO. Zum Abschluß wurde allen Müttern als Dank ein kleines Blumentöpfchen überreicht.

Würzburg – Sonntag, 1. Juli, 15 Uhr, Treffen der Danziger Landsleute zur Andacht im Altenheim St. Thekla, Sonnenstraße 18. Anschließend gemütliches Beisammensein bei Kaffee und Kuchen. Gäste sind herzlich willkommen.

Öffentlicher Aufruf:

Geburtsjahrgänge 1917 bis 1920

Kindererziehungsleistung für Mütter nach dem Gesetz von 1987

Berlin – Ab 1. Oktober 1990 erhalten Mütter, die in den Jahren 1917 bis 1920 geboren sind, unter bestimmten Voraussetzungen für jedes von ihnen geborene Kind eine Kindererziehungsleistung. Das gilt auch, wenn das Kind nach der Geburt verstorben ist. Die Leistung wird voraussichtlich monatlich 29,80 DM je Kind betragen.

Anspruch auf diese Leistung haben auch Mütter, die keine Rente aus der Rentenversicherung beziehen!

Aber: Es muß unbedingt ein Antrag gestellt werden.

Müttern, die eine Rente erhalten, wurde der Antragsvordruck von der Deutschen Bundespost bereits zugesandt. Sollte dieser blaue Vordruck verlorengegangen sein, stellt die Rentenrechnungsstelle der Deutschen Bundespost auf Anforderung eine Zweitausfertigung aus.

Mütter, die keine Rente bekommen, müssen sich selbst einen Antragsvordruck besorgen. Diesen gibt es bei

- den Versicherungsämtern
- den Auskunfts- und Beratungsstellen der Rentenversicherungsträger
- und den Versichertenältesten der Rentenversicherungsträger.

Diese Stellen helfen auch beim Ausfüllen der Anträge und nehmen sie entgegen. Wo sie zu finden sind, ist u. a. bei den Stadt-, Orts- oder Gemeindeverwaltungen und bei den Krankenkassen zu erfahren.

Zum Nachweis der Anspruchsvoraussetzungen müssen dem Antrag grundsätzlich Personenstandsurkunden der Kinder (z. B. Geburtsurkunden) beigefügt werden. Diese Urkunden werden von den Standesämtern in der Bundesrepublik Deutschland und den entsprechenden Stellen in der DDR kostenfrei ausgestellt.

Sind Personenstandsurkunden nicht vorhanden, kann unter bestimmten Voraussetzungen auch der Nachweis durch andere Unterlagen in Betracht kommen. Nähere Auskünfte dazu erteilen die Stellen, bei denen die Antragsvordrucke zu erhalten sind.

Die Mütter der Geburtsjahrgänge 1916 und früher sind bereits in den Jahren 1987, 1988 und 1989 zur Antragsstellung aufgerufen worden. Wenn Mütter dieser Geburtsjahrgänge noch keinen Antrag gestellt haben, können sie dies nachholen und sich an eine der Stellen wenden, die die Antragsvordrucke bereithalten. BfA

Traditionsfahnen

Für das Museum Oberschleißheim

Vlotho – Die „Ost- und Westpreußen-Stiftung in Bayern" richtet im Alten Schloß Oberschleißheim bei München ein Museum mit Vertreibung und Wehrkunde der beiden Provinzen ein. Die Einweihung soll am 6./7. Oktober stattfinden.

Die alten Soldatenverbände aus diesen beiden Provinzen wollen gemäß ihrer Traditionsaufgabe einige Feldzeichen der alten Regimenter, die an der Schlacht von Tannenberg 1914 teilgenommen haben, stiften.

Hierzu sind ausgewählt worden:

Die Bataillons-Fahne des Grenadier-Regiments Nr. 1 „Kronprinz", Königsberg; die Bataillons-Fahne des (2. masur.) Infanterie-Regiments Nr. 147 „Generalfeldmarschall v. Hindenburg", Lötzen – Lyck; die Bataillons-Fahne des „Deutsch-Ordens"-Infanterie-Regiments Nr. 152, Marienburg und die Standarte des Kürassier-Regiments „Graf Wrangel" (ostpr.) Nr. 3 Königsberg.

Alle alten Kameraden, die einst in ost- und westpreußischen Einheiten der Luftwaffe, Marine und des Heeres gedient haben sowie Landsleute und Freunde, die diesen Traditionsgedanken mitzutragen bereit sind, werden gebeten, die Finanzierung dieser alten Feldzeichen, die einst im Fahnenturm des Tannenberg-Denkmals aufgestellt waren, zu unterstützen (Konto: Ring Deutscher Soldatenverbände, Rheinallee 55, Bonn 2, Bad Godesberger Kreditbank, BLZ 381 603 12, Konto Nr. 42 284).

Auf dem Einzahlungsbeleg ist folgender Vermerk vorzunehmen: Name und Anschrift des Einzahlers, Betrag für (z. B.) Fahne 1. Gren.-Rgt. oder Standarte Kür.-Rgt. 3 oder Fahne Inf.-Rgt. 147. Eile ist geboten, da die Fahnen Ende August an das Museum in Oberschleißheim abgeliefert werden müssen. Eventuelle Rückfragen sind an Hermann-Christian Thomasius, Telefon 0 57 33/86 80, Grüner Weg 3, 4973 Vlotho-Uffeln, zu richten. H. T.

Familienanzeigen

Seinen
80.
Geburtstag
feiert am 21. Juni 1990
Heinz Siebert
früher Königsberg (Pr)
Mohren-Drogerie
Kniprodestraße
Ecke Sternwartstraße
jetzt Im Rosengarten 5
7860 Schopfheim 2

Eine andere Sichtweise?

Betr.: Folge 20/90, Seite 18, „Vom Bazillus des Bösen angesteckt"

Aus einer völlig anderen Sicht berichtet der berühmte russische Schriftsteller Lew Kopelew in seinem Buch, „Aufbewahren für alle Zeit" über den Bromberger Blutsonntag, auf Seite 26!

„Als Pjotr Wikentjewitsch älter wurde, dachte er häufiger darüber nach, was aus Rußland gewesen – und was aus ihm geworden war. Die Bolschewiki verstand er ganz einfach nicht. Zwar glaubte er schon nicht mehr, daß sie alle Juden, Letten und Chinesen seien, aber er hielt sie für Wesen einer fremden schlechten Menschenart.

1939, bei Kriegsausbruch, erlebte er den furchtbaren ‚Bromberger Blutsonntag', – an dem die Nazis Polen auf den Straßen erschlagen, an Laternenpfählen und Balkongittern aufhängten und die ‚volksdeutschen' Strolche johlend Frauen, Kinder und Greise aus der Stadt jagten, – die nun zum ‚Reich' gehörte! Hitler hatte sich eben mit Stalin verbündet, und nach Bromberg kamen Flüchtlinge aus Ljwow und Bialystock."

Also, wird der Bromberger Blutsonntag in Rußland und Polen anders dargestellt, als in Deutschland?

Aber auf Seite 16 in dem gleichen Buch, gesteht Lew Kopelew ein, was beim Einmarsch der Roten Armee in Ostpreußen geschah.

„War eine derartige Verrohung unserer Leute wirklich nötig und unvermeidlich – Vergewaltigung und Raub, mußte das sein? Warum müssen Polen und wir uns Ostpreußen, Pommern, Schlesien nehmen? Lenin hatte seinerzeit schon den Versailler Vertrag abgelehnt, aber dies war schlimmer als Versailles. In den Zeitungen, im Radio riefen wir auf, zur heiligen Rache. Aber was für Rächer waren das, und an wem haben sie sich gerächt? Warum entpuppten sich so viele unserer Soldaten als gemeine Banditen, die rudelweise Frauen und Mädchen vergewaltigten – am Straßenrand, im Schnee, in Hauseingängen; die Unbewaffnete totschlugen, alles was sie nicht mitschleppen konnten, kaputt machten, verhunzten, verbrannten?"

Grete Stavenhagen, Gelsenkirchen

Zum 17. Juni 1953

Bereits seit längerer Zeit erhalten wir Ihre Zeitung. Wir schätzen sie sehr, weil darin Informationen verarbeitet sind, in deren Besitz wir sonst nicht kämen. Für die Zustellung danken wir Ihnen deshalb herzlich.

Im Hinblick auf den 10. Jahrestag des 17. Juni gründete ich als Mitglied des Christlichen Metallarbeiter-Verbandes der Schweiz – davon 13 Jahre im Zentralvorstand – mit gleichgesinnten Kollegen anderer christlichen Verbände die Schweizerische Aktion für das Selbstbestimmungsrecht aller Völker. Die von uns durchgeführte Gedenkfeier am 18. Juni 1963, an der auch Bundesminister Ernst Lemmer, Berlin, eine sehr eindrückliche Gedenkrede hielt, löste ein so gutes Echo aus, daß wir uns entschlossen, eine solche Gedenkfeier alljährlich durchzuführen. Diese fanden dann jeweils beim Berlin-Stein im Zentrum (Bahnhofbrücke) Zürichs statt, die mit einer Kranzniederlegung eingeleitet wurden.

Meine Freunde und ich sind über das Freiwerden des anderen Teils Deutschlands natürlich hocherfreut und wir hoffen, auch mit den Menschen dort Kontakt aufnehmen zu können und evtl. helfend beizustehen bei der Bewältigung nun entstandener Probleme.

Ernst R. Borer, Zürich

Den Auftrag wahrnehmen

Betr.: Folge 20/90, Seite 1, „Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands"

Als junger Leser, der die Leidenswege seiner Eltern in Ostpreußen sowie den Weg der Flucht in die vermeindliche Freiheit durch viele Gespräche erfahren hat, ist die Entschließung der Landsmannschaft „Ostpreußen ist ein Teil Deutschlands" auch für mich nicht nur ein Grundgesetzanspruch, sondern ein ungeschriebenes Völkerrecht.

Als ich mit Freunden wie jedes Jahr am 13. August 1989, dem Tag des Mauerbaus, bei einer Kranzniederlegung auf dem Priwall/ Travemünde am Sandstrand noch von FKK-Anfängern beschimpft wurde und mir von Grepos der NVA mit Waffenpräsenz und Lautsprechern zum „Verlassen des Staatsterritoriums der DDR" aufgefordert wurden, hat sich der „Fette Deutsche Michel" nicht bewegt. Unter tiefbewegter Mine mußte ich mitansehen, daß der Kranz von diesen Menschen der „alternativen Szene" zerstört wurde. Daß in der Bevölkerung eine Selbstsucht nach materiellen Werten eigenstaatliche Forderungen nicht durchsetzbar erscheinen lassen, muß auch bis in die Redaktionsgebäude der Landsmannschaften gedrungen sein.

Es bleibt die Hoffnung, daß Politiker den Auftrag nach Recht und Gesetz auch der Vertriebenen wahrnehmen, wir Ostpreußen in erster und zweiter Generation werden jetzt durch Demonstrationen das Recht einfordern; Polen hat keine Gebietsansprüche – wir fragen nach unserer Heimat!

Ulrich Schwetasch, Neversdorf



Etliche Zeitungen haben darüber berichtet, daß der Bundespräsident anläßlich eines Jugendtreffens soviel Spaß an türkischer Folklore hatte, daß er sich in die Reihe der Tänzer mischte und mitmachte. Ich finde die spontane Idee richtig, frage mich allerdings, warum der Bundespräsident bisher noch bei keiner Tanzgruppe der ostdeutschen Landsmannschaften aufgetreten ist. Sollte es da Berührungsängste geben? Können andere Leser vielleicht Gegenteiliges berichten?
Name und Anschrift des Einsenders sind der Redaktion bekannt. Foto dpa

Ein durchschaubares Trostpflaster

Betr.: Folge 20/90, Seite 4, „Neue Ordnung nicht auf Unrecht bauen" von Herbert Hupka

Herbert Hupka ist einer der wenigen Sprecher der Vertriebenen, der einen ungebrochenen Mut zur Wahrheit hat. Er sagt in seinem bewundernswert deutlichen Artikel, daß ein Grenzdiktat nicht unwiderruflich sein kann. Demnach ist auch das Versailler Diktat nicht unwiderruflich. Aber die Politiker verschweigen allzu gerne dieses Urübel. Hupka sagt auch völlig richtig: „Unwiderruflich ist nur der Tod, nie aber ein Grenzdiktat, daß auf Unrecht beruht". Nur der, dem es an rechtlichen Denken mangelt, kann dem widersprechen.

Diktierten allerdings in Versailles die Feinde den Frieden, so versuchen heute hohe deutsche Politiker gedanken- oder gewissenlos ohne Not und Zwang jetzt schon Bedingungen aufzuerlegen, die Teile unseres Volkes treffen, den sie selbst nicht angehören. Das geradezu sittlich Abartige daran ist, daß die ungeheuer schmerzlichen Folgen der Bedingungen dem Teil des Volkes aufgebürdet werden sollen, der schon 1919/20 die Hauptlast des Diktatfriedens tragen mußte, nämlich die Ostdeutschen. Damals allerdings protestierten die deutschen Politiker fast aller Parteien energisch gegen dieses einen dauerhaften Frieden völlig ausschließende Diktat, heute mißachten Politiker aller Parteien mit einer Häme ohnegleichen Gefühle und Rechte von Millionen Mitbürger.

Der Höhepunkt des Zynismus scheint mir jedoch, wenn der Bundespräsident erstmals – ein durchschaubares Trostpflaster – von dem „unmenschlichen Schicksal der aus der geliebten Heimat Vertriebenen" und ihrer Entwurzelung spricht, aber fast gleichzeitig – völlig unbefugt – fast diktatorisch definitiv den Polen die Oder-Neiße-Linie als Grenze garantiert und damit die deutschen Vertriebenen brüskiert, entmündigt und enteignet.

Es ist höchste Zeit, daß die Vertriebenen-Verbände gemeinsam erklären, daß sie nicht gewillt sind, die auch vom Vater des Bundespräsidenten wohl mitbewirkte „Erblast" alleine zu tragen und auch nicht bereit sind, einen Vertrag, der sie des Selbstbestimmungsrechtes und des Rechtes auf ihre Heimat de facto beraubt, anzuerkennen. Falls der Bundespräsident glaubt, Schuld abtragen zu müssen, dann aber auf keinen Fall auf Kosten der Vertriebenen.

Ekkehard Goewe, Bayreuth

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese nur oft auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt

Informationsreich

Zur vierzigjährigen Jubiläums-Feier gratuliere ich Ihnen herzlich.

Schon seit Jahren erhalte ich Das Ostpreußenblatt. Ihre Zeitung ist so informationsreich, daß ich sie oft in meinen Vorlesungen und Seminaren zitiere. Die Cartoons finden einen Platz angeklebt an der Tür meines Büros, wo sie jeden Tag Hunderte von Studenten und Kollegen auf die politischen Ereignisse in Europa aufmerksam machen.

Nachdem ich die Zeitung gelesen habe, gebe ich sie weiter an Freunde, die schon vor vielen Jahren ausgewandert sind, aber beim Lesen Ihrer Zeitung immer noch eine tiefe und treue Heimatliebe empfinden.

Prof. Claude R. Foster, Jr., West Chester, USA

Vielseitig und aktuell

Nach der Lektüre kann ich folgendes erstes zusammenfassendes Urteil abgeben: Das Ostpreußenblatt ist vielseitig, aktuell und in jeder Beziehung informativ – es ist „meine" Zeitung. Empfehlenswert wäre vielleicht, sofern noch nicht zum Inhalt gehörend, die Aufnahme von Buchbesprechungen antiquarischer, schöngeistiger, wie auch wissenschaftlicher Heimatliteratur aus allen Zweigen der Forschung.

Heinz Landmann, DDR-5820 Bad Langensalza

Allianz für Ostdeutschland muß her

Über den künftigen Status der Oder-Neiße-Gebiete wird im Deutschen Bundestag entschieden. Die dort vertretenen politischen Parteien haben wiederholt erklärt, den bestehenden Zustand nicht ändern zu wollen. Wenn es daher zu einer Abstimmung im Parlament kommen sollte, ist damit zu rechnen, daß nur eine Handvoll von Abgeordneten der völkerrechtswidrigen Okkupation der ostdeutschen Provinzen die Zustimmung verweigern wird. Besteht noch eine Chance, das zu erwartende „Super-Versailles" zu verhindern?

Vielleicht, wenn die Zusammensetzung des Parlaments sich ändert. Es müßte zur nächsten Bundestagswahl ein Wahlbündnis auftreten, unter der Devise „Allianz für Ostdeutschland". Die Organisationen der Landsmannschaften sind noch intakt. Zusammen mit allen heimat- und deutschbewußten Kräften müßte es möglich sein, ein beträchtliches Wählerpotential zu mobilisieren. Aufgerufen, die Initiative zu ergreifen, wäre in erster Linie der „Bund der Vertriebenen". Viel Zeit bleibt allerdings nicht mehr.

Prof. Dr. Rüdiger Ruhnau, Landesvorsitzender im Bund der Danziger, Stuttgart

Energisch Paroli bieten

Betr.: Folge 21/90, Seite 3, „Rechtsstaat oder Faustrecht?"

Dr. Wolfgang Thüne hat treffend auf die Gefährlichkeit wie auf die Widersinnigkeit der Anerkennung der Oder-Neiße-Demarkationslinie als Grenze hingewiesen. Noch nie war ein Standpunkt so leicht zu vertreten, wie der unsrige, und zwar nach dem Völkerrecht (Den Haag 1907, Genf 1949, UNO 1968 usw.). Schuldig würden wir uns gegenüber unseren Nachkommen für alle Zeit machen und uns dem Gespött und der Verachtung der Völker preisgeben, würden wir der Narretei „Oder-Neiße-Grenze" nicht endlich energisch Paroli bieten. Der Fall der Fortgabe Ostdeutschlands würde zum Präzidenzfall werden und wir könnten beschuldigt werden, ein Stück von dem wenigen an Zivilisation, womit wir Menschen uns zuweilen brüsten, fortgegeben zu haben. Anstelle des Rechts würde der Barbarei Tor und Tür geöffnet werden. *Horst Eckert*, München

Kaum glaubliches Wunder

Durch Ihre Aktion „Ostpreußen grüßen Ostpreußen" in der Jubiläumsausgabe Ihres Blattes am 7. April, ist mir ein kaum glaubliches Wunder zuteil geworden und habe eine alte Liebe nach über 50 Jahren wiedergefunden. Damals durch größte Wirrnis auseinandergerissen, hat uns das Schicksal noch zusammengebracht. Sehr viel Zeit ist vergangen, aber die Jahre spielen jetzt keine Rolle mehr, wir erleben das herrliche Gefühl der Gemeinsamkeit. Für das Ostpreußenblatt unser größter Dank.

Eugen Kirchner, Wiesbaden

Wir sind tief bewegt

Im Namen meiner Eltern, die 1908 und 1913 in Ostpreußen geboren wurden, möchte ich Ihnen meinen herzlichsten Dank aussprechen für Ihre Zustellung des Ostpreußenblattes. Seit Jahren hatten wir von der Existenz Ihrer Zeitung Kenntnis und nun ist es uns durch das Geschenk des Herrn Lothar Eggert, Bad Nenndorf, dessen Familie seinerzeit in Fischhausen unsere Nachbarn waren, möglich geworden, jede Woche Ihre Zeitschrift zu empfangen.

Wir sind tief bewegt und können nur immer wieder Dank sagen. Wehmut und Traurigkeit haben uns beim Lesen überfallen und auch viel schöne Erinnerungen an die Heimat sind wieder geweckt worden.

Außerdem erfuhren wir inzwischen, daß unsere schöne Stadt Fischhausen nicht mehr vorhanden ist. Das hat uns tief getroffen. Ich selbst hatte immer noch die Hoffnung, einmal in die Heimat reisen zu können. Aber trotzdem bin ich dabei, wenn es eine Besuchserlaubnis für das besetzte Gebiet gibt.

Am nächsten Ostpreußentreffen bzw. Samlandtreffen möchte unsere Familie sehr gern teilnehmen, um nach lieben Bekannten Ausschau zu halten, auch wenn inzwischen viele Jahre der auch leidvollen Trennung dazwischenlagen. *Dagmar Mentz*, Güstrow

Seinen  77. Geburtstag

feiert am 23. Juni 1990
mein lieber Mann
und guter Vater

Friedrich Druba

aus Arys, Ostpreußen
bzw. Königsberg (Pr)
jetzt Böhmerwaldstraße 70
8017 Ebersberg

Herzliche Glück- und
Segenswünsche von
Hildegard Druba, geb. Iwan
und Sohn Wolfgang

Unserer lieben Gastmutti, Frau

U. Seeherr

aus Pforzheim

alles Gute zum Geburtstag
von den Frankfurtern
Ines und Gritt

Ihren  60. Geburtstag

feiert am 17. Juni 1990

Elly Jeschke

geb. Komenda
aus Muschaken
Kreis Neidenburg
jetzt Rotte 16
3354 Dassel Ort Lüthorst

Dazu gratulieren herzlichst
ihr Mann Erhard
Schwester Emmy
Schwester Hildegard
und Angehörige

Anzeigentext bitte deutlich Schreiben

Nach einem erfüllten, von christlichem Glauben getragenen Leben nahm Gott meinen inniggeliebten Mann, unseren lieben Vater, Großvater und Urgroßvater zu sich in seine Herrlichkeit.
Wir trauern um

Dr. Hans Heinrich Mittelstaedt

Oberregierungsrat i. R.

* 6. Januar 1900 in Königsberg (Pr)
† 28. Mai 1990 in Wiesbaden

Im Namen aller Angehörigen
Lieselotte Mittelstaedt, geb. Heberlein

Kirchenpfad 1, 6229 Schlangenbad

Unsere liebe Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Liesbeth Poetukat

* 22. 4. 1902 in Bagdohnen, Kreis Darkehmen
† 11. 5. 1990 in Flensburg

ist nach kurzer Krankheit entschlafen.
Wir alle danken ihr für ihre große Güte und Hilfsbereitschaft, die sie uns und vielen anderen Mitmenschen entgegengebracht hat.
Sie wird uns unvergessen bleiben.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helmut Poetukat und Frau Hanni

Tüchtener Straße 3, 2806 Oyten/Bassen
Die Trauerfeier fand am 17. Mai 1990 um 11.00 Uhr in der Kapelle am Friedenshügel in Flensburg statt.

Müh' und Arbeit war Dein Leben,
Du dachtest nie an Dich,
nur für die Deinen streben,
war Deine höchste Pflicht.

Plötzlich und unerwartet verstarb heute mein lieber Mann, treusorgender Vater, Cousin, Schwager und Onkel

Gustav Struppeck

im Alter von 79 Jahren.

In stiller Trauer
Eva Struppeck, geb. Gluth
Gerhard Struppeck
und alle Angehörigen

Ostpreußenweg 13, 3004 Isernhagen F. B., den 28. April 1990
Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 3. Mai, um 13 Uhr von der Friedhofskapelle in Isernhagen K. B. aus statt.

Ein langer Lebensweg ist vollendet.
Fern der ostpreußischen Heimat entschlief sanft und ruhig im gesegneten Alter von 94 Jahren mein lieber Vater, unser guter Opa, Uropa und Onkel

August Gaudszun

Hochfließ (Augstupönen), Kreis Gumbinnen

In Dankbarkeit und stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Claussen, geb. Gaudszun

Westerstraße 12, 2241 Wöhrden, den 9. Juni 1990

Plötzlich und für uns alle unfaßbar verstarb am 6. Juni 1990 unser

Kreisvertreter

Wolf-Joachim Becker

im Alter von 53 Jahren.

Seit 1976 leitete er die Geschicke der Kreisgemeinschaft Neidenburg. Er hat sich selbstlos für seine ostpreußische Heimat und seine Landsleute eingesetzt. Sein unermüdlicher Einsatz soll uns Mahnung und zugleich Verpflichtung sein, die Heimatarbeit in seinem Sinne fortzusetzen.

Wir werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren!

Für die Kreisgemeinschaft

Werner Slopianka
stellv. Kreisvertreter



Aus einem Leben
selbstloser Pflichterfüllung ist der
Kreisvertreter
der Kreisgemeinschaft Neidenburg



Wolf-Joachim Becker

am 6. Juni abberufen worden.

15 Jahre hat er als stellvertretender Kreisvertreter und seit 1979 als Kreisvertreter in unermüdlicher und aufopferungsvoller Arbeit für seine Kreisgemeinschaft und für Ostpreußen gewirkt.

Sein Glaube an Recht und Gerechtigkeit, seine Treue zur ostpreußischen Heimat und seine landsmannschaftliche Arbeit in Preußischer Pflichterfüllung sollen uns wegweisendes Vorbild sein und bleiben.
Wir werden ihn nicht vergessen.

Der
Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen

Harry Poley Dr. Ottfried Hennig Hubertus Hilgendorff

Fürchte dich nicht,
denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jes. 43, 1 b

Nun sind unsere lieben Eltern wieder vereint.

Walter Hundsdörfer

* 24. 12. 1899 † 27. 5. 1990

Charlotte Hundsdörfer

geb. Hildebrandt

* 17. 4. 1901 † 9. 6. 1986
aus Gumbinnen, Ostpreußen

In stiller Trauer
Walter Fleischer und Frau Anneliese
geb. Hundsdörfer
Christa-Maria Hundsdörfer
Schw. Irene Hundsdörfer
Gerhard Hundsdörfer und Frau Renate
geb. Hensel
sowie Enkel
Bernd mit Heike
Detlev mit Anja
Steffen, Kerstin und Marco
und Urenkel Judith und Simon

Königsberger Straße 38, 2153 Neu Wulmstorf
Vater und Mutter ruhen auf dem Friedhof in Neu Wulmstorf bei Hamburg.

Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in deine Hände.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer guten Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Auguste Domahs

geb. Moneta

* 27. Februar 1903 † 7. Juni 1990
Krupinnen/Treuburg

In stiller Trauer
Walter und Irmgard Domaß
Erika Strelitz
Kurt und Luise Domaß
Günter Domaß
Enkel, Urenkel
und alle Anverwandten

Reiherweg 8, 4815 Schloß Holte-Stukenbrock, den 7. Juni 1990
Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 13. Juni 1990, um 13 Uhr in der Friedhofskapelle auf dem Waldfriedhof Schloß Holte statt.
Anschließend war die Beerdigung auf dem Ev. Friedhof an der Oerlinghauser Straße.

Liegt alles so weit zurück:
Jugend und Heimatland.
Freunde und Glück –
Rieselt der Sand
Leis' durch das Stundenglas,
Abend kommt still und blaß
Übers neblige Feld
Bunt warst Du, Welt.
Warst schön – und ich liebte Dich sehr.
Wie war es bei Dir?
Ich weiß es nicht mehr!
Alles verging. Ich bin müd' wie ein Kind.
Leise, leise singt mir zur Ruh
der Abendwind. (Agnes Miegel)

Jakobine Homeyer

geb. Witolla

* 31. 8. 1923 in Jakobsruh/Tilsit-Ostpreußen
† 29. 5. 1990 in Hameln

Gott der Herr nahm meine liebe Frau, meine gute, verständnisvolle Mutter, unsere lebensbejahende Cousine und immer fröhliche Freundin zu sich in sein ewiges Reich.

Wir werden sie sehr vermissen
Wilhelm Homeyer
Helko Homeyer
Familien Dr. Witolla

Ostpreußenweg 27, 3250 Hameln



Am 29. Mai verstarb in Neustadt-Mariensee im Alter von 63 Jahren unser treuer Landsmann

Klaus Luckat

Fabrikant
aus Gerdauen/Ostpreußen
Träger des silbernen Ehrenzeichens
der Landsmannschaft Ostpreußen

Mehr als drei Jahrzehnte hat der Verstorbene nicht nur als Kirchspielvertreter von Gerdauen, sondern auch als Mitglied des Kreisausschusses die Geschicke unserer Heimatkreisgemeinschaft entscheidend geprägt, insbesondere durch eine Vielzahl konstruktiver Beiträge, vor allem bei der Herausgabe des Gerdauener Stadtplanes. Mithin durch seine großzügige Spende konnte die Neuauflage des Gerdauener Heimatbriefes ermöglicht werden.

Durch seinen Tod verliert unsere Kreisgemeinschaft einen ihrer treuesten Idealisten und Gönner.

Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

In Dankbarkeit
Heimatkreisgemeinschaft Gerdauen
Erwin Goerke, 1. Vorsitzender

Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.
Du hast mich erlöst, du treuer Gott.

Gott der Herr hat meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Opa, Uropa, Bruder, Schwager und Onkel, fern der geliebten Heimat, zu sich gerufen.

Landwirt

Gustav Striewski

* 6. 5. 1902 † 3. 6. 1990
Dröbnitz und Eschenwalde, Ostpreußen

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Emilie Striewski, geb. Podscharly
Ernst Striewski und Frau Erika
Helmut Striewski und Frau Amrei
Astrid, Manfred, Hartmut, Christine,
Wolfgang und Meno-Alexander
Frieda Wolff, geb. Striewski

Trittauerfeld 14, 2077 Trittau
Trauerfeier war am Mittwoch, dem 13. Juni 1990, um 13.30 Uhr in der Martin-Luther-Kirche zu Trittau.

Der Tod kam als Erlösung
und die Erlösung war eine Gnade

Fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen entschlief nach einem erfüllten Leben voller Liebe und Fürsorge für die Seinen mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Adolf Janz

* 8. 7. 1907 † 1. 6. 1990
aus Schönwiese, Kreis Elchniederung

In stiller Trauer
Ida Janz, geb. Goetzke
Kinder und Enkelkinder

Triftweg 9, 3372 Hahausen

ANZEIGE

Treuedank!

Liebe Landsleute!

Am 24. März d. J. stand an dieser Stelle ein Aufruf von uns drei bisher unbekannten Ostpreußen, die von sich aus aufforderten, „Einspruch" zu erheben „gegen jedwede Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutscher Ostgrenze". Daraufhin sind inzwischen

annähernd 9000 schriftliche Zustimmungen

bei uns eingegangen.

Dieses mutige Bekenntnis – auch aus der DDR und dem Ausland, mitgetragen von zuverlässigen Freunden Ostpreußens und Gesamtdeutschlands – hat in der gegenwärtigen Erregung in unserem Vaterlande den Anstoß zu einer notwendig gewordenen Neubesinnung unter den Vertriebenen gegeben. Viele von Ihnen haben uns in besonderen Zuschriften wissen lassen, daß wir ihre Sprache sprechen, und uns die Richtigkeit der Wahl unseres Weges in die Öffentlichkeit bestätigt.

Jedem einzelnen von Ihnen, liebe Landsleute, sei deshalb für seine Treue und seinen Einsatz herzlich gedankt!
Wir werden dieses beispielhafte Ergebnis unseres Widerstandes an die maßgeblichen Stellen des In- und Auslandes weiterleiten.
Es wird nicht ungehört bleiben oder totgeschwiegen werden können!

Erneut fordern wir Sie auf:

K e i n V e r z i c h t auf Ostpreußen! K e i n V e r z i c h t auf Ostdeutschland!
Sie bleiben deutsch in ihren historisch gewachsenen und durch Völkerrecht eindeutig gesicherten Grenzen!
Unsere Heimat: K e i n e am grünen Tisch erdachte E x p e r i m e n t i e r p l a n t a g e unter fremder Oberhoheit!
A b s t i m m u n g e n über unsere Heimatgebiete im Deutschen Osten sind unter den heutigen Voraussetzungen eine Irreführung!

Über rechtmäßiges Eigentum wird nicht abgestimmt!

Das Völkerrecht hat längst darüber entschieden, auch für uns!
Das ist unsere Stärke!
Daran halten wir uns!
Wir bleiben mit Ihnen und allen anderen volksbewußten deutschen Schwestern und Brüdern verbunden und grüßen Sie in Treue zur Heimat!

Verantwortlich:
Lieselotte Beschnidt
Studiendirektorin a. D.
Bahnhofstraße 27, 8205 Kiefersfelden/Bay.

Die „Schule der Nation"

Bericht über einen Aufruf mit überwältigendem Erfolg

Die Initiatoren eines Aufrufs in Folge 12 (24. März), in dem zum Protest „gegen jedwede Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als deutsche Ostgrenze" aufgerufen worden war (siehe dazu die obige Anzeige), haben uns nachstehenden Erfahrungsbericht über diese Aktion zukommen lassen:

Der Schock der bundesdeutschen Bevölkerung auf die 1957 erfolgte Entschließung von Regierung und Bundestag über die Abtretung des Saarlandes an Frankreich (später durch eine Volksabstimmung korrigiert), läßt sich an Tiefe des Erschreckens in keiner Weise vergleichen, mit der neuerlichen Entschließung derselben beiden staatstragenden Organe zu einer vorauseilenden Abtretung von weiten und wertvollen Gebieten an seiner Ostflanke, deren Bevölkerung bei unermeßlichem Krafteinsatz jahrhundertelang Prellbock des Reiches gegen den Osten gewesen ist. Sie mußte als unerhörte Herausforderung empfunden und ihr Widerstand dagegen als dadurch begründet angesehen werden.

Eine sehr hohe Zustimmung

Wie schon öfter in der Geschichte ist eine beispielhafte Initiative auch in diesem Fall von der Basis ausgegangen: drei parteilich völlig unabhängige Vertriebene aus der Erzieherszene, nur durch ihr eigenes Recht als verantwortungsbewußte demokratische Staatsbürger legitimiert, riefen mutig – wie man es ihnen immer wieder bestätigt hat – die ihnen gemäße Zielgruppe, die ehemalige Schülerschaft ihrer gemeinsamen ostpreußischen Heimat, zum Protest „gegen jedwede Anerkennung der Oder/Neiße-Linie" auf. Die Berufung auf das Lehrer-Schüler-Verhältnis, eine der wesentlichsten Grundbindungen in der Nation, ist das Geheimnis der hohen Zustimmung von über 8000 Ostpreußen zu einem Aufruf, der als privates Inserat nur einmal in einer Heimatzeitung erschienen ist. Unter diesen Bedingungen und unter der einen kurzen Sammelzeit von nur fünf Wochen muß das Ergebnis als beneidenswert eingestuft werden. Der Ausschnittcharakter (Schülerinnen, Schüler) war nur ein scheinbarer, in Wirklichkeit war der Status der Betroffenheit eines jeden Ostpreußen unbezweifelbar, wodurch eine – immer im Verhältnis zu sehende – Beteiligung garantiert wurde.

Dieser unbeabsichtigte plebiszitäre Probelauf zielte aber tiefer als auf die Einbringung einer möglichst hohen Zahl an Stimmen: er richtete sich vielmehr auf deren *Gewicht*. Der Anstoß der schulischen Prägephase, die jeder Mensch einmal durchläuft, erweckte die Erinnerung an die Vermittlung von Kenntnissen, das Bewußtsein der Kraft der eigenen Sprache, und er führte zur Überprüfung der einstmals durch die Schule vermittelten Werte von Heimat, Familie, Vaterland, Freiheit, Wahrheit, Recht, Opfermut, Treue, Glauben. Das ebenfalls Ungewöhnliche an dieser privaten Aktion im Unterschied zu einer öffentlichen Ja/Nein-Befragung war folgerichtig eine Kontaktaufnahme der Aufgerufenen zu den Unterzeichnern durch eine die Zustimmung begleitende Flut von Briefen, welche ein Ventil der Befreiung aus der Starre öffnete, in welcher Teile der Vertriebenenlandschaft in den letzten Jahren gelegen hatten, aus der Ohnmacht eines In-die-Ecke-Gestelltseins.

„Ich verzichte nicht, solange mein Auge offensteht!"; „Ja, mit meinem Herzblut bin ich dabei!" oder: „Endlich bewegt sich etwas in bezug auf unsere Heimat! Hurra! Ostpreußen ist erwacht!". Ergreifend ist dazu die Aussage: „Ich stimme mit Ja, auch im Namen meiner im Krieg umgekommenen Schwester!" Den Lehrern traute man zu, daß sie auch noch etwas Latein und Griechisch behalten hätten: „Salute te et famliam tuam!" grüßte uns ein Kollege.

Der Ort war gefunden, wo man die Wahrheit sagen konnte: Erlebnisse des ostdeutschen Holocausts am eigenen Leibe, Klage um den Verlust des Eigentums, unverhüllte Empörung über die Verzichtler unter den Politikern und Kritik daran, daß „sich vorher nichts tat". Die Berechtigung von Ansprüchen wird durch Hinweis auf die ostpreußische Geschichte oder sogar durch den beigelegten Familienstammbaum untermauert, die politische Wachsamkeit durch Anlage von eingesandten Leserbriefen oder Zuschriften an die Politiker dokumentiert. Mit der Bemerkung „Seit Jahrhunderten knabbert man an unseren Grenzen herum!" wird auf ironische Weise unsere historisch-politische Situation eingeordnet.

„Versailles" wird als Ursache der gegenwärtigen politischen Notlage erkannt, und seine üblen Folgen werden unseren Politikern zur abschreckenden Lehre vorgestellt. Die Kompetenz, über Mentalität und geschichtlich sich wiederholende territoriale Begehrlichkeit des polnischen Nachbarn glaubwürdig urteilen zu können, ist unseren Landsleuten aufgrund ihrer durch die Bank guten geschichtlichen Kenntnisse und Erfahrung der Realität zuzubilligen. Die politische polnische Logik wird mit den Worten angezweifelt: „Die Polen fühlen sich anscheinend nicht als Europäer, wozu sonst die Grenzen?" Mit dem Bild, daß sich dieses Land „zu große Schuhe angezogen habe", wird dessen Unfähigkeit bezeichnet, seine Annexionen sachgerecht zu nutzen. Der Hinweis auf das für künftige Regelungen maßgebliche Völkerrecht zeigt eine stark im Rechtsbewußtsein verankerte Gemeinschaft, die in Unrechtsregelung aus Erfahrung mit diesem Nachbarn zukünftigen ständigen Konfliktstoff erkennt.

Auch das Tabu der Rückkehr wird an diesem Orte gebrochen. Als Gegenbeweis gegen anmaßende Prophezeiungen von besonders Klugen, daß niemand zurückkehren würde, heißt es in einem Brief: „Mein Haus steht noch. Das wartet auf mich!" Und an anderer Stelle wird schüchtern gefragt: „Bald zurück in die Heimat?"

Eine „Klasse" der „Schule der Nation" ist in höchste Erregung und Bewegung geraten. Nicht einfach eine repräsentative Gruppe ist hier in Erscheinung getreten, sondern eine Gesinnungselite hat sich durch ihre politische Sensibilität vor der endgültigen Stagnation profiliert. Durch ihren Bekennermut in schwerer Zeit hat sie den Anstoß zu einem Aufbruch unter den Vertriebenen gegeben; der Ruf nach Boykott der Anerkennung der Oder-Neiße-Linie ist öffentlich geworden und sollte bei jeder anstehenden Wahl ausschlaggebend sein!

Geographisch gesehen, ist das ganze Bundesgebiet auf diese Weise „vernetzt", aber auch aus der DDR wurden „Fäden" gesponnen. Der Maßstab der Weltdimension, den wir, ebenfalls ungewöhnlich, angelegt hatten, hat sich als berechtigt erwiesen: aus allen Erdteilen, außer dem asiatischen, besonders aber von Amerika und da vor allem aus Kanada, hat dieser Kern Unterstützung durch die ausgewanderten Landsleute erhalten, denen von dieser Stelle aus noch besonderer Dank für ihren Einsatz gesagt werden soll!

Die bei der Lage der Dinge zu erwartende Frage nach der sozialen Zusammensetzung dieses in sich so einigen und überhaupt interessanten Bevölkerungsausschnittes kann nicht so zuverlässig beantwortet werden wie bei einer demoskopischen Umfrage, da es sich bei dieser Initiative um einen Weckruf handelte. Um Angaben des jetzigen Berufes, des ehemaligen Wohnortes oder auch der Schule war deshalb nicht gebeten worden; sie sind aber von einem großen Teil freiwillig gemacht worden, so daß das Land zwischen Alle und Memel, zwischen Lyck und Marienburg in vielfacher, noch auszuwertender Hinsicht deutlich wird. Bezüglich der beruflichen Aufgliederung dieser Gruppe muß man sich mit dem summarischen Hinweis auf die überkommenen Kategorien von Nähr-, Wehr- und Lehrstand begnügen, wobei der Anteil des „Nährstandes" infolge der Vertreibung als verhältnismäßig klein anzuschlagen ist. Auf die besondere Hervorhebung von ebenfalls beteiligtere „Prominenz" wird aus verständlichen Gründen verzichtet.

Gründliche Auswertung

Zur Abrundung der Beobachtungen und Erkenntnisse aus diesem politischen Aufbruch sei noch erwähnt, daß die Zahl der Befürworter der Oder-Neiße-Linie nicht einmal die volle Einerzahl erreicht hat!

Der Wert dieser außerordentlichen Dokumentation für die ostdeutsche Landesgeschichte liegt auf der Hand. Eine gründliche Auswertung kann aber erst nach einer systematischen Archivierung möglich werden.

Was das Gelingen einer uns allen am Herzen liegenden Sache anbetrifft, so setzen wir ans Ende die vertrauensvolle Bitte eines plattdeutsch sprechenden Landsmannes: „Help de lewe Gottke!" und fügen unsererseits den Wunsch hinzu, daß uns ein festes Herze verliehen werden möge!

Ostpreußen soll leben!

Ich bin das Licht der Welt.
Wer mir nachfolgt, der wird
nicht wandeln in der Finsternis.
Joh. 8, Vers 12

Nun, liebe Mutter, ruh in Frieden,
hab Dank für Sorg' und Müh'.
Du bist von uns geschieden,
doch vergessen wirst Du nie.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutter, unserer Schwester, Schwägerin und Tante

Helene Köwitz

geb. Genat

* 8. 2. 1913 in Meyken, Ostpreußen
† 8. 5. 1990

In stiller Trauer
Gerhard Köwitz
Elisabeth Plewe, geb. Genat
Gertrud May, geb. Genat
Ernst Köwitz mit Familie
Edmund Liedtke und Frau Liesbeth geb. Köwitz
Anni Köwitz
Nichten, Neffen
und alle Anverwandten

Landwehrstraße 52, 4060 Viersen 1
früher Neuhausen und Königsberg

Unser lieber Vater

Otto Pusch

* 2. 3. 1912 in Tellitzkehmen/Goldap
† 18. 5. 1990

hat uns plötzlich verlassen.

In stiller Trauer
Manfred, Horst und Detlef Pusch

Sohlsträuchen 25, 3180 Wolfsburg 13

Ihr Lebenskreis hat sich geschlossen.

Anna Grindel

geb. Damerau

* 12. 10. 1904 in Buchwalde, Kreis Mohrungen
† 3. 6. 1990 in Sahrendorf

Es nehmen Abschied
John und Doris Cummings, geb. Grindel
Karl und Grete Grindel
Klaus und Lona Grindel
Hans Grindel
und Enkelkinder

Sandgarten 3, 2115 Egestorf



Im Herzen voll banger Sorge um sein liebes Ostpreußen wurde mein innigstgeliebter Mann

Alfred W. Lange

Ministerialrat i. R.

* 21. Januar 1908 in Königsberg (Pr)
† 3. Juni 1990 in Bonn

in die Ewigkeit abberufen.

In stiller Trauer
Margret Lange

Im Hohn 6, 5300 Bonn 2-Bad Godesberg

Die Trauerfeier fand statt am Freitag, dem 8. Juni 1990.

Im Sinne des Verstorbenen bitte ich statt zugedachter Kranz- und Blumenspenden um Unterstützung des Ostpreußischen Landesmuseums, Konto Nr. 78 006 bei der Kreissparkasse Lüneburg, BLZ 240 501 10.

Sei getreu bis in den Tod,
so will ich dir die Krone des Lebens geben!
Offenbarung 2.10

Gott der Herr hat heimgeholt in sein Himmliches Reich unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Franz Moderegger

Pfarrer i. R.
in der Heimat:
Pfarrer in Göritten und
Superintendent des Kirchenkreises Ebenrode

* 23. 5. 1892 † 6. 6. 1990

Wir danken für seine Liebe und stete Fürsorge, die lange unser Leben begleiten durften.

Er ruhe in Frieden und das ewige Licht leuchte ihm.

Für die Familie
Ursula Houben, geb. Moderegger
Renate Naefe, geb. Moderegger

Oerath 122, 5140 Erkelenz

Ein treues Vaterherz
hat aufgehört zu schlagen,
zwei nimmermüde Hände ruh'n.

Im Alter von 77 Jahren verstarb fern seiner ostpreußischen Heimat mein lieber Mann, unser guter Vater und Großvater

Johannes Böhm

* 5. 10. 1912 in Lockwinnen
† 18. 5. 1990 in Bochum

In Liebe und Dankbarkeit werden ihn in Erinnerung behalten

seine Frau Charlotte, geb. Jablonowski
seine Kinder und Enkelkinder

Oelbachtal 19, 4630 Bochum 7

Wenn wir Dir auch die Ruhe gönnen,
so ist voll Trauer unser Herz,
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
war unser allergrößter Schmerz.

Nach einem arbeitsreichen Leben und langer, schwerer Krankheit nehmen wir schmerzlichen Abschied von meinem lieben Mann, unserem Vater, Großvater und Bruder

Klaus Luckat

aus Gerdauen

* 17. Januar 1927 † 29. Mai 1990

Margret Luckat, geb. Torges
Peter Luckat
Jürgen Luckat
Petra Schmiegel, geb. Luckat
mit Nicole und Yvonne
Alfred Luckat und Frau Karin
und alle Angehörigen

Höltystraße 38, 3057 Neustadt 1/OT Mariensee
Die Beisetzung fand am Sonntag, dem 2. Juni 1990, in Mariensee statt.

Nach einem erfüllten Leben entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Schwager und Vetter

Dipl.-Ing.

Hermann Müller

Regierungsvermessungsrat a. D.

* 7. 12. 1907 Königsberg/Pr. † 6. 6. 1990 Wolfsburg

In Liebe und Dankbarkeit
Edith Müller, geb. Faltin
Manfred Müller und Frau Edith
Hanns Weisbarth und Frau Regina, geb. Müller
Ruth Faltin
und vier Enkelkinder

Die Beerdigung fand am Montag, dem 11. Juni 1990, um 13.00 Uhr auf dem Waldfriedhof statt.
Anstelle von freundlich zugedachten Blumen oder Kränzen bitten wir um eine Spende für das Diakonische Werk, Volksbank Wolfsburg, Kto-Nr. 162 078 000, BLZ 269 910 66.
Bestattungsinstitut GERLACH, Bebelstraße 9, Wolfsburg, Tel. 2 40 46



Otto Stolzke

* 27. 7. 1907 Groß Kuhren † 23. 5. 1990 Hamburg

Hamburg, im Juni 1990

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Heimgang meines lieben Mannes danken wir allen sehr herzlich.

Gertrude Stolzke
und Syliva Oppermann
als Enkelin
mit Familie

„...sich seiner Herkunft bewußt sein"

Der Ostdeutsche Literaturkreis zu Gast im Deutschlandhaus – Schriftsteller und Dichter vorgestellt

Berlin – Wie notwendig es ist, dem breiten Publikum die ostdeutsche Kultur nahezubringen, zeigte eine Veranstaltung im Berliner Deutschlandhaus. Unter dem Motto „Literarische Reise – Begegnungen" referierten Mitglieder des „Ostdeutschen Literaturkreis" über Schriftsteller und Dichter aus den deutschen Ostgebieten und gaben Einblick in deren Werke.

Otto Grams machte mit der 1929 in Südmähren geborenen Ilse Tielsch bekannt, die sich in ihrem Buch „Die Ahnenpyramide" in einer Rückschau in die Vergangenheit (bis 1850) tastet und mit eindringlicher Sprache und genauer Schilderung die versunkene Welt von Böhmen und Mähren ans Licht hebt, schließlich selbst Erlebtes, bis hin zum Ende des Zweiten Weltkrieges, schildert. Wie wichtig es ist, Vergangenes aufzuzeichnen, sagt die Schriftstellerin schlicht mit einem Satz: „Was wir sind, hat lange vor uns begonnen."

Auch über Adalbert Stifter, 1805 in Oberplan/Böhmerwald geboren, referierte Grams und sagte u. a., daß Stifters Werke sich besonders dadurch auszeichnen, daß sie „... Tragik und Hoheit des Menschseins in sich vereinigen und die Menschlichkeit mit Leichtigkeit durch sie zieht, ohne theoretische Verzerrung".

Dr. Waldemar T. Rix von der Universität Kiel brachte den Zuhörern den schlesischen Schriftsteller Jochen Klepper nahe und sprach ausführlich über den Inhalt dessen Buchs „Der Kahn der fröhlichen Leute". Er verstand es, zu dem Tilsiter Dichter Johannes Bobrowski eine Brücke zu schlagen. Wie Klepper im eben genannten Roman die Oder, so findet man in vielen Gedichten Bobrowskis die Memel als Strom allen Lebens versinnbildlicht. Einfühlsam trug Rix das Gedicht „Die Memel" vor.

Eindringlich machte die Ostpreußin Ingeborg Grams den 1893 in Berlin geborenen Friedrich Franz von Unruh bekannt und brachte Auszüge aus seinem Werk „Ermutigung", das nicht nur von tiefer Menschlichkeit gekennzeichnet ist, sondern als Appell und Mahnung gerade an das deutsche Volk nach 1945 verstanden sein will: „...sich seines Volkes und seiner Herkunft bewußt zu sein und dazu zu stehen, sich nicht selbst zu verlieren und Rückgrat zu bewahren, sofern es um manipulierte Umerziehung geht." „Sursum corda – Herzen empor", sagt Friedrich Franz von Unruh.

Schließlich: Agnes Miegel. Ingeborg Grams sprach sichtlich heißen Herzens über die Dichterin und deren Werk, das, wie sie betonte, „in allen Verzweigungen zu ertasten ein vergebliches Unterfangen wäre". Als wichtigstes Merkmal der Persönlichkeit Agnes Miegels nannte sie nicht nur deren ostpreußische Prägung, vielmehr sei sie die Symbolfigur für ostdeutsche Kultur schlechthin, die in ihren Dichtungen die Urlandschaft der Grenze darstellte und, wie wohl niemand sonst, über das inwendige Wissen und die Sehergabe verfügt: Abgründiges mit schärfster Unmittelbarkeit zu bannen, zu schildern, erlebt sie im vorherein, was nachher geschieht.

Die „Literarische Reise" ergänzte Karin Liedtke mit Auszügen aus Werken des Pommern Karl Ludwig Schleich und von Nikolaus Lenau.

Bereits zu Beginn der Veranstaltung hatte Dr. Dr. Klusch, Universität Kiel, über Ziele und Aufgaben des Ostdeutschen Literaturkreises (OLK) gesprochen. Der Verein wurde am 1. November 1988 auf dem Flüchtlingsschiff „Albatros" in Damp/Schleswig-Holstein gegründet und hat seinen Sitz in Rendsburg.

Der Ostdeutsche Literaturkreis habe es sich zur Aufgabe gemacht, nicht nur Literatur aus allen Vertreibungsgebieten durch Vortragsangebote darzustellen und zu veröffentlichen, sondern darüber hinaus auch Schriften aus dem Fluchtgepäck der Erlebnisgeneration zu sammeln und zu bewahren. Außerdem ist ihm, wie Vorsitzender Otto Grams, Am Südhang 16, 2371 Todenbüttel, anmerkte, daran gelegen, Breitenwirkung zu erzielen.

Hildegard Rauschenbach

Lebensfreude verhindert das Altern

Ratespiel um einen runden Geburtstag von Günter Petersdorf



Hamburg – „Wie alt ist eigentlich der Petersdorf?" war meine Frage an einen Mitarbeiter. Standen wir doch vor der Aufgabe, ein knappes Porträt aus besonderem Anlaß zu zeichnen. „Ja", war die Antwort, „da er in Königsberg geboren ist, müßte er ja mindestens 45 sein."

Ich meine, wir sollten etwas höher gehen, sagen wir 100 minus 45 plus fünfzehn. Da wären wir dann bei den Lenzen, die Günter Petersdorf hinter sich gebracht hat und die am Sonntag, dem 17. Juni, in seinem gastlichen Haus in Kiel, in der Professor-Anschütz-Straße 69, sicherlich gebührend gefeiert werden. Aber Hand aufs Herz: Für die 70 hat er sich klasse gehalten und niemand gibt sie ihm, wenn er sich nicht selbst offenbart ... und wer tut das schon?

Aber es wird nicht nur gefeiert im Ablauf des Lebens: Als Angehöriger des Jahrgangs 1920 ging es in den Krieg, und nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft verschrieb er sich der Arbeit für seine Schicksalsgefährten. Er ist ein Mann der ersten Stunde in der Vertriebenenarbeit des Landes Schleswig-Holstein, Gründungsmitglied der Ostpreußischen Hilfsgemeinschaft in Kiel und seit 30 Jahren Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft Ostpreußen. Als Nachfolger von Dr. Josef Domabyl steht er seit 1983 auch dem Landesverband der vertriebenen Deutschen vor.

Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch noch weitere: Seit vielen Jahren ist Günter Petersdorf Schatzmeister der Landsmannschaft Ostpreußen und gehört in dieser Eigenschaft dem Geschäftsführenden Bundesvorstand der Landsmannschaft an, er ist Mitglied des Präsidiums des BdV in Bonn, und im Rundfunkrat des Norddeutschen Rundfunks (NDR) fungiert er als stellvertretender Vorsitzender des Programmausschusses.

Seine pflichtbewußte und von großem Verantwortungsgefühl getragene Arbeit fand ihre Anerkennung sowohl in dem von der Landsmannschaft Ostpreußen verliehenen Goldenen Ehrenzeichen wie auch in der Goldenen Ehrennadel des BdV. Anerkennung über den Kreis der Heimatvertriebenen hinaus wurde Günter Petersdorf zuteil durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse durch den Bundespräsidenten; das Land Schleswig-Holstein ehrte seine Verdienste mit der Schleswig-Holstein-Medaille.

Was ermöglicht diese Arbeit und Verantwortung über viele Jahre zu tragen und dazu noch so strahlend braun auszuschauen, als habe man gerade erst die Mitte des Lebens erreicht? Man würde schätzen „ein gut erhaltener Fünfziger." Seine Reisen in weite Gebiete der Welt erweitern seinen Horizont, vor allem aber ist es die Liebe zum Tennissport (er spielt auch heute noch in seiner Vereinsmannschaft), die ihn Kondition wahren läßt. Günter Petersdorf ist lebende Bestätigung des Satzes: „Die Männer sind so alt, wie sie sich fühlen." Und dazu zum 70. unseren herzlichen Glückwunsch.

H. W.

Einladung zum Plachandern und Scherbeln

Ein erstes ostpreußisches Schultreffen in Mitteldeutschland

Gorleben/Arendsee – Während im politischen Bereich die Vereinigung der beiden Staaten in Deutschland noch nicht vollzogen ist, sind die Menschen in West- und Mitteldeutschland schon viel weiter. So findet zum Beispiel am kommenden Wochenende das erste gemeinsame ostdeutsche Schultreffen mit Landsleuten, die seit Jahrzehnten im Westen und in der Mitte unseres Vaterlandes leben, in Mitteldeutschland, der DDR, statt: Die Schulgemeinschaft Alt Eszergallen (Alt Eschergallen/seit 1938 Sandenwalde), Kreis Darkehmen (Angerapp), trifft sich von Freitag, 22., bis Sonntag, 24. Juni, im Ferienlager von Arendsee in der Altmark. Dieser Luftkurort mit etwa 3400 Einwohnern und einer Größe von 555 ha liegt am gleichnamigen See, der von großen Kiefernwäldern umgeben ist. Einladend ist der weite Badestrand. Tretboote stehen zur Verfügung, und mit einem Motorschiff werden mehrmals täglich Rundfahrten unternommen. Der Ort liegt an der Bahnstrecke Salzwedel-Wittenberge.

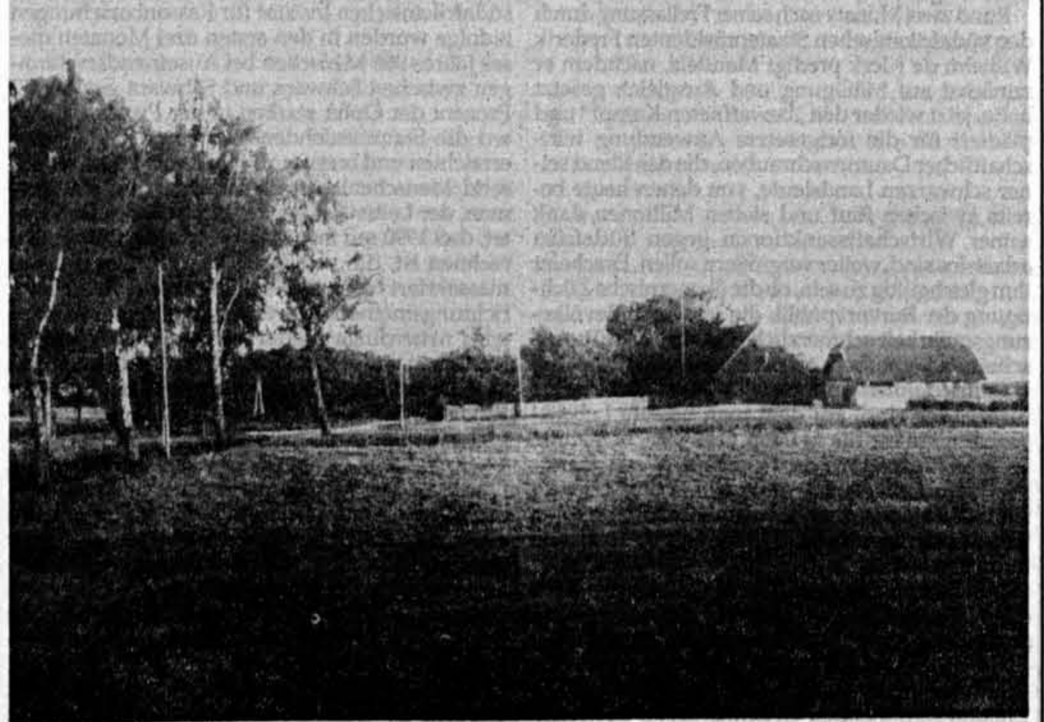
Das Ferienlager besteht aus einer Vielzahl massiver Gebäude. Die Unterbringung erfolgt in Zwei-, Drei-, Vier- und Fünf-Bett-Zimmern. Falls es die Teilnehmerzahl erlaubt, werden auch die Mehr-Bett-Zimmer mit jeweils zwei Personen belegt. Die Kosten betragen bei Vollverpflegung je Person und pro Tag 32,00 DM. Anmeldungen sind an Horst Grunwald, Telefon 0 58 82/3 06, Breitenfelder Ring 9, 3131 Gorleben, zu richten.

Es ist folgendes Programm vorgesehen: Freitag, 22. Juni, von 9 bis 14 Uhr Einweisung in die Unterkünfte; 14.30 Uhr Begrüßung; 16 Uhr Kaffeetafel; anschließend Teilvorführung eines Video-Films eines Heimaturlaubs 1989 in Launingken, Friedrichsfelde, Alt Eszergallen, Rossoßen und Dombrowken (etwa dreißig Minuten); 19 Uhr Abendessen; danach plachandern und Spoaskes.

Sonnabend, 23. Juni, 8 Uhr Frühstück; 9 Uhr Rundfahrt mit dem Motorschiff „Adler" auf dem Arendsee mit Musik und Ausschank; 12.30 Uhr Mittagessen; 14 bis 19 Uhr Kutschfahrt (falls genügend Wagen zur Verfügung stehen) zum Weinberg mit Imbiß im Freien, anderenfalls um 16 Uhr Kaffeetafel; 19.30 Uhr Grillabend; anschließend gemütliches Beisammensein mit Gelegenheit zum Scherbeln.

Sonntag, 24. Juni, 8.30 Uhr Frühstück; anschließend Video-Film vom Treffen; 12 Uhr Mittagessen; anschließend Abreise.

hfj



Die Schule Eszergallen im Kreis Angerapp: Auch in Mitteldeutschland nicht vergessen

In memoriam:

Wolf-Joachim Becker †

Um Neidenburg verdient gemacht



Er hat sich um die Kreisgemeinschaft Neidenburg verdient gemacht. Am 6. Juni ist der Kreisvertreter von Neidenburg, Wolf-Joachim Becker, im Alter von 53 Jahren nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Als ältestes von vier Kindern des Rittergutbesitzers Joachim Becker und seiner Ehefrau Liselotte, geb. Noll, wurde er auf Gut Sachen im Amtsbezirk Roggen des Kreises Neidenburg geboren.

Sein Vater war ein Sohn des Landwirtes und ersten Kreisdeputierten Leo Becker, dem früheren Eigentümer von Schloßgut Neidenburg. Sein Urgroßvater, der ebenfalls Leo Becker hieß, war in den Jahren 1882 bis zu seinem Tode 1886 Landrat des Kreises Neidenburg. Nach kurzem Besuch der Volksschule in Roggen und nach der Flucht, auf der sein Vater im Januar 1945 von den Russen bei Osterode erschossen wurde, kam er im September 1945 nach Bielefeld, wo die Eltern seiner Mutter wohnten.

Hier und in Burgsteinfurt absolvierte er das humanistische Gymnasium. Nach dem Abitur studierte er Rechts- und Staatswissenschaften an den Universitäten Münster und Kiel. Zunächst ließ er sich als Rechtsanwalt in Bielefeld nieder. Seit dem Jahre 1972 arbeitete er als Referent für Arbeits- und Sozialrecht bei einem Wirtschaftsverband in Düsseldorf. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder.

In der Kreistagssitzung anläßlich des Heimattreffens 1973 wurde Landsmann Bekker zum zweiten stellvertretenden Kreisvertreter der Kreisgemeinschaft Neidenburg gewählt; ab 01. 01. 1976 fungierte er als stellvertretender Kreisvertreter. Im März 1977 legte Jürgen Dauter sein Amt als Kreisvertreter nieder. Satzungsgemäß führte Landsmann Becker daraufhin die Geschäfte der Kreisgemeinschaft zunächst kommissarisch weiter, bis er im Mai 1978 einstimmig zum neuen Kreisvertreter gewählt wurde.

Wiederwahlen erfolgten anläßlich der Heimattreffen 1982 und 1986. Wolf-Joachim Becker sorgte nach der Übernahme der Aufgaben als Kreisvertreter für einen kontinuierlichen Übergang aus der Ära Paul Wagner und gab gleichzeitig der Heimatarbeit neue Impulse. So wurden allein in den letzten Jahren neben der Wiedereinrichtung der Neidenburger Heimatstube die beiden Bildbände über den Kreis Neidenburg herausgegeben.

Zeugnis seines engagierten Wirkens waren auch die weiterhin sehr gut besuchten Heimattreffen in Bochum und Hannover.

Obwohl sein stark angegriffener Gesundheitszustand es kaum zuließ, galt seine große Sorge bis zuletzt dem Wohl der Kreisgemeinschaft. So führte er noch zwei Tage vor seinem überraschenden Tode mit mir ein ausführliches Ferngespräch über die anstehenden Wahlen zur Kreisvertretung und die Organisation des kommenden Heimattreffens in Bochum.

Sein Tod hat uns alle, die die Heimatarbeit mitgestalten, schwer getroffen. Die Lücke, die er hinterläßt, ist kaum zu schließen.

Gerhard Toffel

Ausstellungen

Haltern – Bis Montag, 2. Juli, in der Stadtbücherei Haltern, Lavesumer Straße 1, Ausstellung der Prussia Gesellschaft für Heimatkunde Ost- und Westpreußen „Bernstein – das Gold von den Bäumen", eine Darstellung über die Geschichte, Gewinnung und Verarbeitung des ostpreußischen Bernsteins, die von Ulrich Benkmann, Königsberg/München, geschaffen wurde. Ergänzt wird die bildliche Darstellung durch Bernsteinexponate aus dem Museum Haus Königsberg in Duisburg und aus Privatbesitz.

Kommentare

Neues von Walesa

Hat er oder hat er nicht? Lech Walesa, einst von den Medien verklärter polnischer Arbeiterführer, später Träger des Friedensnobelpreises und neuerdings in den Schlagzeilen durch seine diversen Attacken gegen (fast) jedermann, hat sich zu seinem bösen Interview nach wie vor nicht eindeutig geäußert.

Wie mehrfach berichtet, war er in der niederländischen Zeitung „Elsevier" mit der Drohung zitiert worden, Ost und West seien aufgrund der „fortgeschrittenen Technologie" in der Lage, „Deutschland von der Landkarte zu fegen", falls die Deutschen „von neuem Instabilität in Europa verursachten". Verbunden hatte Walesa diese Auslassungen mit der Hoffnung, diese Perspektive möge „eine mäßigende Wirkung auf ihre (der Deutschen) Haltung in der polnisch-deutschen Grenzfrage haben".

Der „Solidaritäts"-Führer, der sich auch sonst derzeit sehr brutal gibt (der eigenen Regierung kündigte er neulich den „Krieg" an und in seiner Gewerkschaft feuert er derzeit alle, die ihm nicht nach dem Munde reden), konnte sich zu einem klaren Dementi bislang nicht entschließen. Am Rande des DGB-Kongresses in Hamburg ließ er bei einer Pressekonferenz zwar verlauten, „in dieser Form" habe er sich nicht geäußert, aber von einer Gegendarstellung in der fraglichen Zeitung war bislang nichts zu lesen.

Jetzt berichtete der Journalist, der Walesa interviewt hatte, das Gespräch sei etwas konfus verlaufen und Walesas Dolmetscher habe im Nachhinein noch einmal beim Glätten geholfen. Dieser hätte dann auch den Hinweis auf die „fortgeschrittene Technologie" gegeben, nachdem der Journalist sich erkundigt hatte, was Walesa unter den Mitteln verstanden habe, mit denen Deutschland „von der Karte" gefegt werden könne. Die Drohung selbst aber ist demnach einwandfrei O-Ton-Walesas – und auch sonst hatte der niederländische Kollege den Eindruck, daß erstens der Dolmetscher mit den Gedankengängen seines Chefs gut vertraut und zweitens Walesa bemüht gewesen sei, „etwas international Wichtiges" zu sagen.

Glückwunsch, Herr Nobelpreisträger, das ist Ihnen gelungen. **Olaf Hürtgen**

BdV AKTION
Frieden durch freie Abstimmung

Anschlag in Berlin

Das Entsetzen, mit dem wir alle unlängst auf die grobe Schändung jüdischer Friedhöfe und Grabstätten in Frankreich und England reagiert haben, ist noch gegenwärtig. Es gibt wohl kaum gemeinere Vergehen als solche an den letzten Ruhestätten von Toten, zumal man damit auch Angehörige und Trauernde unbarmherzig schlägt.

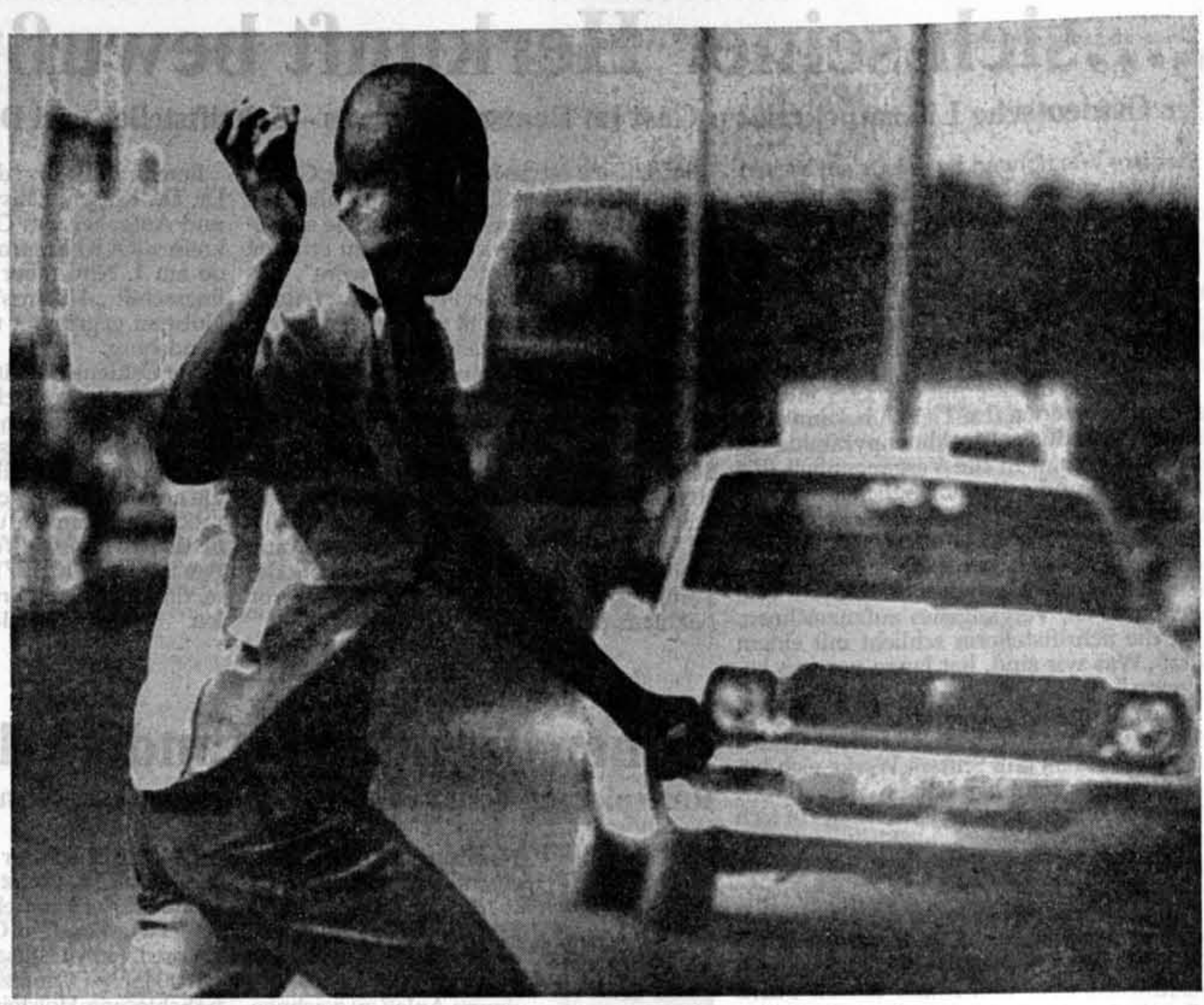
Darum ist es erstaunlich, daß ein ebenso verabscheuungswürdiger Frevel vor wenigen Tagen praktisch keine Aufmerksamkeit erregt hat: In Berlin wurden, in unmittelbarer Nähe des Reichstages, die Kreuze mit den Namen der Maueropfer über Nacht geweißt. Die Namen vor allem junger Deutscher, die von einem Teil ihres Vaterlandes oder ihrer Heimatstadt in den anderen wollten und deswegen brutal niedergeschossen worden waren, hatten Unbekannte ausgelöscht.

Inzwischen ist dieser Anschlag nicht mehr zu sehen, die Kreuze und die Namen wurden sehr bald wieder hergerichtet.

Aber Protest und Empörung wegen dieses unglaublichen Vorganges war praktisch nicht zu hören, ja selbst die reine Information als solche ist nur bis zu den Wenigsten gedrungen. Eine Bagatelle, sonst nichts?

In Polen, in Ungarn, in der CSFR, in den baltischen Staaten, überall werden jene Toten geehrt, die für die Freiheit und durch die verbrecherischen Regime starben, die dort soeben abgeschüttelt wurden oder werden. In Deutschland scheint man nach wie vor nicht ins Reine mit der Nation gekommen zu sein. **Ernst Arndt**

Nelson Mandela, Aushängeschild und Vizepräsident des Afrikanischen Nationalkongresses (ANC), hat in den vergangenen Tagen mehrere europäische Länder, darunter die Bundesrepublik, und den amerikanischen Kontinent besucht. Seine Botschaft: Die Boykottpolitik gegenüber Pretoria müsse weitergehen, um ein Ende der Apartheid zu erzwingen. Demgegenüber vertreten mehr und mehr Experten die Überzeugung, daß die südafrikanische Regierung auf eine gesunde Wirtschaft angewiesen ist, um ihre Reformpolitik zur Gleichstellung aller Rassen voranzutreiben. Unser Johannesburger Korrespondent Karl Breyer untersucht die gegenwärtige Rolle Mandelas.



Ein Land zwischen Fortschritt und Gewalt: Wie geht es am Kap weiter?

Südafrika:

Kein Mythos mehr

Nelson Mandela als Wanderer zwischen den Welten

VON KARL BREYER

Über 27 Jahre hinweg machte die Welt ihn zum Mythos, zum Märtyrer, zum ungebrochenen Freiheitskämpfer gegen das unbarmherzige System der weißen Apartheid. Fast eine Generation lang saß er hinter den Gittern auf der Robben-Insel, den Gefängnismauern von Pollsmoor in Kapstadt und einer Villa mit Faxgeräten, Telefon und Fernsehen im Victor-Verster-Gefängnis in Paarl. Die Welt forderte mit Songs, Hitparaden und Demonstrationen seine Freilassung und vergaß und übersah nur allzugerne, daß der heute 72jährige Nelson Mandela noch Anfang der sechziger Jahre in Ghana mit dem damaligen kubanischen Diplomaten Juan Benemelis, einem Vertrauten Fidel Castros und Freund Che Guevaras, über Waffenlieferungen für seine Terrororganisation „Umkhonto we Sizwe" (Speer der Nation) verhandelt hatte und daß man während seines Prozesses 1963 Beweise auf den Tisch legte, wonach er 48 000 sowjetische Landminen und 210 000 Handgranaten importieren wollte, um den bewaffneten Kampf anzukurbeln. Für seine Verteidigung schrieb er das heute noch in seiner Handschrift vorhandene Manuskript: „Wie man ein guter Kommunist wird."

Rund zwei Monate nach seiner Freilassung durch den südafrikanischen Staatspräsidenten Frederik Wilhelm de Klerk predigt Mandela, nachdem er zunächst auf Mäßigung und Ausgleich gesetzt hatte, jetzt wieder den „bewaffneten Kampf" und plädiert für die fortgesetzte Anwendung wirtschaftlicher Daumenschrauben, die das Elend seiner schwarzen Landsleute, von denen heute bereits zwischen fünf und sieben Millionen dank seiner Wirtschaftssanktionen gegen Südafrika arbeitslos sind, weiter vergrößern sollen. Es scheint ihm gleichgültig zu sein, ob die ökonomische Züchtigung der Burenrepublik die schwarze Bevölkerungsmehrheit schmerzlich und direkt trifft. Angeblich erkannt glauben er und seine Berater, daß Unzufriedenheit und soziales Elend der einzige Nährboden sind, auf dem man bessere Lebensverhältnisse für die Massen verwirklichen kann. Es grenzt geradezu an Hochmut, wenn marxistisch-leninistische Führer in Afrika der Meinung sind, daß sie aus dem Zusammenbruch der roten Scheinwelt des Ostblocks keine Lehren zu ziehen brauchen.

Inzwischen zeigt die Theaterkulisse des African National Congress trotz der charismatischen Auftritte Nelson Mandelas in der sambischen Hauptstadt Lusaka, im Londoner Wembley-Stadion oder in Kapstadt zusammen mit dem aus Litauen stammenden Generalsekretär der Kommunistischen Partei, Joe Slovo, daß man mit der Mischung aus Pop und Politik keine Nation schaffen kann. Der südafrikanische Völkerkosmos findet nicht ohne Blutvergießen den Weg zu einer multirassischen Gesellschaft. Der Mythos der Unfehlbarkeit bröckelt ab. Die ersten Zweifel werden laut. Das Interesse der amerikanischen Fernsehmedien schwindet. Zehn Wochen lang konnte Nelson Mandela reichen anscheinend. An dem Pop-Spektakel in London waren die Anstalten in den USA nicht mehr interessiert. Die englische Presse nannte Nelson Mandela nach seinem Auftritt in Wembley bereits „einen veralteten, überholten Politiker, der noch mit einem gewissen Wohlwollen rechnen kann, der aber eine Reihe unpraktischer und gefährlicher Ideen hat". Eine andere Londoner Zeitung sprach von einem weisen und fähigen Mann, der aber nicht das Recht habe, Frau Thatcher Vorschriften zu machen. Mandela hatte ausgerechnet in London erklärt, daß die englische Ministerpräsidentin in Südafrika nicht willkommen sei.

Weitaus schlimmer ist jedoch die Unfähigkeit des alternden Mannes, das Blutvergießen in seinem Land zwischen den verschiedenen Organisationen und Stämmen zu beenden. Seit dem 11. Februar ist Nelson Mandela in Freiheit. Dem südafrikanischen Institut für Rassenbeziehungen zufolge wurden in den ersten drei Monaten dieses Jahres 966 Menschen bei Auseinandersetzungen zwischen Schwarz und Schwarz getötet. 72 Prozent der Opfer starben in der Provinz Natal, wo die Stammesfehden jetzt ihren Höhepunkt erreichten und insgesamt schon mehr als dreitausend Menschenleben forderten. John Kane-Berman, der Leiter des genannten Instituts, befürchtet, daß 1990 mit insgesamt viertausend Toten zu rechnen ist, die von ihren eigenen Landsleuten massakriert werden. Auch die abscheuliche Hinrichtungsmethode durch brennende Autoreifen wird neuerdings wieder angewendet. Achtzehn Menschen wurden innerhalb der vergangenen drei Monate auf diese Art umgebracht, darunter zwei Kinder.

Der brillante liberale Journalist Ken Owen, Chefredakteur der regierungskritischen Zeitung „Business Day", behauptete vor wenigen Tagen, daß Mandela angeekelt und bestürzt gewesen sei, als er zum ersten Mal einen verbrannten Körper gesehen habe. Aber niemand habe Mandela daran erinnert, so meint Ken Owen dann, wer die hysterische Masse dazu aufgefordert habe, „mit den kleinen Streichholzschachteln und den brennenden Autoreifen für die Freiheit zu kämpfen. Das sei auch nicht fair, denn die Mutter der Nation", gemeint ist Winnie Mandela, die Ehefrau des stellvertretenden ANC-Präsidenten, gehöre „wohl kaum zu den moralischen Führern unserer Zeit. Die wirklichen moralischen Führer – vom Erzbischof von Canterbury bis hin zu den amerikanischen Senatoren und bis zum Generalsekretär der Vereinten Nationen – sind sich alle einig in der Behauptung, daß Apartheid so bösartig ist, daß jedes Mittel dagegen – Gewalt oder Sanktionen, Hunger oder Arbeitslosigkeit, Regierungsunfähigkeit oder bewaffneter Kampf, Bomben oder kleine Streichholzschachteln und alte Autoreifen oder einfach Chaos – gerechtfertigt ist, wenn es eingesetzt wird…"

Erklärend muß man hinzufügen, daß Winnie Mandela bereits einen größeren Einfluß auf ihren Mann hat als beispielsweise Elena Ceaucescu, die am zweiten Weihnachtstag hingerichtete Ehefrau des rumänischen Diktators, die bekanntlich eine verheerende Rolle bei der Unterdrückung des rumänischen Volkes gespielt hat.

Die Entwicklung in Südafrika führt zu zwei wichtigen Erkenntnissen. Einmal gibt es keinen Zweifel mehr daran, daß im African National Congress die kommunistische Partei prägenden Einfluß gewonnen hat. Diese wiederum hat sich von ihren zwei Zielen, nämlich dem Sturz der jetzigen Regierung und dem anschließenden Aufbau eines kommunistischen Staates, bislang nicht losgesagt. Sodann erweist sich immer deutlicher, daß die weißen liberalen Eliten der westlichen Welt wie auch Südafrikas eine Entschuldigung für den ANC und dessen Handlungen suchen. „Der ANC braucht Zeit", so sagen die einen. „Nach so vielen Jahren im Exil und in Gefangenschaft muß man sich neu orientieren", sagen die anderen.

„Nelson Mandela ist der Gefangene seiner eigenen Organisation", so argumentiert schließlich die dritte Gruppe. Es werde sich alles wieder einrenken und das Blutvergießen werde ein Ende haben, wenn Mandela sich endgültig von den Fesseln seiner Gefangenschaft befreit habe und die Führungsrolle übernehme, die ihm zustehe, das ist der allgemeine Tenor.

Die Rolle der Kirchen

Es ist jedenfalls erschütternd festzustellen, daß vor allem von kirchlicher Seite kein Wort der Mahnung, der Besinnung kommt. Dabei sind die Kirchenführer bereits gewarnt. Im benachbarten Zimbabwe, das nun endgültig auf dem Weg in den Einparteien-Staat ist, fegte Robert Mugabe die Proteste der katholischen Kommission für Gerechtigkeit und Frieden mit den Worten vom Tisch: „Die Katholiken sollten ihre Zeit nicht damit vergeuden, daß sie uns unterrichten wollen…"

In Südafrika selbst bahnt sich inzwischen immer deutlicher der Konflikt zwischen der jungen radikalen Generation und der gemäßigten Gruppe der älteren ANC-Mitglieder an. Die größte Herausforderung besteht darin, die unterschiedlichen Strömungen des ANC, der Kommunistischen Partei, des radikalen Pan African Congress und der Demokratischen Massenbewegung zu kontrollieren. In vielen Kreisen wird die Kritik an dem neuen Moses des Alten Bundes oder an den auferstandenen Jesus Christus immer schärfer.

„Der jungen Generation der schwarzen Radikalen fällt es schwer", so meinte ein Beobachter, „dem neuen Messias zu verzeihen, daß er alt wird und nicht auf Wasser gehen kann".